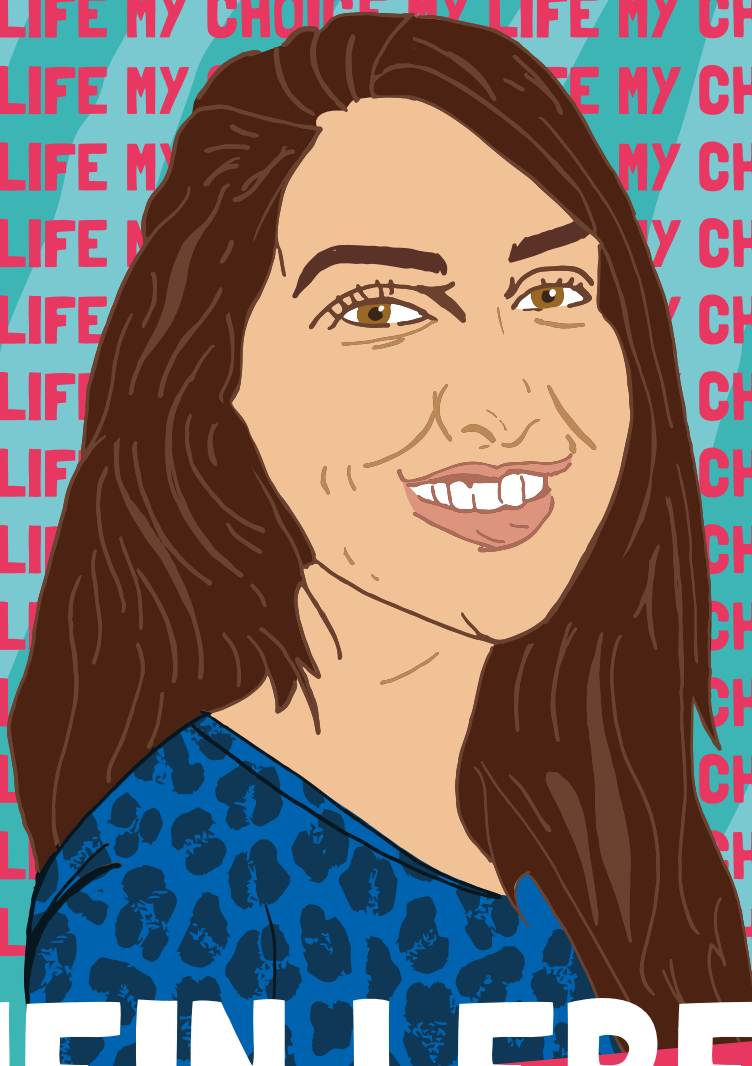


MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE
MY LIFE MY CHOICE MY LIFE MY CHOICE



MEIN LEBEN, MEIN WEG

Geschichten, die Mut machen.

Das Team von Papatya dankt allen Interviewpartnerinnen für ihre Zeit und dafür, dass sie ihre inspirierenden Geschichten mit uns geteilt haben. Wir danken außerdem Maria D., deren tolle Illustrationen aus den Ideen der Interviewpartnerinnen entstanden sind.

Impressum

1. Auflage, Dezember 2019

Herausgeber:

Papatya
c/o Jugendnotdienst
Mindener Str. 14
10589 Berlin

info@papatya.org
www.papatya.org

Layout und Gestaltung:

Benjamin Hohnheiser, <http://benju.net>

Illustrationen:

Maria D. (Zeichnungen)
in Zusammenarbeit mit Benjamin Hohnheiser
(Vektorzeichnung, Hintergrund und Kolorierung)

Die Erstellung dieser Broschüre wurde ermöglicht durch Mittel der Doris-Wuppermann-Stiftung und des Bundesprogramms „Demokratie Leben!“

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

MEIN LEBEN, MEIN WEG

Geschichten, die Mut machen.

Inhalt

Löwenzahn.....	5
Ein gehorsames Kind	
Die Angst wegzugehen	
Ein richtig guter Ort zum Ankommen	
Lernen auf sich selbst zu hören	
Studieren, jobben, reisen	
So ein bisschen Familie	
Was mir Kraft gibt	
Was ich anderen raten würde	
Meine Ziele für die Zukunft	
Was zählt bin ich und was ich daraus mache	15
Weshalb ich meine Familie verlassen habe	
Ich hab mich einfach nicht sicher gefühlt	
Papatya war ein sicherer Ort	
Von Papatya wieder zu meinem Freund	
Ich will zur Polizei	
Krisen	
Ich mach, was ich will	
Vorbilder	
Man muss an sich denken	
Und dann hat es Klick gemacht.....	29
In Friedrichshain groß geworden	
Gib mir nur zwei Stunden	
Ist das jetzt der richtige Weg?	
Nach Mecklenburg-Vorpommern verfrachtet	
Neuanfang in Berlin	
Neuer Kontakt mit den Eltern	
Ein verdammt großer Kompromiss	
Manchmal muss es eskalieren bis es Klick macht	
Den nächsten Schritt wagen	
Mein eigenes Leben leben	
Ich bin auch Mensch	

Licht scheint immer..... 45

Jeder hat seinen eigenen Weg
Eine harte Phase und ein Entschluss
Der Beginn eines neuen Lebens
Meine Zeit bei Papatya
Meine Zeit in der Mädchen-WG
Achtsamkeit und ausprobieren
Kontakt zur Familie
Ich bin in Ordnung, wie ich bin

Mein langer Weg zu mir selbst..... 57

Meine Definition von Freiheit
Meine Flucht
Die Zeit bei Papatya
WG-Zeit und Therapie
Meine neue Rolle in der Familie
Über Beziehungen, Tradition und Feminismus
Weiterwachsen
Es war genau die richtige Entscheidung

Von Haram zu Halal 69

Meine Familie
Es gibt Alternativen
Und dann bin ich gegangen
Bei Papatya
Zwei Weihnachten im betreuten Wohnen
Vom Jugendamt zum Jobcenter und weiter
Feminismus und Rassismus
Meine Reise nach Israel und Palästina
Geld und Lohnarbeit
Die inneren Kämpfe sind berechtigt



Löwenzahn

Ein gehorsames Kind

Ich bin in Berlin geboren, meine Mutter ist Araberin und mein Vater aus der Türkei. Beide haben sich hier mit siebzehn Jahren kennengelernt auf dem Ausbildungscampus, dann haben sie direkt geheiratet, weil das so üblich war und auch gleich viele Kinder bekommen.

Ich war das erste Kind meiner Eltern und kam auf die Welt, als meine Mutter siebzehn Jahre alt war. Leider hat es zwischen meinen Eltern schon immer Probleme gegeben, da beide aus sehr komplizierten Familien kommen. Meine Mutter hatte keine Mutter und mein Vater war der einzige Sohn, der bestimmte Erwartungen zu erfüllen hatte. Sie haben beide selbst Gewalt erfahren, dementsprechend haben sie es an uns so weitergegeben, wahrscheinlich auch, weil sie quasi Kinder waren, als sie geheiratet haben.

Mein Vater wollte immer Söhne haben, aber zuerst kamen zwei Töchter, nämlich ich und meine jüngere Schwester. Dieser Wunsch, Söhne haben zu wollen, führt dann zu einem schrecklichen Vorfall. Meine Mutter war mit Zwillingen, Mädchen, schwanger, die sie aber verlor, da mein Vater sie aus Ärger darüber stark geschlagen hat.

Mein Vater wollte gerne viel Geld verdienen und ein großes Business aufbauen, um seine Familie zu ernähren. Das hat nicht gut funktioniert und ist sicherlich auch mit ein Grund, dass er oft so ausgerastet ist. Trotzdem finde ich, sind das alles keine Gründe, um gewalttätig den Kindern gegenüber zu werden.

Dann gab es neben der Gewalt leider noch andere Dinge, die nicht gut gelaufen sind zu Hause. Ich musste z.B. Kopftuch tragen, obwohl meine Eltern gar nicht so streng religiös waren. Eigentlich hatte ich schon ganz früh das Gefühl, dass es nicht richtig läuft in meiner Familie. Dies führte dazu, dass ich in der Schule ein Parallelleben geführt habe.

Wenn ich bei anderen Kindern gesehen habe, wie glücklich sie waren und so zwanglos und dass die spielen konnten, ohne großartig nachzudenken, ohne sich benehmen zu müssen, das hat mich schon traurig gemacht. Ich würde mich zum Beispiel als gehorsames Kind beschreiben, also so, dass ich mir die Liebe verdienen musste, indem ich mich gut verhalten habe.

Die Angst wegzugehen

Meine ersten Gedanken weg zu gehen, also so konkretere Pläne, Papatya oder Mädchenkrisendienst, hatte ich ein Jahr, bevor ich gegangen bin. Ein Freund von einer Freundin von mir war auch in der Jugendhilfe.

Es war für mich eine große Hürde, mir Hilfe zu suchen, denn es hieß immer: „Ihr dürft niemanden erzählen, dass wir euch schlagen, weil das Jugendamt dann eingesetzt wird und dann nehmen sie euch weg.“

Für mich war das doppelt schrecklich, da meine Mutter dann dafür von meinem Vater verantwortlich gemacht worden wäre. Sie hätte dafür die Schuld bekommen und wir als Kinder wollten immer unsere Mutter schützen, was eigentlich eine völlig verdrehte Rollenverteilung ist.

Ich habe dann zum ersten Mal mit einer Freundin darüber geredet, die ich kennengelernt habe, wie es bei mir zu Hause läuft. Die diese Ehrensachen auch von sich erzählt hat und dabei sehr offen war. Da konnte ich mich ihr gegenüber voll gut öffnen. Komisch war ja, als ich noch in meiner Familie war, fand ich es gar nicht so schlimm. Ich dachte eben, damit muss ich nun leben. Sie aber fand es voll krass und meinte: „Wir können uns ja mal beraten lassen“. Irgendwann habe ich dann jeden Tag geweint, vor der Schule, nach der Schule, während der Schule und dann ist sie mit mir zusammen zum Mädchennotdienst gefahren.

Ich hatte eigentlich geplant, dass ich erst nach dem Abi gehe. Aber während der Abiturphase war es bei dem Druck zu Hause voll schwierig zu lernen und dann hat meine Freundin mir geraten, schon nach der ersten Prüfung zu geben. Damit hat sie mir den Schubs gegeben, den ich brauchte. Das war wichtig, denn ich selbst hatte alle meine Gefühle abgestellt während dieser Zeit, um nicht dauernd aufgeregt zu sein oder mit dieser Wut leben zu müssen. Ich war wie eine Leiche und hatte natürlich auch mega Angst vor dem Schritt.

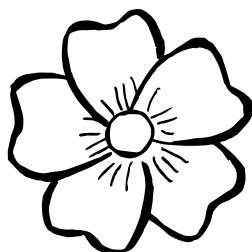
Jetzt, im Nachhinein, denke ich natürlich, dass ich diese Angst nicht hätte haben müssen, denn es hat sich viel verändert in meiner Familie seit meiner Flucht: Meine Eltern haben sich getrennt, meine Geschwister wohnen jetzt teilweise in der Türkei. Das war am Anfang schlimm, aber mittlerweile haben sie sich daran gewöhnt. Im Endeffekt geht es allen jetzt tausendmal besser als davor. Meine Eltern haben sich weiterentwickelt. Meine Schwester kann jetzt in Hamburg studieren, wenn sie möchte und es gibt keine Gewalt mehr. Keiner wird mehr geschlagen und meine Mutter geht jetzt zum ersten Mal in ihrem Leben arbeiten.

Aber das wusste ich natürlich vorher nicht. Ich hatte irgendwie Angst, dass meine vier jüngeren Geschwister schlecht behandelt werden und dass sie in die Türkei verschleppt werden. Was im Endeffekt ja auch mehr oder weniger passiert ist. Ich befürchtete sogar, dass mein Vater meine Mutter umbringen könnte, weil er ihr die Schuld für alles gibt. Das habe ich ihm wirklich zugetraut.

Trotz dieser ganzen Ängste bin ich dann aber doch gegangen, weil ich einfach irgendwie nicht richtig gelebt habe. Ich wollte doch so viel Dinge machen, studieren, in eine andere Stadt ziehen, einen Freund haben. Ich hatte ein Kopftuch an und wollte es nicht tragen. Ich war nicht glücklich. Ich habe mich nicht mit diesem Leben identifizieren können. Ich wollte ausgehen und Freunde treffen, was ich alles nicht durfte. Ich wollte nicht die ganze Zeit fertig gemacht werden für die Person, die ich bin oder für meine Interessen.

Ein richtig guter Ort zum Ankommen

Bei Papatya war ich dann circa zwei Monate. Das war für mich ein großes Glück, denn es war ein richtig guter Ort, um anzukommen. Ich fühlte mich gut aufgehoben durch die Betreuerinnen und die anderen Mädchen, die alle sehr ähnliche Geschichten hatten und aus ähnlichen Familien kamen. Alle hatten wir die gleichen Ängste und wussten erst einmal nicht, wie es weitergehen sollte.



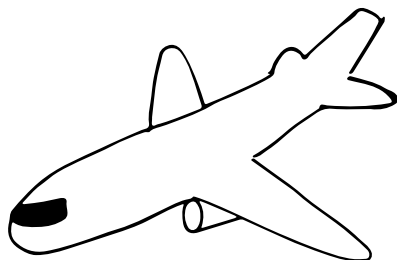
Mein wichtigstes Gefühl zu dieser Zeit war dann auch: Endlich habe ich es hinter mir und endlich kann ich rausgehen und mein Kopftuch ablegen, shoppen gehen und Sachen machen, die mir Spaß machen. Vor allem, einfach frei zu leben, weil ich davor sehr eingesperrt und eingeschränkt war. Es war zwar alles nicht einfach, aber es fühlte sich so an: Okay, ich lerne die Welt jetzt neu kennen.

Lernen auf sich selbst zu hören

Von Papatya bin ich in eine Mädchen-WG und habe dort erstmal für zwei Jahre in einem Haus gelebt mit acht Mädchen zusammen, was voll cool war. Es waren sehr unterschiedliche Mädchen, die dort gewohnt haben. Von dem betreuten Wohnen bin ich in das Einzelwohnen gezogen. Wenn ich ehrlich bin, hat mir an manchen Stellen die Hilfe gefehlt, vor allem, da ich selbst nicht gut auf Menschen, besonders die Betreuerinnen, zugehen konnte. Auch mit der Therapie, die ich begonnen hatte, war es anfangs schwierig. Ich wusste oft nicht, will ich das jetzt für mich oder mache ich das, weil meine Therapeutin meint, dass es doch eine gute Idee wäre, wenn ich das jetzt mal probiere? Das war für mich ein langer Lernprozess, auf mich

selbst zu hören. Das kannte ich ja von zu Hause gar nicht, da wurde man ja die ganze Zeit manipuliert...

Nach der Zeit in der Jugendhilfe war ich sieben Monate in Südamerika, was total cool war. Ich habe vorher Wirtschaftsingenieurwesen ein Semester gemacht, weil ich irgendetwas studieren wollte und eigentlich immer Medizin machen wollte. Mittlerweile bin ich aber froh, dass ich nicht Medizin studiere. Wirtschaftsingenieurwesen habe ich bald abgebrochen und wusste nicht so richtig, wie es weitergehen sollte. Meine Therapeutin meinte dann, dass ich mich nicht zu irgendetwas zwingen sollte. Ich hätte nämlich das mit dem Studium durchgezogen, auch wenn es mir nicht gefallen hätte. Irgendwann hat sie mal gesagt: „Wie ist es eigentlich mit dem Reisen?“ Das war so ein Anreiz für mich und ich dachte: Hm, ja, wieso nicht?



Studieren, jobben, reisen

Südamerika wurde es dann, weil ich Spanisch lernen wollte und weil viele positiv über Südamerika gesprochen haben: Ich habe das dann gemacht für sieben Monate und es war voll schön.

Ich habe alles selbst organisiert. Über eine Volunteering-Seite habe ich eine Arbeit gefunden, wo ich in einer Schule Englisch unterrichtet habe für einen Monat in Kolumbien. Ich wollte ja während meines Aufenthaltes auch etwas zu tun haben.

Finanziert habe ich das, indem ich ganz viel gespart habe. Während ich in der Jugendhilfe war, habe ich viel gearbeitet. Dann hatte ich auch noch großes Glück mit meinem Jugendamt. Es gibt Mädchen, die müssen 70% von ihrem Gehalt abgeben und 30% dürfen sie behalten und bei mir war es mehr oder weniger andersherum. Ich hatte einen super bezahlten Job als Assistentin bei einer Filmproduzentin. Das war nicht einfach, aber trotzdem auch wieder ein großes Glück. Denn es war eine spannende Zeit und ich konnte eine Menge Geld sparen währenddessen.

Diese Stelle bei der Filmproduzentin hatte ich durch einen Freund bekommen, der auch bei ihr gearbeitet hat. Ich war ihre Assistentin und habe für sie eingekauft, z.B. Bürombedarf und ihr assistiert bei bestimmten Sachen. Sie selbst hat auch ganz viel Therapieerfahrung; ich hatte währenddessen meine Therapie angefangen, da konnten wir uns immer gut unterhalten. Es war wirklich eine schöne Zeit mit ihr,

weil sie auch für mich unterstützend war und nicht nur umgekehrt. Mittlerweile ist sie eine gute Freundin von mir geworden. Ich war mit ihr in Russland, wir sind durch sieben Städte gereist, später dann auch nach München.

Da ihr Film dann bei der Berlinale lief, habe ich dadurch auch einen Job beim Festival als Übersetzerin und Blogschreiberin bekommen, was total cool war.

Ich habe ganz viel rumprobiert. Irgendwann habe ich dann in einem Eisladen in Kreuzberg gearbeitet, der jetzt unter den fünf besten Eisläden aufgeführt ist. Also super, super leckeres Eis macht. Dann kam Südamerika. Nach meiner Rückkehr habe ich erneut mit der Produzentin zusammengearbeitet und mir über Ebay-Kleinanzeigen einen Job als Sprach- und Kulturmittlerin gesucht.

Von diesen ganzen Jobs habe ich gelebt und noch sparen können. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon nicht mehr in der Jugendhilfe und habe mich selbst finanziert. Ich bin immer gut gewesen mit Geld und so. Ich habe mir kaum etwas gegönnt und jetzt lebe ich halt so ein bisschen von meinen Ersparnissen und von dem, was ich verdiene.

Es haben sich viele Türen für mich geöffnet, aber ich habe auch nach Dingen gesucht. Im Rückblick würde ich sagen, dass es echt nicht so schwer ist. Im schlimmsten Fall arbeitest du in einem Café oder in irgendeiner Cateringfirma. Es gibt immer eine Option, die du machen kannst. Selbst wenn du denkst, du bist zu nichts fähig...

Da ich so gerne lerne und ausprobiere, kann ich nicht nur eine Sache machen, sondern bin immer auf der Suche nach etwas Neuem. Ich liebe es mit Menschen zu reden und Menschen kennenzulernen und bekomme dadurch ganz viel Input, was es sonst noch für Sachen gibt im Leben. Durch meine Arbeit habe ich in verschiedene Bereiche hinein geschnuppert, was toll ist. Ja, irgendwie muss man ja seins finden.

Auch Südamerika hat mich ein Stück verändert. Ich habe das Unterrichten kennengelernt, die Sprache gelernt. Habe viele Backpacker kennengelernt. Manchmal habe ich mich in dieser Zeit aber auch verheddert in Existenz- und Zukunftsängsten, trotz der wunderschönen Umgebung. Ich hab mir selbst die Zeit manchmal schlecht gemacht, wo ich jetzt denke: Oh Gott, wie unnötig! Es war dort wunderschön, aber oft kommt es ja auch auf einen selber an, wie man die Welt wahrnimmt.

Nachdem ich wieder zurück war in Deutschland, habe ich die Zeit bis zum Studium mit Jobs überbrückt und habe dann einen Studienplatz für Psychologie bekommen. Ein Grund mit für die Wahl meines Studienfaches war, zu verstehen, warum meine Eltern so waren.

So ein bisschen Familie

Während dieser ganzen Zeit, also in der Jugendhilfe und danach, hatte ich erstmal gar keinen Kontakt zu meinen Eltern. Ich wollte auch nicht. Einfach, weil ich mich nicht beeinflussen lassen wollte. Ich hatte da viel zu sehr Angst und zu wenig Selbstvertrauen.

Irgendwann habe ich meine Mutter bei einem Gerichtstermin gesehen, als nämlich meinen Eltern das Sorgerecht entzogen wurde, weil sie den Jugendhilfeantrag nicht unterschreiben wollten. Meine Mutter hat gelacht dort und ich wusste insgeheim, dass sie glücklich darüber ist, dass ich gegangen bin. Es war ja auch wirklich schrecklich zu Hause. Ein Jahr später ist sie dann selbst von zu Hause weggegangen.

Nach dem Gerichtstermin habe ich ab und zu anonym mit ihr telefoniert. Und dann irgendwann, ich weiß, ehrlich gesagt, nicht mehr wie es dazu kam, habe ich sie mal getroffen. Es war gar nicht so schlimm und jetzt habe ich sogar eine Zeit lang um die Ecke bei ihr gewohnt. Weil sie ja auch nicht mehr zu Hause bei meinem Vater wohnt, war das kein Problem. Es ist schwierig, trotzdem, das Verhältnis mit meiner Mutter. Eigentlich bin ich mehr ihre Mutter, als dass sie meine ist.

Ich hoffe, dass wir irgendwann eine etwas andere Art von Beziehung, eher Freundschaft oder so, haben können. Wird aber schwierig, da wir doch einfach sehr verschieden sind. Und wenn sie meckert, wünsche ich mir für die Zukunft, dass mich das nicht mehr so berühren wird.

Kontakt zu meinem Vater gibt es eigentlich nicht. Ich besuche ab und zu meine Schwester in Hamburg, die dort studiert. Und von ihr höre ich etwas über meinen Vater. Er will Kontakt zu mir haben. Weil er immer noch mit der Vorstellung lebt, dass ich zurückkomme und ich und meine Schwester ziehen zusammen und dann finanziert uns mein Vater. Aber so möchte ich einfach nicht leben, unter der ständigen Kontrolle und so. Auch trotz der Wandlung, trotz der Entfernung, möchte ich weiterhin einfach meine eigene Freiheit haben.

Ich habe auch ein bisschen Kontakt zu meinen Großeltern, wir skypen ab und zu. Ich glaube, einen kompletten Sinneswandel wird es niemals geben in meiner Familie, einfach weil es deren Kultur ist. Aber so ein bisschen Familie brauche ich schon, besonders meine Geschwister. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie mir doch wichtig sind.

Was mir Kraft gibt

Wenn ich so überlege, was mir Kraft gegeben hat in dieser ganzen Zeit, dann denke ich, dass viel Kraft aus mir selber kam. Ich dachte oft: Ok, es ist zwar schlimm, aber es gibt schlimmeres oder das Schlimmste habe ich eigentlich hinter mir. Weil sehr wenige Menschen so etwas durchmachen, hat es mir zum Beispiel auch voll geholfen, in einer WG zu wohnen mit einem ehemaligen Papatya-Mädchen und mit ihr über das Erlebte zu reden. Und dann zu sehen, wie sie eigentlich mit den Sachen umgeht. Ich glaube, ich muss mich eigentlich eher mit so Glücklichem oder so was, was Spaß macht aufhalten. An sich bin ich schon relativ stark, sozusagen. Leute kommen zu mir und lassen alles raus bei mir und sagen, dass ich voll beruhigend wirke.

Ich kann auch gut ermutigen. Ich kann wirklich Menschen richtig gut erkennen. Wer sie sind, wo sie Probleme haben und wo sie Hilfe brauchen. Das kann ich richtig gut und das wird mir auch oft gesagt. Daraus ziehe ich dann auch selber Kraft.

Dann habe ich das Reisen für mich entdeckt. Über die Filmproduzentin bin ich nach Israel gekommen, da habe ich bei einer Familie gewohnt. Israel hat mich schon immer interessiert, weil meine Mutter Palästinenserin ist. Und weil ich auch so ein bisschen Heimweh hatte. Ich entdecke gerne andere Kulturen. Israel war wirklich bisher die schönste Reise für mich.

Daneben habe ich aber auch noch viele andere Dinge für mich entdeckt. Ich will auf jeden Fall irgendwann ein Buch schreiben, denn ich kann voll gut schreiben. Ich fotografiere auch unheimlich gern. Die Leute sagen mir, dass ich eine sehr kreative Person bin und dass ich mal Bücher schreiben soll und dass sie meine Texte lieben. Damit möchte ich irgendwann mal was machen, wahrscheinlich Journalismus. Das habe ich für mich entdeckt durch diese Arbeit bei der Berlinale, durch diesen Film-Blog.

Wir haben dort Filme geschaut, analysiert, kritisiert und bewertet, mit Flüchtlingen zusammen, in einem interkulturellen Projekt. Das war richtig schön. Hat Spaß gemacht.

Mein Ziel ist es jetzt, das richtige Studium zu finden... Wenn Journalismus nicht das direkte Ding ist, was ich machen werde, wird es auf jeden Fall das Zweite sein, da ich gerade eher zu Medieninformatik tendiere. Da brauche ich aber noch mehr Erfahrung.

Sprachen lernen steht auch auf dem Plan. Hebräisch zum Beispiel. Ich habe ja Spanisch gelernt, somit spreche ich insgesamt fünf Sprachen. Grade nehme ich Türkischunterricht, was voll Spaß macht.

Dort, wo ich jetzt gerade lebe, gefällt es mir sehr gut, es ist eine kleine Stadt. Schön, im Gegensatz zu Berlin, das mir langsam zu groß wurde. Dort fühle ich mich auch sicher. Ich glaube nicht, dass mir noch jemand gefährlich werden könnte, außer vielleicht mein Vater. Wenn ich den irgendwie mal auf der Straße sehen würde, könnte ich mir vorstellen, dass er auch mich zukommt und mich anspuckt oder so oder mir vielleicht sogar eine schellt.

Aber auch Eltern denken darüber nach und fragen sich: Warum ist sie abgehauen? Das macht kein Kind ohne Grund und ein bisschen fangen sie auch an sich selbst zu reflektieren. Das ist bei meinen Eltern auch so passiert. Deswegen haben sie auch ein bisschen Respekt vor mir. Meine Mutter sagt das zumindest sehr oft zu mir. Irgendwie habe ich alle in meiner Familie gerettet und da bin ich auch stolz drauf.

Was ich anderen raten würde

Wenn ich anderen Mädchen in einer ähnlichen Situation etwas raten wollen würde, würde ich sagen: „Sagt einfach, was ihr wollt oder braucht und seid nicht so zurückhaltend. Stellt eure Bedürfnisse an die erste Stelle. Sucht euch die richtigen Therapeuten. Schaut euch aber erst um und nehmt nicht gleich die erstbeste Therapeutin. Redet, redet auch vor anderen und schämt euch nicht vor anderen für die Geschichten, die jede mit sich trägt. Und es ist auch okay, dass man Angst hat und dass es einem nicht so gut geht. Versucht ein Ventil zu finden. Sei es Sport, seien es Freunde, ihr seid die wichtigste Person auf der Welt. Für euer eigenes Leben.“ Klar hat man Geschwister und Familie und Verantwortung und man liebt alle und will auch nicht abgestoßen werden. Aber nichts ist so wichtig wie sein eigenes Leben.

Wenn ich in der ganzen Zeit mal eine Krise hatte, hat mir Reden mit Anderen da rausgeholfen, ja selbst mit Menschen die ich gar nicht so gut kannte. Man kann voll die Ruhe finden. Also ich finde Ruhe in anderen. Und Sport hilft mir auch voll.

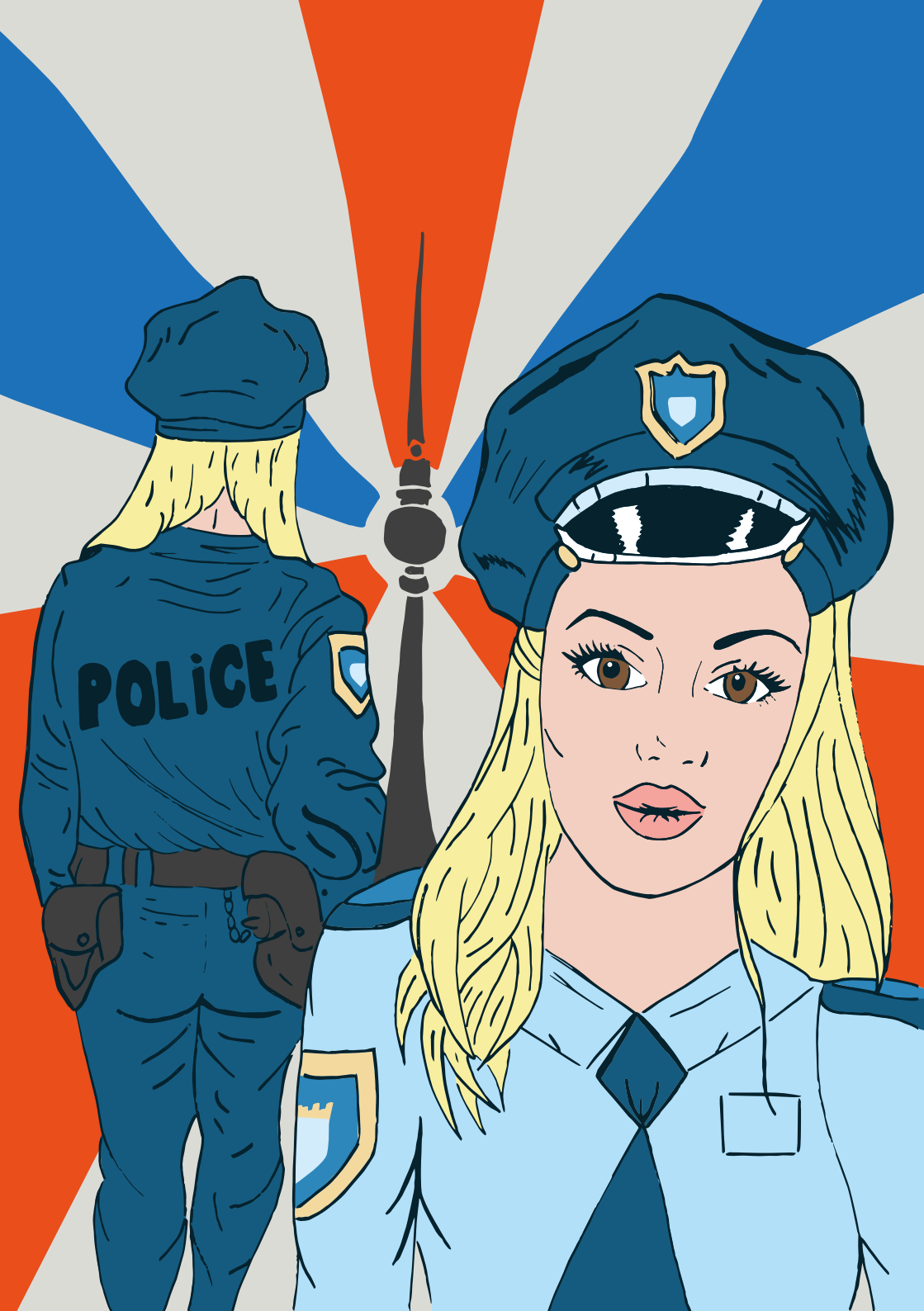
Bei mir war früher immer Essen irgendwie Stressbewältigung und heute ist es Sport. Joggen gehen, Energie rauslassen, schreiben, meditieren. Lesen hilft auch voll. Lesen hilft richtig viel. Es gibt so viele gute Bücher.

Meine Ziele für die Zukunft

Meine Ziele für die Zukunft wären: Ich will eine eigene Wohnung, die ich schön einrichte. Weil das ist auch so wichtig, mega wichtig: Die eigenen vier Wände. Und ich möchte einen Freund finden, da ich mal Kinder haben will. Ich möchte meine Freunde wertschätzen und mich selbst. Ich möchte jeden Tag etwas lernen, damit ich nicht einschlafe oder mich langweile.

Meine eigene Ausstellung, das möchte ich gerne erreichen. Mit Fotografie und Texten, weil ich ganz viel Fotografie gerade mache. Ich habe auch so politische Themen im Kopf, z.B. Sexualität in der islamischen Kultur. Solche Sachen also, die mich interessieren und wo ich auch viel Insider-Wissen habe. Themen, die mich emotional berühren. Manches traue ich mich aber auch noch nicht, weil ich mich damit entblöße auf eine Art und Weise, da es viel mit mir persönlich zu tun hat. Mit diesen wichtigen Themen so ein bisschen kreativ und schriftstellerisch zu arbeiten, das würde ich gerne. Ich muss nur noch die richtige Gruppe finden, da die meisten Fotografen nur auf Ästhetik aus sind zurzeit. Alle wollen nur Porträts machen, das finde ich langweilig.

Und irgendwann schreibe ich mein eigenes Buch!



Was zählt bin ich und was ich daraus mache

Weshalb ich meine Familie verlassen habe

Ich war vor mittlerweile fünf Jahren bei Papatya, für ungefähr sechs Wochen. Meine Eltern kommen aus dem Kosovo. Wir Kinder leben aber schon unser ganzes Leben hier. Ich war zwei Jahre alt, als meine Eltern mit mir nach Deutschland gekommen sind. Zu Hause waren wir sechs Kinder, vier Mädchen und zwei Jungs. Ich war dabei in der goldenen Mitte.

Unsere Familie ist zwar muslimisch, aber meine Eltern waren nie sehr religiös. Dafür sind sie aber kulturell sehr stark an die kosovarische Kultur gebunden. Meine älteren Geschwister haben dann relativ früh geheiratet. Alles arrangierte Ehen, mit albanischen Moslems, das war aber nicht mein Weltbild und nicht mein Ziel des Lebens.

Ich hatte damals einen Freund, der zwar auch Moslem, aber kein Kosovare war. Er war aber nicht der Grund, weshalb ich meine Familie verlassen habe.

Ich war mit vielem zu Hause nicht einverstanden. Ich habe schon bevor die Hochzeiten meiner Geschwister arrangiert wurden damit gekämpft, dass das keine guten Ideen sind und da auch vehement dagegen gesprochen.

Trotzdem kam der Wunsch, meine Familie zu verlassen, eher schleichend. Es ging ja mal besser und mal schlechter und die Angst alleine dazustehen war oft groß. Es war also ein Prozess. Das hat ja schon angefangen mit elf, zwölf, dass ich gemerkt habe: Okay, hier geht's nicht um dich. In dieser Familie ging es nie um die Mädchen. Es ging um meinen ältesten Bruder und meinen jüngsten Bruder. Wir waren die Mädchen, die am besten mit 18 sofort verheiratet werden und aus dem Haus kommen. Damit sie die Familie auch finanziell nicht belasten.

Dann gab es aber doch einen Moment, da war für mich absolut klar, dass ich keinen Tag länger zu Hause bleibe. Da habe ich gehört, wie meine Eltern im Wohnzimmer darüber gesprochen haben, dass ich den Sohn von einem Freund von meinem Papa heiraten sollte. Da war für mich klar, das ist der Punkt, wo ich gehen soll.

Was zählt bin ich und was ich daraus mache

Ich hatte mir davor ziemlich genau überlegt, wie ich das mache mit der Flucht, aber ich wusste nicht, welcher Tag es dann exakt sein wird. Ich dachte, ich hätte mehr Zeit und dann kam es doch schneller als gedacht. Ich hatte aber das Gefühl, dass ich in dem Moment so viel Kraft habe und ich war so wütend über das Gehörte, dass die Entscheidung die einzig richtige war.

Ich wusste zuerst gar nicht, was ich packen oder mitnehmen sollte. Ich war hin und her gerissen. Ich hatte einen kleinen Safe, wo ein bisschen Geld drin war. Den hatte ich unter meinem Bett versteckt. Den habe ich dann aufgemacht, habe meinen Pass rausgenommen und das Geld, das da war. Das war nicht viel. 150-160 € knapp. Und ein paar Kontoauszüge habe ich mitgenommen, Gott weiß warum. Und dann habe ich meine Schuhe in die Hand genommen. Ich habe die gar nicht angezogen, weil ich dafür keine Zeit hatte. Bin dann am Wohnzimmer vorbeigelaufen und hab gesagt: „Wenn ihr mich verheiraten wollt, ich gehe auch so!“

Ich habe noch gehört, wie mein Papa mich ruft. Aber da hatte ich schon die Tür zu geschlagen und dann bin ich losgelaufen, ohne Schuhe. Erst als ich schon weiter weg war, habe ich die Schuhe wieder angezogen. Ich glaube, dass meine Eltern gedacht haben: Ok, die kommt schon wieder. Die muss sich jetzt abreagieren. So etwas hatte ich auch ein-, zweimal vorher schon gemacht, bin ein bisschen rumgelaufen und kam dann aber wieder. Aber für mich stand fest, das war's jetzt.

Ich habe dann meinen Freund angerufen und ihm gesagt: „So, ich bin jetzt raus. Hol mich bitte ab, ich bin ausgezogen.“ Er wusste zuerst auch nicht, was er machen sollte. Ich bin weitergelaufen, kam dann an einem Spielplatz vorbei und habe ihm gesagt: „Hier warte ich“. Dort hat er mich später abgeholt.

Später habe ich meine älteste Schwester angerufen und ihr mitgeteilt, dass ich jetzt weg bin, dass die Familie für mich gestorben sei. Sie hat noch versucht ruhig auf mich einzureden und dass ich sagen soll, wo ich bin und dass ich zurückgehen soll. Meine Eltern würden sich Sorgen machen. Ich habe nur geantwortet, dass sie mich unter dieser Nummer nicht mehr anrufen soll. Ich habe ihr gesagt: „Ich komme nie wieder“.

Anders hätte ich mich vielleicht gar nicht getraut, oder es hätte noch viel länger gedauert mit der Flucht. Aber dieser Plan meiner Eltern, das hat das Fass zum Überlaufen gebracht!

Trotzdem war ich schon immer ein kleiner Rebell. Ich hatte immer meine eigene Meinung und habe oft versucht meine Geschwister zu schützen, die nicht so stark waren. Ich habe mich einmal vor meine kleine Schwester gestellt. Da hat mein Vater ein Messer geholt und wollte sie töten. Er wollte sie umbringen. Er hat dann so albanische Suren gelesen. Meine Mutter saß da und ich habe gedacht, wie kann die denn dasitzen? Der Typ steht mit einem Messer vor ihrer Tochter! Vielleicht wusste sie, dass er es nicht macht, aber du kannst ja in einen Menschen nicht reingucken. Allein die 1%, dass er es machen könnte, würde mich als Mutter nicht ruhig sitzen lassen. Da kannst du den Mann 30 Jahre kennen. Trotzdem finde ich es beunruhigend sitzen zu bleiben und der Situation zuzusehen. Ich war dann diejenige, die sich davorgestellt hat und gesagt hat: „Dann erst mich, wenn du die Kleine hier umbringen willst.“ Da hatte ich meine Stärke her, weil ich mich auch für sie einsetzen musste irgendwie.

Ich hab mich einfach nicht sicher gefühlt

Leider konnten wir bei meinem Freund nach meiner Flucht nicht bleiben, weil der noch zu Hause bei seinen Eltern gewohnt hat. Aber sein Onkel, der die meiste Zeit in der Türkei war, hatte eine freie Wohnung. Da haben wir die erste Nacht geschlafen und dann kamen auch schon die ersten Terroranrufe. Wir beide haben uns mit der Situation einfach nicht sicher gefühlt. Wir kamen dann in die Wohnung hier, wo ich jetzt immer noch wohne. Ab und zu habe ich mein Handy angeschaltet und dann kamen die Drohungen. Per Nachricht, weil ich ja auf keinen Anruf reagiert hab und hauptsächlich von meinem Bruder.

Zuerst hat er gesagt, dass ich sofort zurückkommen soll. Dann fing er damit an, dass „Köpfe rollen werden“ und er mich sowieso irgendwann findet. Mal hat er es auf die liebe Art versucht, aber wenn er gemerkt hat, ich antworte trotzdem nicht, kam schon wieder eine Drohung. Von wegen: „Komm wir reden in Ruhe“, bis hin zu: „Du Schlampe, ich werde dich doch sowieso finden.“

Mein Gefühl war, dass alle in der Familie an einem Strang ziehen und alle gegen mich sind. Der Einzige, der hinter mir stand war mein Freund, er war auch der einzige, dem ich vertrauen konnte. Da hat man irgendwie den Glauben verloren. In der Zeit wusste ich auch nicht mehr, was richtig und was falsch ist.

Ich hätte meine Familie so nicht eingeschätzt. Also nicht in der Form. Ich wusste schon, dass es sehr ekelig werden wird und ich wusste auch, dass es respektlos werden wird aber das ist dann nochmal ein anderes Gefühl, wenn es dann wirklich passiert.

Vor allem die Paranoia ging dann los. Wenn man sich in die Angst reinsteigert, denkt, die finden dich sowieso, traut man sich nicht mehr zum Edeka um die Ecke. Weil man denkt, durch Zufall könnten sie hier sein. Was völliger Schwachsinn ist, aber diese Ängste wurden von Tag zu Tag schlimmer. Es hat mich irgendwann Überwindung gekostet überhaupt den Müll wegzubringen.

Besonders schlimm wurde es, als ich meine Telefonnummer gewechselt und sie haben sie die Telefonnummer herausbekommen. Die hatten einen Bekannten im O2 Shop und der hat über meinen Namen irgendwie meine Telefonnummer rausbekommen. Und das hat mich dann schon geschockt, weil ich dachte mit der neuen Telefonnummer bin ich sicher. Dann hatte ich wieder die Drohungen auf meinem Handy. Da wird man komplett zurückgeholt und hat wirklich das Gefühl, also ich zumindest, ok er hat recht, er wird mich sowieso finden...

Ich habe aber nie ernsthaft daran gedacht, wieder zurück zu gehen. Nur in meinen Abträumen bin ich nach Hause gegangen, was erschreckend genug war. Trotzdem wollte ich das durchziehen, da ich die Hoffnung hatte, dass sich das irgendwann legen wird, dass sie müde werden, oder es ihnen egal ist. Die hatten allerdings einen langen Atem.

Ich habe dann bei der Polizei, bei einer Opferschutzbeauftragten angerufen und mich beraten lassen. So bin ich an den Kontakt von Papatya gekommen und in der Folge dann zu euch. Gleichzeitig hat die Polizei eine Gefährderansprache gemacht, das bedeutete bei mir, dass sechs oder sieben Beamte zu meinen Eltern gefahren sind und ihnen gesagt haben, wenn der Terror nicht aufhört hat das strafrechtliche Konsequenzen.

Danach hatte ich Ruhe, da meine Familie nun wusste, dass ich es ernst meine. Ich glaube, dass Menschen mit Migrationshintergrund auch nur davor Angst haben. Nur vor der Justiz und vor der Polizei. Vor nichts Anderem.

Die denken immer, dass sie stärker sind. Die haben viele Verwandte, die sich dann zusammentun. Da kann man alleine nichts ausrichten. In unserer Kultur hat die Polizei noch Respekt vor. Das hat viel ausgemacht. Für mich bedeute die Aktion, einen Standpunkt zu setzen. Zu sagen: „Ich mein's ernst, Keinen Schritt weiter, sonst gehe ich auch weiter“.

Papatya war ein sicherer Ort

Papatya war für mich ein sicherer Ort, wo ich mich beruhigen konnte. Wo Gras über die Sache wachsen kann. Wo das Blut aufhört zu kochen. Ich bin mir sicher, in der Zeit, als ich bei Papatya war, wenn man sich da begegnet wäre, irgendetwas

schlimmes wäre passiert. Ich hatte die Ehre der Familie verletzt. Auch das Ehrgefühl von meinem Vater. Alles, was er für mich getan hat, hatte sich aufgelöst und war für den Müll, weil ich ihm den Rücken gekehrt habe. Ich glaube, bei einem Mann mit so einem kulturellen Hintergrund, werden Sachen ausgelöst, das kann man gar nicht nachvollziehen.

Zumal auch meine ältere Schwester vorher schon gegangen ist. Sie hatte einen Albaner kennengelernt, aber nicht mal das war meiner Familie genug, weil der Albaner vorher schon verlobt war und das einfach nicht stimmig war mit der Familie von denen. Mein Vater hat gesagt: „Ich möchte nicht, dass du was mit dem zu tun hast.“ Aber meine Schwester wollte ihn, hat ihn geliebt und andersherum auch. Er kam aus Bayern und sie hatten den Plan geschmiedet, dass er sie abholt und sie zu ihm zieht. Vorher hatten sie natürlich Kontakt. Mein Vater hat das mitbekommen und hat sie dann windelweich geschlagen. Sie lag am Boden und er hat auf sie eingetreten und da wusste ich, wenn ich mich nicht vor sie stelle, schlägt er sie bewusstlos. Am nächsten Tag ist sie gegangen. Das war ihr Zeichen, dass sie jetzt gehen muss.

Trotzdem war sie kein Vorbild, denn sie lebt jetzt in keinen besseren Verhältnissen. Sie hat immer noch jemanden an ihrer Seite, der super eifersüchtig ist. Sie darf nicht frei entscheiden, wo sie arbeitet. Sie hat eigentlich nichts gewonnen.

Nachdem ich weg war, dachte ich oft, dass sich diese Situation Jahre hinziehen wird. Dass sich die Wut ewig nicht legen wird und das hat mir ziemlich Angst gemacht. Aber ansonsten habe ich nie den Gedanken gehabt zurück zu gehen, weil ich wusste, dass unser Verhältnis jetzt zerbrochen ist. Das wird nie wieder besser und vor allem hab ich gedacht, wenn ich das jetzt nicht durchziehe, dann muss ich in zwei Monaten heiraten. Dann erst recht. Dann muss ich erst recht heiraten, weil die Ehre ist beschmutzt und dann muss irgendwer dafür hinhalten.

Zu Hause hätte ich es dann sowieso nicht ausgehalten, weil dann wären die Vorwürfe gekommen. Das habe ich immer vor Augen gehabt. Es wäre ja nicht so gelaufen, dass mein Vater gesagt hätte, ok, wir setzen uns an einen Tisch, was ist hier falsch gelaufen? Ne. Er hätte seine Ansichten von Ehre durchgesetzt.

Ich hab dann sehr lange mit meinem Vater nicht gesprochen, weil ich genau wusste, es dauert bei ihm. Er ist ein sehr sturer Mann und wenn er es mir gesagt hätte, dass alles gut wird, wenn ich zurückkomme, ich hätte es ihm nicht geglaubt. Dafür kenne ich die Kultur und ihn einfach zu gut.

Von Papatya wieder zu meinem Freund

Ich bin von Papatya aus nicht die Jugendhilfe gegangen, sondern bin wieder zu meinem Freund und hier in die Wohnung gezogen. Irgendwo kannte ich ja meinen Weg. Ich hatte ab und zu Gespräche mit einer Beraterin von Terre des Femmes, die mir auch geholfen hat an meine Geburtsurkunde zu kommen und meinen Pass zu verlängern. All das bürokratisches Zeug.

Weil ohne Geburtsurkunde bekommt man keinen neuen Pass. Ohne Pass bekommt man keine neue Geburtsurkunde. Irgendwie eine Zwickmühle. Deshalb braucht man so eine Organisation, wie Terre des Femmes oder Papatya, die für einen sprechen. Die anderen die eigene Notsituation glaubhaft machen können.

Zu allen anderen habe ich den Kontakt abgebrochen. Zu wirklich allen. Auch Freundinnen haben nichts mehr von mir gehört. Ich hatte alle Accounts bei Facebook geschlossen. Ich war wie verschollen. Ich hatte nur meinen Freund und die Terre des Femmes Besuche und hab in dieser Zeit nur versucht mein Leben auf die Reihe zu kriegen.

Obwohl ich dann fast den ganzen Tag alleine war, habe ich die Zeit ein bisschen genossen, weil ich in einer Familie groß geworden bin, wo immer was los war und bei Papatya war man auch immer umgeben von Menschen. Ich war eigentlich ganz froh, hier zu sitzen und mir Gedanken zu machen. Okay, was fängst du jetzt an? Das hat viel Zeit gekostet, sich neu zu sortieren und zu schauen wo ich stehe und wo ich hin will.

Eine Zeitlang habe ich gedacht, ich sehe überall meinen Vater. Ich bin dann immer einen Umweg gefahren. Ich bin nie auf direktem Weg nach Hause und irgendwann hab ich mir gesagt, du kannst nicht immer Umwege fahren, du fährst jetzt auf direktem Wege nach Hause. Wenn man sich der Angst nicht stellt, dann wird sie größer.

Schwierig war es mit meinem Handy. Ich hatte mein Handy noch und ich hab's ab und zu angeschaltet, weil ich auch irgendwie sehen wollte, ob alle noch leben. Man will zwar keinen Kontakt, aber man will wissen, wo sind sie gerade? Wenn sie im Urlaub sind, kann ich mich freier in Berlin bewegen. Ich hatte Kontrolle wenn ich das Handy angeschaltet hab. Wenn irgendeine Hassmail gekommen wäre, hätte ich gewusst, ok, jetzt ziehst du dich vielleicht nochmal drei Tage zurück und gehst nicht raus. Mein Freund hat aber gesagt: „Das ist doch keine Lösung, wenn du immer am Handy bist, dann hast du diesen Kontakt noch.“ Aber ich konnte es nicht lassen.



Meine älteste Schwester hatte mir auch immer mal geschrieben. Sie hat gesagt: „Ich vermisse dich als Mensch. Wie geht's dir, sag mir doch wenigstens wie es dir geht und wenn du was brauchst?“ Das war auch die Schwester, die mir alle meine Sachen zur Dienststelle gebracht hat. Zur Polizei. Damit ich Klamotten hab. Trotzdem hatte ich das Gefühl, ich darf mich da nicht drauf einlassen, dann krieg ich diese emotionale Bindung und dann will ich mich mit ihr treffen. Darum habe ich darauf

auch nicht reagiert, obwohl ich wusste, sie meint es ernst. Ich habe gedacht, nicht darauf eingehen sonst wirst du schwach. Ich musste aber weinen, wenn ich ihre Nachrichten gelesen habe, denn wir waren uns immer ähnlich gewesen.

Mein Weggang hat viel verändert in der Familie. Meine zwei Schwestern haben sich getrennt von ihren Männern. Meine Mutter ist viel moderner geworden. Mein Vater hat viel an Ehre verloren. Das sagt er auch so: „Ich kann nirgendwo mehr hin. In kein Café, weil alle reden über mich“. Aber ich glaube, er hat sich so langsam damit arrangiert.

Ich will zur Polizei

Trotz allem war die erste Zeit schwierig nach Papatya. Ich weiß noch, dass, wenn ich mit euch telefonierte, kam oft die Frage: „Und, was willst du jetzt machen?“ Ich wusste gar nicht, was ich Euch sagen sollte, weil ich wusste es ja selbst nicht. Ich saß hier manchmal in der Wohnung und dachte, weiß ich nicht. Vielleicht kriegen wir ein Kind. Vielleicht ist das meine Aufgabe, Kinder zu erziehen. Ich wusste, ich muss zuerst die bürokratischen Sachen alle zusammensammeln. Zur Ruhe kommen. Und dann wusste ich, ich will zur Polizei. Das wusste ich auch schon, bevor ich gegangen bin. Schon in der 7., 8. Klasse wollte ich das, aber habe es mich nie getraut. Dann habe ich angefangen Sport zu machen, weil Freizeit war ja da. Finanziell wurde ich von meinem Freund unterstützt und vom Arbeitsamt. Dann habe ich auch wieder angefangen alte Freundinnen zu kontaktieren. Hab ihnen die Geschichte erzählt, mich resozialisiert. Ich ging wieder raus, bin mit denen Kaffee trinken gegangen, und dann hatte ich irgendwann den Mut zu sagen: „So, jetzt muss ich mich an einen Job machen, Geld verdienen.“ Ich bin nicht der Mensch, der sich finanziell an andere bindet. Ich wusste zwar, ich kann gerade zur Zeit nichts Anderes machen und war meinem Freund sehr dankbar, aber ich wusste, ich muss auf beiden Beinen stehen und mich unabhängig machen.

Was zählt bin ich und
was ich daraus mache

Im Nachhinein hab ich mir schon ab und zu gedacht, es wäre alles leichter gewesen, wenn ich mich für die Jugendhilfe entschieden hätte. Ich musste alles irgendwie für mich selbst machen und alleine durchstehen. Ich wollte eigentlich frei sein und nicht nochmal irgendwo zurückgestuft werden durch Regeln.

Ich wusste auch von mir, dass ich bodenständig bin. Ich hatte nie Angst, die Kontrolle über meine Leben zu verlieren. Ich bin ja nicht gegangen, um Spaß zu haben. Ich bin von zu Hause weg, weil ich dort Angst um mein Leben hatte, weil ich Angst hatte verheiratet zu werden. Ich wollte nicht raus und Party machen. Ich wollte mit dem Mann, den ich hatte, zusammenwohnen, eine berufliche Karriere aufbauen. Ich wollte ein ganz normales Leben. Ich wollte gar nicht rauchen, ich wollte gar nicht Sachen ausprobieren. Das war nicht meine Vorstellung, warum ich gegangen bin. Meine Endstation sollte die Polizei werden. Wenn das nicht klappt, dachte ich, dann jobbe ich irgendwo.

Ich hab beruflich alles gemacht. Ich hab in einer Bäckerei gejobbt. Bin um drei Uhr aufgestanden und habe Brötchen gebacken. Dann hatte ich ein Praktikum in der Charité, in der Pädiatrie, Sterbehilfe. Das war ganz schlimm. Respekt an die Leute, die das machen. Dadurch konnte ich filtern was ich machen will. Krankenschwester hätte ich mir auch vorstellen können, aber dann kam schon die Bewerbung für die Polizei. Ich kam dann zur Berliner Polizei.

Krisen

Obwohl es beruflich ziemlich gut geklappt hat, hatte ich zwischendurch immer wieder Krisen. Dieses Stagnieren, nicht weiterzukommen, fand ich enorm schwierig. Das kann einen in Zweifel bringen und dann kamen so Sätze: „Ist das das richtige? Komme ich irgendwann voran? Wo ist Licht am Ende des Tunnels?“

Dann gab's die Situation, da hatte meine Schwester einen schweren Autounfall. Ich wusste, okay, sie kann sterben. Ich dachte, jetzt musst du sie sehen. Das war immer mein schlimmster Gedanke. Wenn jemand stirbt, was passiert dann? Weil auf die Beerdigung würde ich hingehen wollen. Was passiert, wenn deine Mutter stirbt? Was passiert, wenn dein Vater stirbt oder eines deiner Geschwister?

Meine Schwester habe ich dann im Krankenhaus besucht. Ich hatte aber mit ihr abgemacht, dass kein anderer da sein wird, ich nur kurz hingehge und so war's dann auch. Danach hatte ich dieses Gefühl von: Das war alles für die Katz. Ich hatte sie gesehen und dann kam die Emotion. Ich hab mir gedacht du kannst doch gar nicht dein Leben lang die Familie verdrängen. Wie willst du das denn machen? Hast du ja jetzt gesehen, wenn einer stirbt, bist du am Boden zerstört.

Ich weiß noch, ich hab so geweint auf dem Weg ins Krankenhaus, weil ich dachte, oh Gott, du hast sie jetzt zwei Jahre nicht gesehen und jetzt ist sie fast gestorben. Da hab ich gesagt: „Was hast du dir denn gedacht? Dass du deine Familie einfach so vergisst?“ Da wusste ich nicht mehr so genau wohin mit mir. Weil irgendwo will man den Kontakt zur Familie trotzdem. Zu den Geschwistern wenigstens, die einem nichts Schlechtes wollen, aber man kann das mit den Eltern nicht trennen.

Ich habe dann mit meinem Schwestern gesprochen und gesagt: „Wir treffen uns ab und zu.“ Anfangs hab ich denen absolut nicht vertraut. Die hatten keine Nummer von mir. Ich hab sie immer angerufen, wir haben uns immer da getroffen, wo ich gesagt hab. Super anstrengend sind diese Treffen immer gewesen. Irgendwann hat man sich mehr vertraut, mehr miteinander gesprochen und ich hab gemerkt, ok, das hat sie auch irgendwie verändert die letzten zwei Jahre. Und dann haben sie sich getrennt von ihren Männern und ich hatte von meinen Schwestern gehört, dass meine Eltern mich gerne sehen möchten. Das habe ich aber erst verneint. Hab gesagt: „Auf gar keinen Fall!“ Sie haben gesagt, dass sie sich verändert haben, meine Eltern. Sie sagten: „Das Größte wäre es für sie, wenn sie dich sehen könnten. Ob du geheiratet hast oder nicht. Es ist ihnen sogar egal, wo du wohnst, Hauptsache, sie sehen dich, umarmen dich und sehen, dass es dir gut geht.“ Das konnte ich ihnen auch irgendwann glauben. Und dann habe ich meine Eltern getroffen.

Ich bin in die Wohnung von meiner Mama. Sie hat geweint und auch immer versucht so ganz vorsichtig nur zu fragen und mich bloß nicht einzuengen. Also nicht zu fragen, wo ich wohne oder lebe, weil ich sonst gleich gesagt hätte: „Ne, stopp.“ Das hat viel gelöst in mir.

Schlimmer wäre es gewesen, wenn man sich nach zwei Jahren auf der Straße zufällig sieht. So konnte ich das in die Hand nehmen und da nimmt man viel Druck raus. Danach ist wieder viel Zeit vergangen, in der ich keinen Kontakt hatte, weil ich immer noch wollte, dass die Distanz gewahrt wird. Ich hab mich immer wieder mit ihnen getroffen und dann wieder Distanz. Was für die auch super schwierig war, weil sie dachten, was haben wir jetzt falsch gemacht? Warum meldet sie sich jetzt wieder ein Monat nicht? Aber genau so wollte ich es.

Weil ich dachte, wenn ich mich jetzt zwei Mal in der Woche mit denen treffe, nehmen die mich wieder ein. So hatte ich die Distanz und die Kontrolle. Erst mal vier Wochen Ruhe. Ich bleib klar im Kopf, die auch. Damit sie mich nicht mehr beeinflussen können.

Irgendwann kam dann mein Vater dazu. Man hat gemerkt, dass er kalt war zu mir, aber er hat mich auch umarmt. Es wurden Fotos geschossen für die außenstehenden Leute, damit alle die Vereinigung sehen, das war ganz wichtig. Ja, da hab ich auch gedacht: Naja.

Dann hatte ich eine Phase, da war ich mental sehr schwach. Ich wusste nicht mehr, was mit mir ist. Ich glaube, das war die Auswirkung, dass meine Eltern wieder da waren. Ich bin eines Morgens aufgestanden und hatte so ein schlechtes Gewissen. Einfach für alles in meinem Leben hatte ich ein schlechtes Gewissen. Dafür, dass ich einen Freund habe. Dafür, dass ich so lebe, sogar dafür, dass ich Geschlechtsverkehr hatte. Und das ging durchgehend, ich habe nur geweint für eine Woche oder zwei. Ich dachte auch: Was ist das? Ich brauch eine Therapie. Mein Freund kam auch nicht mehr an mich ran. Ich lag da in diesem Schlafzimmer und er hat auf mich eingeredet, aber ich habe nichts mehr mitbekommen. Ich war so verwirrt, dass meine Eltern wieder in meinem Leben waren. Ich habe gedacht, ich verliere die Kontrolle.

Ich wollte dann Therapie anfangen. Hab's dann aber nicht gemacht, weil ich an mir selbst gearbeitet hab und gesagt hab: „Du musst hier aus dieser Wohnung raus, du musst Sport machen, du muss Ziele setzen“. Ich glaube, es waren auch meine Freunde, die mir da geholfen haben. Es war nicht lange die Phase Ich glaube, so drei, vier Monate. Das war auch die Zeit, wo ich so Nasenbluten hatte und so super gestresst war.

Ich mach, was ich will

Dann ging's aber auch los mit der Polizei und das hat mich dann auch nochmal gerettet. Das ich raus kann, ne Aufgabe hatte.

Heute wissen sie wo ich wohne. Kommen mich auch besuchen. Aber ich kann machen was ich will. Ich melde mich wann ich will. Die haben meine Telefonnummer, die haben alles und akzeptieren mein Leben. Also eigentlich hab ich das geschafft, was ich schaffen wollte.

Aber ich gebe ihnen auch das Gefühl, dass sie nicht an mich herankommen. Dass ich mache was ich will. Mein Vater kam vor einem Jahr hier in die Wohnung, hat sich meine Wohnung angeguckt und sagt zu meiner Mutter: „Ok, sie hat es richtiggemacht.“ Das würde er mir niemals sagen, weil dafür habe ich ihn zu sehr verletzt, aber das war meine Bestätigung. Weil er stolz war. Er hat gesehen, ich habe

eine gute Ausbildung, ich habe eine schöne Wohnung, aus mir ist was geworden, ich mache nichts, was unnormal ist. Keine Drogen, ich geh nicht feiern jedes Wochenende, ich verdiene mein Geld.

Meine Mutter sagt z.B. zu meinen Geschwistern: „Die Einzige, die es richtiggemacht hat, war sie.“ Das sagt sie genau so, weil meine Schwestern sind jetzt getrennt, alleinerziehend und es ist super schwierig.

Für meinen Bruder war das auch sehr schwer zu akzeptieren, dass er über mich keine Macht hat oder dieses Bestimmungsrecht. Das ist auch immer noch schwer für ihn. Wenn ich jetzt feiern gehe und ihm Bilder schicke, hat er damit immer noch zu kämpfen. Ich provoziere damit auch. Ich zeig damit, dass ich mach, was ich will.

Wenn ich in Urlaub fliege, dann schicke ich Bilder und dann sagt er auch aus Spaß: „Warum hast du denn keinen gefragt, ob du in Urlaub fliegen darfst?“ Genau das ist dann auch meine Reaktion. Ich lache dann und sage: „Wen soll ich denn fragen?“ Oder ich schicke um ein Uhr nachts Bilder, wenn ich mit Freundinnen auf einem Geburtstag bin. Dann sagt er auch: „Wie kann man so lange unterwegs sein.“ Ich sag dann: „Siehst du ja, dass das geht.“ Er sträubt sich da noch aber er hat's akzeptiert, er kann nichts dagegen machen.

Vorbilder

Ich glaube, meine Klarheit in diesem Punkt kommt daher, dass ich immer deutsche Freundinnen gehabt habe. Die haben gemacht, was sie wollten. Das war mein Vorbild. Ich hatte auch ausländische Freundinnen, aber auf die hab ich nicht gesetzt. Ich habe gesehen, dass aus denen nichts wird. Ich hatte drei deutsche Freundinnen, alle durften sich aussuchen, was sie für einen Freund haben, alle durften sich aussuchen, was sie für einen Beruf ausüben dürfen. Das war mein Ziel. Hätte ich mich mit den anderen, ausländischen Freundinnen umgeben, wäre ich niemals so klar gewesen. Dann hätte ich mich von denen leiten lassen und in eine andere Richtung entwickelt. Ich habe mich voll in die deutsche Kultur integriert.

Ich habe mich selbst dafür entschieden. Keiner hat sie mir aufgebürdet. Ich habe auch die albanische Kultur, ich hab auch den muslimischen Glauben. Ich esse kein Schweinefleisch. Das ist das was mich ausmacht, aber ich bin nach wie vor emanzipiert. Ich steh auf eigenen Beinen. Keiner sagt mir, was ich zu tun hab und das ist das, worauf es für mich ankommt.

Zwischendurch hätte ich es schon mal hilfreich gefunden, wenn ich eine getroffen hätte, die das auch schon durchgemacht hat. Ich glaube auch, dass die, die es schon geschafft haben, mit solchen Menschen reden müssten und ihnen sagen, dass der Weg, so wie er ist, so sein muss. Dass es nun mal so scheiße ist und dass es aber am Ende so was Tolles werden kann.

Ihr habt es mir zwar auch gesagt, aber ihr wart ja kein Beispiel. Ihr habt ja nicht weglaufen müssen. Aber wenn sich jemand vor mich gestellt hätte und gesagt hätte: „Ich bin das beste Beispiel dafür, dass es am Ende Sinn macht.“ Das gibt einem Mut.

Ich hab mich auch im Internet informiert oder Sendungen gesehen, in denen es um Frauen ging, die das geschafft haben. Und das macht unglaublich Mut, weil man sich dann auch nicht so alleine fühlt. Man denkt ja irgendwann man ist die einzige Seele, die sowas durchmachen muss. Ist man aber nicht. Ich hab auch viele Frauen kennengelernt, die in schlimmen Situationen sind und mich dann als Vorbild gesehen haben und die daraus Mut gezogen haben und dann vielleicht ganz andere Entscheidungen treffen.

Man muss an sich denken

Den Mädchen bei Papatya würde ich gerne viel Geduld wünschen. Und man muss auch einfach in den Monaten oder Wochen an sich denken. Es zählen nicht nur die Eltern. Ich hab's ja selbst erlebt. Man schwankt immer zwischen: Oh, Gott mir geht's so schlecht, oh Gott, meiner Mutter geht's so schlecht. Und auf einmal ist die Mutter wichtiger als man selbst. Kein Mensch ist wichtiger als man selbst im Leben. So sehr ich meine Eltern liebe. Irgendwie ist man trotzdem wichtiger. Das ist einfach so und so sollte es auch sein. Weil letztendlich die eigene Mutter ja auch irgendwo an sich denkt. Jeder Mensch denkt irgendwo an sich.

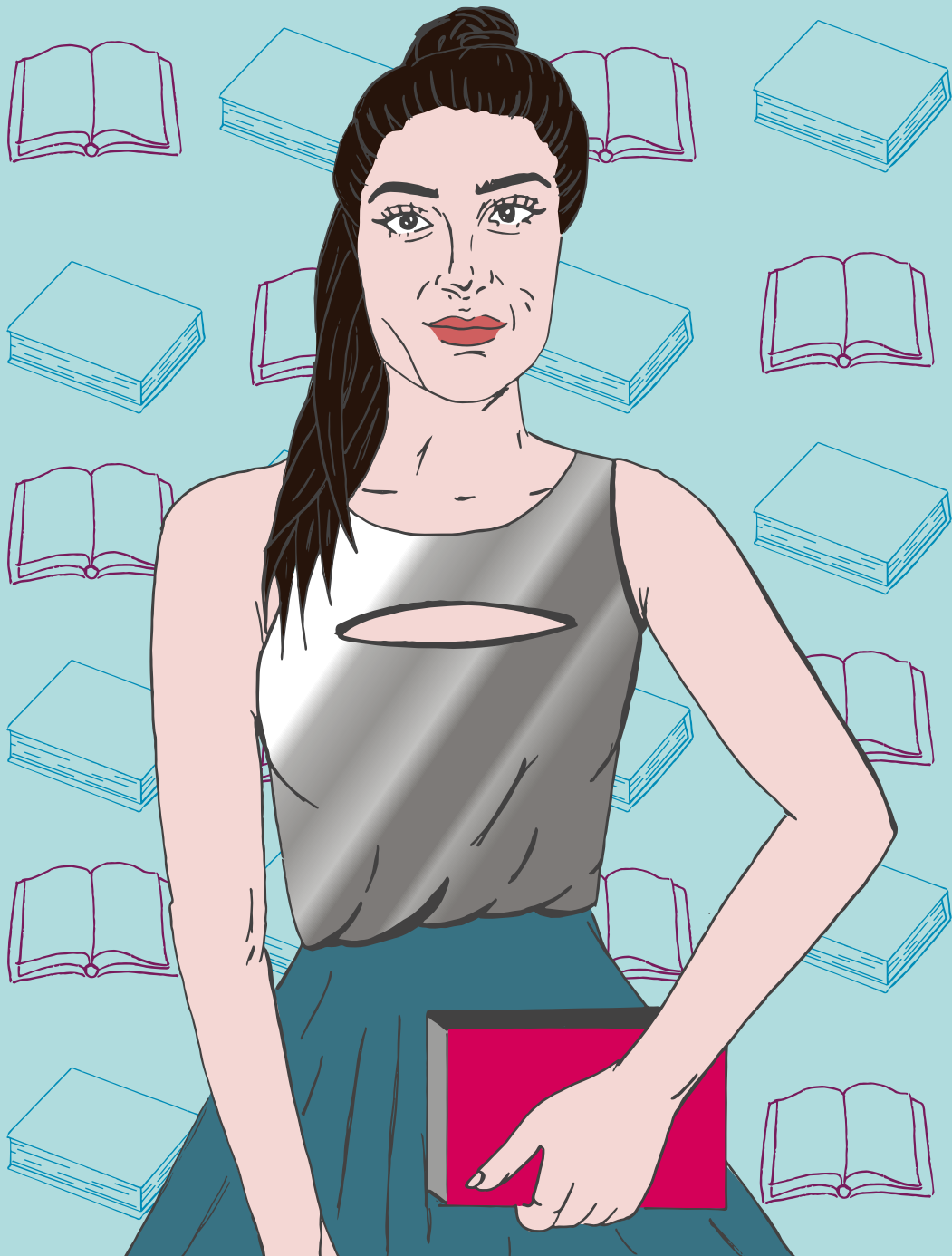
Es tut mir auch leid was sie durch mich durchmachen musste. Tut mir unendlich leid. Aber ich weiß, dass meine Mutter hier saß mit solchen Augen und stolz war und sich irgendwo sicher auch gedacht hat: Ey, das hätte ich bestimmt nicht gemacht. Und daran sollen alle Mädchen, die weggehen denken, dass ihre Mutter vielleicht genau diesen Weg gegangen wäre aber nicht so stark war.

Obwohl ich so viel erreicht habe, habe ich immer noch Ziele. In einem halben Jahr schließe ich hoffentlich meine Ausbildung gut ab und studiere dann vielleicht nochmal und gehe in den gehobenen Dienst. Oder ich lasse meine Sprache anerkennen im Bundessprachenamt. Ich habe mir da schon ein paar Gedanken gemacht, in welche Richtung es laufen könnte.

Ich glaube, ich werde nochmal anfangen zu studieren. Auch, weil das andere in mir sehen. Ich selber sehe das nicht. Ich denke, das schaffst du vielleicht nicht. Aber es gibt genug Leute, die mir jetzt auch durch die Praxis gesagt haben: „Du gehörst dahin. Du schaffst das.“ Die motivieren mich dann auch und ich glaube, dass ich mich irgendwann dafür entscheiden werde, aber das braucht noch seine Zeit. Schritt für Schritt. Ich muss erst mal die Ausbildung gut absolvieren und dann kann ich immer noch schauen.

Ich frage mich manchmal, wo wäre ich, wenn ich nicht gegangen wäre. Ich glaube, ich wäre jetzt Mutter von zwei, drei Kindern. Deprimiert von meinem eigenen Leben. Ich glaube, nichts deprimiert einen mehr als das eigene Leben, wenn man unglücklich ist. Ich würde warten, bis mein Mann nach Hause kommt. Die einzige Aufgabe wäre, waschen, kochen, putzen und Kinder erziehen. Da verblödet man schön. Das Leben wäre dahin. Ich glaube, es gäbe nichts, was mich dann reizen würde. Ich merke ja jetzt, dass mich so viele Sachen reizen. Ich will Spanisch lernen. Auf einmal will ich Spanisch lernen. Ich brauche neue Herausforderungen. Das kann man aber nur, wenn man zufrieden ist, glücklich ist... Wenn ich zu Hause sitze und nicht weiß, ob ich heute das zum Abendessen mache oder das, dann denk ich nicht auch noch darüber nach spanisch zu lernen. Dann wären meine einzigen Optionen: Mach ich das zu essen oder das?

Wenn ein Mädchen ein berufliches Ziel hat, wenn sie weibliche Vorbilder hat, wenn sie was findet, was sie machen möchte. Aber ihre Eltern lassen das nicht zu. Wenn sie aber weiß, sie könnte das schaffen, dann muss sie es auch versuchen. Dann kümmert sie sich um die Schule und dann ist alles andere möglich. Wie bei mir.



Und dann hat es Klick gemacht

In Friedrichshain groß geworden

Meine Eltern sind Kurden aus der Türkei. Mein Vater war zum Arbeiten in dem Dorf, in dem meine Mutter gelebt hat. So haben sie sich kennengelernt. Sie haben sich verliebt und da beide Kurden waren, hatten ihre Eltern nichts gegen eine Heirat.

Wir sind nach Deutschland gekommen, da war ich fünf. Ich habe noch drei jüngere Geschwister. Wir sind in Friedrichshain groß geworden, das war meinem Vater sehr wichtig, damit wir unter Deutschen sind. Trotzdem sollten wir wie Kurden leben und uns an deren Regeln halten.

Uns waren aber andere Dinge wichtig als unseren Eltern. Reiten zu gehen, oder Bowling, oder ins Kino. Meine Mutter hat nicht einmal eingesehen, mit uns mal im Kino einen Film zu sehen. „Was soll ich da?! Wir können doch zu Hause den Film gucken“.

Ich habe immer schon nicht das gemacht, was mir vorgegeben wurde. Alleine diese Hochzeiten! Auf Hochzeiten zu gehen, das hieß immer: „Los geh doch mal auf die Tanzfläche. Die Leute müssen dich sehen.“ Es ist wie ein offener Basar gewesen. Die Mädels stehen dort, tanzen und die jungen Männer gucken, wen sie schön finden und wen sie heiraten können. Ich wollte das nie. Es gab so viele schlechte Beispiele. Leute, deren Leben ich nach der Ehe gesehen habe. Da habe ich noch mehr gemerkt, dass es überhaupt kein Leben für mich ist.

Ich habe immer gerne gelesen. Bücher haben mir geholfen, die Welt anders zu sehen. Ich habe z.B. Abenteuerbücher gelesen, wo ich mir gedacht hab: „Ey, cool, so ein Abenteuer will ich auch mal haben.“ Bücher helfen mir auch, mich selbst zu finden, an meinem Charakter zu arbeiten.

Für mein Leben wollte ich einfach Freiheit haben und meine eigenen Entscheidungen treffen können. Ich war aber leider sehr eingeschränkt. Ich wollte viel reisen. Ich wollte vieles sehen, und nicht darauf warten, bis ich endlich verheiratet bin.

Gib mir nur zwei Stunden

Meinen jetzigen Mann hatte ich damals schon, er kommt aus einer deutsch-russischen Familie. Wir haben uns sehr früh kennengelernt, so mit 12, 13.

Und dann hat es
Klick gemacht

Als meine Eltern das erfahren hatten, ist alles eskaliert. Sie kamen zur Schule und haben ihn bedroht.

In den folgenden Winterferien wurde ich in die Türkei geschickt und mit einem Verwandten meiner Mutter verlobt. Mein Vater hatte alles dort vorbereitet und ich kam mit einem Verlobungsring in Berlin wieder an.

Mein Freund und ich haben so getan, als hätten wir Schluss gemacht, uns aber weiter heimlich getroffen. Ich hatte immer die Hoffnung, dass sich die Situation von alleine verändert, aber nach fast anderthalb Jahre Verlobungszeit habe ich beschlossen, abzuhaufen.

In einem Streit mit meiner Mutter habe ich gesagt: „Ich werde euch verlassen. Ich halte es hier nicht mehr aus.“ Dann gab's richtig Stress. Mein Vater meinte: „Ich schick dich in die Türkei zu deinem Opa.“ Das Flugticket lag schon auf dem Tisch. Zum Glück durfte ich noch einmal in die Schule und hab dann meinem Freund alles erzählt.

Er meinte: „Gib mir nur zwei Stunden. Entweder du gehst diesen Weg, dann lass ich dich für immer in Ruhe. Oder du haust ab.“ Ich habe mich für die Freiheit entschieden. Mein Freund und seine Mutter fuhren mich dann zum Mädchennotdienst und von dort habe ich dann mit Papatya telefoniert.

Ich hatte Glück, dass ich gute Leute um mich hatte. Ich hatte meinen Freund und seine Mama, die in der folgenden Zeit eine Ersatzmutter war und die bis heute wie eine Mama für mich ist. Leute einfach, die ich mir ausgesucht habe und die auf mich aufgepasst haben.

Ist das jetzt der richtige Weg?

Ich kam mit 17 Jahren zu Papatya, da war ich in der 11. Klasse. In der ersten Zeit habe ich mich oft gefragt: „Ist das jetzt der richtige Weg?“. In unserer Kultur denkt man erst einmal nicht an sich selber, sondern vor allem an die Eltern.

Es ist am Anfang schwierig, sich wirklich Zeit für sich zu nehmen. Aber dadurch, dass man kein Handy hat, kommt man endlich mal zur Ruhe. Es werden die nächsten Schritte geplant und dann geht's eigentlich erst richtig los.

Ich rate anderen Mädchen, Vieles aufzuschreiben. Die eigenen Gedanken, damit man später zurückblicken kann und sagen kann: „Ey guck mal, das habe ich geschafft“. Es ist schwer, sein komplettes Leben auf einmal selber in die Hand zu nehmen. Mädchen wie mir wurde es halt nicht beigebracht, selber zu entscheiden.

Man braucht auch Geduld. Ich habe in dieser Zeit bei Papatya immer nicht verstanden, wieso das alles so lange dauert mit der Bürokratie. Man wird immer ungeduldig, wartet auf die Antworten vom Amt oder was auch immer. Aber im Nachhinein ist es halt leider so, dass es nicht so schnell geht. Bürokratie, das dauert halt seine Zeit.

Man kann dieses Warten in dieser Situation aber dafür nutzen, darüber nachzudenken: Was mache ich als Nächstes? Was bringt mich in meinem Leben weiter? Welche Ziele habe ich?

Nach Mecklenburg-Vorpommern verfrachtet

Ich war vom Jugendamt verdammt enttäuscht. Sie hatten Angst, dass mir etwas passiert. Es ging immer nur darum: „Aber wir müssen uns auch versichern, dass du geschützt bist.“ Was ich gesagt habe, wurde nie wirklich gehört. Klar, jetzt im Nachhinein bin ich auch reifer, verstehe das im Ansatz. Aber damals dachte ich: Ihr versucht, das Problem abzuschieben, indem ich aus Berlin verschwinden soll. Ich wurde vom Jugendamt nach Mecklenburg-Vorpommern verfrachtet in ein Opferschutzprogramm der Polizei. Ich sollte dort ein neues Leben beginnen, wo ich keinen Menschen kenne. Ich war überhaupt nicht mental darauf vorbereitet und hatte die Stärke nicht, in einer anderen Stadt auf einmal ganz alleine dazustehen.

Ein Großstadtkind einfach nach Mecklenburg-Vorpommern zu stecken! Ich hab's versucht, wirklich! Ich habe mir die Wohnung angeguckt, in die ich rein sollte. Ich bin alleine ins Kino gegangen, um mich abzulenken. Aber ich dachte mir: Was mach ich hier? Ich gehör hier nicht hin.

Nach einer Woche bin ich dann zurückgekommen. Ich habe in Mecklenburg-Vorpommern den Zug genommen, ohne überhaupt ein Ticket zu haben, und hab gesagt: „Nein, ich fahr jetzt wieder zurück. Wir müssen eine andere Lösung finden. Ich möchte nicht komplett aus meinem Umfeld gerissen werden. Ich bin jetzt volljährig. Entweder Sie unterstützen mich finanziell, aber auch wenn Sie es nicht tun, dann schaff ich's auch irgendwie alleine.“

Ich konnte dann zurück zu Papatya und von dort haben sie mir einen Platz in Berlin gesucht.

Und dann hat es
Klick gemacht

Neuanfang in Berlin

Dann kam ich ins BEW, also betreutes Einzelwohnen. Die Betreuerinnen wollten am Anfang oft schauen kommen, ob es sauber ist und alles gut läuft bei mir. Dagegen hab ich mich gewehrt, ich wollte diese dauernde Kontrolle nicht. Natürlich sind da andere Fälle, Jugendliche, auf die man sich nicht verlassen kann. Die Hauspartys schmeißen, oder die ganze Bude auseinandernehmen. Aber das war bei mir nicht der Fall und das habe ich klipp und klar gesagt. Ich wollte einfach nur einen Ort haben, wo ich zur Ruhe komme. Meine Wohnung!

Ich musste drei Monate auf mein Einrichtungsgeld warten und habe dafür die ganze Zeit nur auf einer Matratze geschlafen. Das ging so nicht weiter. Ich habe mir dann auf einem Weihnachtsmarkt einen Job gesucht und meine Chefin gebeten, mich jede Woche auszuzahlen, damit ich meine Wohnung einrichten kann. Meist musste ich arbeiten gehen, wenn sich die anderen Jugendlichen zu Gruppenabenden getroffen haben. Das war mir aber egal, da ich da sowieso keine Lust darauf hatte. Ich fand mich ausreichend selbstbewusst, ich wusste, was ich wollte und kannte meine Ziele. Betreuerinnengespräche fand ich dementsprechend überflüssig.

Das konnten sie anfangs schwer annehmen, aber als sie gesehen haben, dass es wirklich gut läuft bei mir, wurde es anders. Dort um die Ecke habe ich dann eine neue Schule gefunden, wo ich mein Abitur nachholen wollte. Um den Platz habe ich mich selber gekümmert. Mit dem Direktor habe ich besprochen, dass ich dort mit einem Decknamen anfangen. Offiziell habe ich aber nie meinen Namen geändert.

Ein halbes Jahr war ich auf der Schule, dann hab ich's wieder sein lassen. Ich bin einfach mit den Noten nicht hinterhergekommen. Es war alles zu früh, ich war mental noch nicht so weit. Ich hatte mich noch nicht gesammelt und Vieles in meinem Kopf war noch nicht klar.

Ich hab auch mit ein paar Mädels ne Zeit lang nur gefeiert. Um einfach nur mal so die Erfahrung zu machen und halt nicht immer vernünftig zu sein, ne? Wie soll ich das sagen? Naja, dadurch, dass du halt vorher immer nicht raus konntest mit Freunden und sowas, war das dann auf einmal so... hast du dich an Leute geklammert und wolltest immer irgendwas unternehmen. So immer ständig, immer ständig. Also das war so: Ach kommt Leute, ich hab jetzt meine Freiheit, warum ist denn jetzt niemand da, der sie mit mir teilen möchte? Ich hab damit auch Leute verschreckt, die dann auch nur meinten: „Ey, es ist heute Montag. Wo willst du denn jetzt feiern gehen?“ Dann dachte ich auch irgendwann: Ja stimmt, also irgendwie ist das auch krank, ne?

Später lernt man besser, sich seine Freiheit einzuteilen. Das ist ja auch das normale Leben, was wir halt nicht kennen. Das ist auch das Schwierige.

Ich habe insgesamt ein Jahr im BEW gewohnt. Ich war ja schon volljährig und irgendwann hat das Jugendamt gesagt, dass sie nur noch eine bestimmte Zeit zahlen und dann sollte ich mir etwas Eigenes suchen. Ich bin dann mit meinem Freund erst zu seinen Eltern gezogen und von dort aus haben wir uns eine eigene Wohnung gesucht.

Neuer Kontakt mit den Eltern

In der ganzen Zeit in der Jugendhilfe hatte ich mit meinen Eltern keinen Kontakt. Nur zu meinen Geschwistern hatte ich immer Kontakt. Meine Geschwister waren immer auf meiner Seite. In der Hinsicht hatte ich richtig Glück. Meine Schwester hat mir ab und zu geschrieben und meinte: „Mach dir keine Sorgen. Du schaffst das schon! Uns geht's gut.“ Sie hat mir in dieser Hinsicht den Rücken freigehalten, indem sie Nachrichten schrieb wie: „Es ist alles ok. Lass die, die flippen gerade wieder aus, aber ist okay.“ Oder: „Pass auf dich auf, die versuchen gerade zu recherchieren, wo du bist.“ Deswegen war ich nicht komplett getrennt über mehrere Jahre, sondern hatte immer noch eine Verbindung zur Familie und wusste so, was dort los ist.

Das hat mich schon sehr mitgenommen, die Zeit, in der ich keinen Kontakt zu meinen Eltern hatte. Ich wollte dann den Kontakt langsam wieder aufbauen, aber nur mit meinem Freund zusammen.

Ich bin dann irgendwann einfach hingegangen. Wenn Zeit vergeht, vergeht auch die Angst. Man weiß endlich, was man möchte und hat Kraft für die Konfrontation. Bei mir war das jedenfalls so, dass ich die Kraft hatte und dachte: So, ich gehe da einfach mal hin und stelle klar, dass so mein Leben ist! Ich bin zu meiner Mutter und habe gesagt: „Mama, den Freund von damals habe ich immer noch. Trotzdem möchte ich wieder Kontakt zu euch haben und wenn ihr das genauso möchtet, dann würde ich mich darüber freuen.“ Dann bin ich gegangen. Abends kam mein Vater von der Arbeit, meine Mutter hat ihm alles erzählt, und dann kam der Anruf: „Ja, dein Vater möchte auch wieder Kontakt. Aber wenn ihr das wirklich ernst meint, müsst ihr heiraten.“

Und dann hat es
Klick gemacht

Ein verdammt großer Kompromiss

Mein Vater meinte: „Wenn ihr wollt, dass ich euch und eure Beziehung ernst nehme, dann müsst ihr heiraten. In unserer Kultur geht das nicht, dass man einfach so zusammenlebt.“

Ich bin zu meinem Freund gegangen und habe ihm den Wunsch meines Vaters mitgeteilt. Ich meinte: „Du musst dich nicht bedrängt fühlen. Willst du wirklich in diese Familie heiraten, nach dem, was sie dir angetan haben?“ Aber dadurch, dass er viele arabische, kurdische, türkische Freunde hatte, wusste er, wie das so bei uns läuft. Er meinte nur: „Wenn das das Einzige ist, was er möchte, habe ich damit kein Problem.“

Das war ein verdammt großer Kompromiss, aber es hat bei uns gepasst. Ich habe aber gleich klargestellt: „Entweder ihr geht auch Kompromisse ein, oder wir lassen es gleich! Es gibt keine große Hochzeit! Ich gehe einfach nur zum Standesamt, bin verheiratet, ihr habt die Hochzeit und mehr wird nicht gemacht.“ Mein Vater hat dann auch keine religiöse Hochzeit verlangt. Obwohl wir schon fünf Jahre zusammen waren, waren wir trotzdem noch Kinder. Ich war 18 bei der Hochzeit. Ist also kein Alter, wo man heiratet in der heutigen Zeit. Aber für uns war der Kompromiss in Ordnung, denn es hat gepasst zwischen uns. Sonst hätte ich das auch nicht gemacht, auch nicht meinen Eltern zuliebe.

Ein paar Monate später fand die Hochzeit im Standesamt statt. Wir sind danach zu meinen Eltern zum Essen und dort haben sich meine Eltern und mein Freund das erste Mal gesehen. Heute lieben sie ihn fast mehr als mich. Mein Vater sagt: „Das ist der respektvollste Schwiegersohn, den ich je gesehen habe in meinem Leben. Der hat nicht einmal „Nein“ zu mir gesagt, sogar in den schwersten Momenten seines Lebens kommt er und hilft uns.“

Wir sind auf meine Eltern Schritt für Schritt zugegangen und haben ihnen gezeigt, dass es gut klappen kann, wenn die Tochter es wirklich will.

Klar, es hätte genauso in die Brüche gehen können. Es kann auch morgen noch in die Brüche gehen, das ist halt so. Sie müssen lernen, dass sie das Leben von uns nicht so extrem bändigen und steuern können. Können sie nicht! Genauso wie wir ihres nicht.

Vielleicht kann meine Mutter Sachen runterschlucken, weil sie es so gelernt hat, dass man das als Ehefrau machen muss. Aber die neue Generation Frauen muss das nicht. Ein, zwei Mal nur und wenn sie dann nicht mehr möchte, kann sie sich wieder trennen. Egal, ob mit Kind oder nicht.

Nachdem wir das als Familie durchgestanden haben, gab es für meine Geschwister keinen Zwang mehr. Wirklich gar nichts mehr. Mein Vater meinte nur: „Hm, was war denn da los mit uns? Ich versteh das im Nachhinein selber nicht.“

Nachdem ich wieder nach Hause gekommen bin, ist es bei meinen ganzen Cousinen und Cousins den Bach runter gegangen. Deren Beziehungen und Ehen sind total kaputt gegangen, weil man ihnen einfach nur vorgeschrieben hatte, wer wen heiraten sollte. Wie Puzzleteile, die zusammengesteckt wurden: Es muss jetzt so klappen, das System geht sonst kaputt. Das System ist aber trotzdem kaputt gegangen.

Meine kleine Schwester hat trotzdem meinen Cousin geheiratet, mit 19, viel zu früh, weil sie ihn wollte. Seitdem sie verheiratet sind, gibt's nur Probleme. Ich habe meiner Schwester gesagt: „Ich bin den ganzen harten Weg gegangen, damit ihr das nicht so machen müsst. Ihr hättet mit einem Schwarzen nach Hause kommen können, unser Vater hätte gar nichts mehr gesagt. Wozu musste das der Cousin sein?“ Sie meinte, sie hat ihn wirklich aus Liebe geheiratet, aber ich denke auch, dass sie es als Gefallen für meine Eltern gemacht hat.

Manchmal muss es eskalieren bis es Klick macht

Zwei, drei Jahre später, nachdem wir wieder den Kontakt hatten, kam der Wandel bei meinen Eltern. Als sie gesehen haben, ich bin nicht auf Party aus, oder gehe einen schlechten Weg, ich habe mit meinem Stipendium mein Abitur nachgeholt. Dann hat sich etwas verändert. Aber es braucht Zeit. Ich hatte lange keinen Kontakt mit ihnen. Du kannst nicht 40-jährige Menschen innerhalb von 2 Monaten ändern. Das braucht Jahre.

Mit meiner Mutter habe ich bis heute ein gebrochenes Verhältnis. Ich kann nicht verstehen, wie man als Mutter so handeln kann wie sie es gemacht hat. Ich bin jetzt selber Mutter und kann nicht verstehen, wie man nicht für sein Kind da sein kann, weil man sich so stark von seinem eigenen Mann unter Druck setzen lässt.

Mit meinem Vater ist alles gut, das wirklich von alleine gekommen. Das fing so an, dass seine Stimme immer sehr traurig war in Gesprächen, wenn es um diese Zeit ging. Sie haben versucht, mir irgendwie Geschichten zu erzählen, was ich alles verpasst habe.

Aber dann gab es so einen Moment, ich weiß nicht mehr um was es richtig ging, und dann meinte er so: „Nee, Kleines, manchmal muss halt eben etwas eskalieren, bis es Klick macht.“ Und da wusste ich, der meint: „Bei mir hat's Klick gemacht“. So nach dem Motto: Es tut mir halt leid. Dass es erst soweit kommen musste, dass es eskalieren musste, bis es Klick gemacht hat. Dann kamen auch

wirklich Entschuldigungen. Warum er mir nicht vertraut hat, dass ich schon den richtigen Weg finden werde. Er hat sich wahrscheinlich auch verdammt viele Sorgen gemacht. Dass man auf die falsche Bahn gerät. Hab ich ja auch selber miterlebt, dass viele Mädchen leider die falschen Typen kennengelernt haben.

Deswegen sag ich ja, es ist verdammt wichtig, dieses Rausgehen aus der Familie wirklich nur für sich zu machen, so für sein eigenes Leben und nicht für irgendeinen Typen. Man muss es einfach für sich selber machen. Einfach: Tu es für dich selber! Tu es für dein Leben. Tu es wirklich nur für dein Leben. Dein Leben, deine Entscheidungen und geh in die weite Welt. Lern, fall hin, steh wieder auf, mach weiter. Einfach so wie das wirkliche wahre Leben ist und nicht dieses verdeckte, was sich komplett abdichtet und wo du überhaupt nicht siehst, wie die wahre Welt ist. Das muss auch gelernt sein, oder: das müssen wir lernen. Da sind immer total viele Muster, die im Leben wieder aufkommen, weil du das halt seit deiner Kindheit nur so kennst. Und die Muster aus der Familie, die dir deine Eltern mitgegeben haben, die tauchen auch immer wieder auf...

Mein Vater meinte dann auch: „Das war mein Fehler. Ich hab euch zu viele Freiheiten gegeben. Ich wollte doch nur, dass ihr die Bildung genießt und was Vernünftiges aus euch wird, aber ihr sollt doch auch genauso Hausfrauen werden.“ Und da meinte ich auch nur: „Papa, das sind aber auch zwei verschiedene Welten, ne? Du willst, dass wir Bildung genießen. Wenn wir die Bildung haben, Papa, dann sind wir im Kopf so stark, dass wir so dieses Haushaltsmäßige gar nicht wollen. Dann wollen wir auch einen Mann, der im Haushalt mithilft.“ Anders kann man ja auch keinen Respekt voneinander haben.

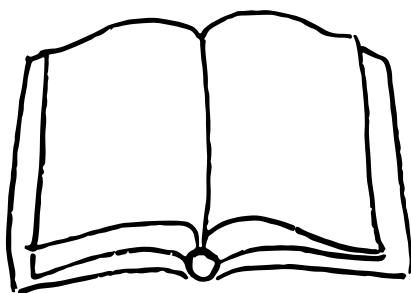
Also wenn ich jetzt nach Hause komme und mein Mann der Meinung ist, er war den ganzen Tag arbeiten und kann jetzt einfach mal die Beine hochlegen. Geht nicht, oder? Ich hab auch zwei kleine Kinder. Der Haushalt muss ja auch geschmissen werden und wenn ich die ganze Nacht sowieso nicht schlafen kann wegen den Kleinen, dann krieg ich tagsüber sowieso nichts auf die Reihe, oder? Also muss man dann auch abwägen.

Ich hatte ganz viel Glück, dass meine Eltern sich von der Gesellschaft quasi getrennt haben. Also dass die gesagt haben: „Ey, wisst ihr was? Unsere Tochter ist uns wichtiger als das, was ihr grade von uns denkt.“

Also wenn es bei meinen Eltern geht, dann müsste das eigentlich bei jedem Elternteil gehen, denn meine Eltern waren wirklich verdammt streng.

Den nächsten Schritt wagen

Nach der Hochzeit hab ich dann nochmal neu angefangen mit meinem Abitur. Da haben wir ne Wohnung gefunden und dann war das für mich so: Ich bin angekommen, ich hab jetzt so meins mit meinem Mann. Und jetzt kann ich den nächsten Schritt wagen, indem ich endlich mein Abitur nachhole, was ich mir die ganze Zeit vorgenommen hatte. Ich bin auf meine alte Schule gegangen, mit meiner Schwester zusammen, die 2 ½ Jahre jünger ist als ich und dann haben wir das einfach zusammen gemacht. Genau.



Und dann hat es
Klick gemacht

Schon bei Papatya war ja mein Ziel, das Abi zu machen. Dort hatten wir deswegen auch ein Stipendium organisiert. Wir haben uns beworben, haben ein Anschreiben geschrieben und da hab ich auch super Leute kennengelernt bei dem Stipendium. Sowohl die Betreuer als auch die anderen Stipendiaten. Also wir haben uns regelmäßig alle getroffen, es gab sehr viele Seminare und viele Kosten wurden übernommen, was mir auch sehr geholfen hat in der ganzen Zeit. 150 Euro im Monat hab ich bekommen, was nicht irgendwie irgendwo angerechnet wurde, sondern das hab ich wirklich bekommen.

Das Stipendium hab ich bekommen, bis ich mein Abi wirklich gemacht hatte. Also in der Zeit zwischendurch, wo ich nicht zur Schule gegangen bin, hab ich denen das erklärt und in der Zeit haben sie mich nicht bezahlt. Als ich dann meine Schule wieder aufgenommen habe, dann ging das quasi wieder los. Und sogar danach, wenn man studieren möchte, helfen sie einem weiterhin, ein weiteres Stipendium zu bekommen. Sie schreiben eine Empfehlung und alles. Also das war wirklich sehr toll.

Ich hab während meinem Abitur dann noch Berufsausbildungsbeihilfe bekommen und vom Jobcenter, glaub ich auch. Sonst hätten wir uns auch die Wohnung damals nicht leisten können. Und mein Vater hat dann nach der Hochzeit ein halbes Jahr später seinen ersten Späti gekauft und da ist mein Mann mit eingestiegen. Er ist ja auch sein Leben lang nicht richtig zur Ruhe gekommen, sondern hat immer nur Jobs angenommen, um uns über Wasser zu halten. Z.B. während meines Abiturs, um mir zu helfen, halt so, dass wir keine finanziellen Schwierigkeiten hatten. Genau. Da hat er mir quasi freie Bahn gelassen, was die Bildung angeht und hat sich sozusagen um die finanziellen Sachen

gekümmert. Ich hab mich dafür immer um den Papierkram gekümmert. Später hatte er auch seinen eigenen Laden und jetzt will er den verkaufen und zur Bundespolizei gehen. Also so, dass er jetzt auch was für sich machen kann, ne. Dazu meinte ich auch: „Klar, super gerne. Mach das.“

Ich hab dann drei Jahre nach der Hochzeit mein Abitur abgeschlossen. Ich hatte ein bisschen Angst, dass ich mein Abitur nicht schaffe und hab mich rechtzeitig für ne Ausbildung zur Filialleiterin bei einer Supermarktkette beworben, falls es halt nicht klappt. Damit ich mit der Ausbildung verknüpft das Fachabitur machen und trotzdem irgendwann studieren kann.

Ich hab dann mein Abitur geschafft, aber trotzdem die Ausbildung angenommen. Weil ich dann auch zwei Kinder bekommen habe, bin ich damit immer noch beschäftigt. Also ich hab da das erste Jahr fertig gemacht und dann bin ich schwanger geworden. Klar, ich hätte auch zu Ende machen können und dann erst, aber... Da gibt's bestimmte Sachen, die kann man im Leben dann doch nicht so gut planen.

Aber ich hab das erreicht, was ich halt erreichen wollte, wie weit ich unbedingt sein wollte, bevor ich Kinder bekomme.

Und in einem Jahr bin ich dann fertig mit der Ausbildung. Als Mama werd ich wahrscheinlich nicht die Filialleitung übernehmen können, von so ,nem großen Markt. Ich such mir dann etwas Kleineres, erstmal. Oder vielleicht mach ich auch was ganz anderes... ich tendiere auch zu ner Erzieherinnen-Ausbildung. Ist halt auch wieder eine finanzielle Sache, dass die Ausbildung halt nicht bezahlt wird. Vielleicht arbeite ich auch erst mal in dem Bereich und gucke, wo meine Chefin mich dann als nächstes einteilen kann. Meine Chefin ist halt super cool. So als Frau im Einzelhandel ist es halt immer sehr schwierig und sie... sie ist halt die Filialleiterin und sie hat halt ein cooles Team von Frauen gehabt, was mich auch so beeindruckt hat. Die hat immer versucht die Mädels so ,n bisschen zu fördern. Und sie war halt auch ein Vorbild, also, dass man es schaffen kann als Frau.

Mein eigenes Leben leben

Meine Ziele haben mich immer auf meinem Weg gehalten. Ich wollte das Leben mit dem Mann haben. Ich wollte das Leben mit dem Mann SO haben, dass ich trotzdem frei war. Ich wollte nicht sein Besitz sein, nee! Und ich wollte trotzdem viel reisen. Ich wollte aber auch ein Leben, was nicht nur mit ihm ist, sondern wo ich auch Freunde kennenlernen, wo ich Leute kenne, die mich im Leben weiterbringen, so wie die ganzen Leute im Stipendium. Das war zum Beispiel eine Welt, die war komplett ohne ihn. Da bin ich alleine auf die Seminare gegangen. Hab dort die Mädels und Jungs kennengelernt. Und meine Ausbildung ist zum

Beispiel ein Bereich, wo meine Ehe gar nicht mit eingebunden ist. So hab ich Welten für mich geschaffen.

Und ich hab dann auch alles gemacht was ich immer schon wollte. Während ich zum Beispiel gerade nicht mein Abitur gemacht hab, hab ich gearbeitet und bin verreist! Mit meinem Mann zusammen. Wir haben viel gejobbt. Aber er war zu der Zeit nicht nur mein Mann, sondern er war wirklich mein bester Freund, weil er mir wirklich in der Zeit sehr geholfen hat. Er war für mich da. Und er ist auch bis heute mein bester Freund. Wir machen wirklich so gut wie alles zusammen. Und haben genau die gleichen Interessen. Also wir reisen verdammt viel. Bevor wir die Kinder hatten und auch mit meinem Großen waren wir, bevor der Kleine kam, noch in Thailand... Wir sind durch Marokko gereist, wir sind nach Ägypten, nach Spanien, Italien. Wo waren wir denn noch alles? Also Thailand hat uns halt sehr gefallen. Wir sind glaub ich zwei oder drei Mal schon in Thailand gewesen. Auch da, wo wir es schon kennen. Da sind wir geschnorchelt und all so ne Sachen, die man bei uns in der Kultur so gar nicht kennt. Wir gehen ja immer nur in die Türkei, in die Türkei, in die Türkei und bleiben dort bei Familie und haben überhaupt keinen Urlaub. Wissen überhaupt nicht, was das bedeutet, so richtig Urlaub.

Und dann hat es
Klick gemacht

Meine Kinder erziehe ich jetzt sehr selbstständig. Dadurch, dass ich zwei Söhne habe... Bei uns sind ja Jungs eigentlich Paschas. Also die müssen gar nichts machen. Sondern sie sitzen, Mutter kommt, gibt denen was zu essen, Mutter räumt ab, Mutter macht sauber und am besten wischt sie noch den Mund ab, so. Ich mach das anders. Ich versuche, sie sehr zu fördern. Also mein Großer wird nächstes Jahr schon zur Musikschule gehen. Nicht weil ich jetzt unbedingt so ne Rabenmutter bin und will, dass er irgendwas macht, sondern weil er sich sehr für Musik interessiert. Der ist den ganzen Tag nur am Singen, spielt an seinem Keyboard. Und sagt auch schon: „Mama, wann geh ich zur Musikschule?“ Sowas wie Schwimmen ist wichtig. Uns wurde das nicht beigebracht als Mädchen.

Also es sind so eigene Lebenserfahrungen, wo ich mir sage: Nee, ich möchte nicht, dass mein Kind erst in der Grundschule schwimmen lernt und ins Becken geworfen wird und dann schwimmen muss. Ich will, dass sie es vorher schon können. Weltoffen einfach. Sehr weltoffen. Aber das schaffen wir schon allein dadurch, dass wir viel mit den Kindern reisen.

Mit meinem Mann gehen wir auch auf Konzerte oder auf Comedy-Shows, wo die Leute so veräppelt werden und alles. Was machen wir noch gerne? Wir gehen gerne in die Sauna. Ja, Sauna-Welt für ein kurdisches Mädchen...

Eigentlich ein No-Go! Wir gehen sehr gerne in die Spreewelten in die Saunalandschaft zum Beispiel. Damals, in der Zeit mit unserem ersten Kind, da ging das noch. Da war er noch bei Oma und Opa. Mit dem Kleinen ist das jetzt schwieriger, aber dann sind wir auch „ne Stunde raus gefahren nach Brandenburg und sind dort einfach in die Saunalandschaft. Ich hab auch schon „nen Führerschein. Den hat mein Papa finanziert. Papa hat schon viel geholfen, was das Finanzielle anging. Vielleicht auch so als kleine Gutmachung.

Wir versuchen wirklich, unser eigenes Leben zu leben und trotzdem mit unseren Eltern, sowohl mit meinen als auch seinen, gut verbunden zu sein. Sie kennen sich untereinander zwar nicht, aber das wollen wir auch verhindern. Sie müssen sich auch nicht kennenlernen, weil das so zwei verschiedene Welten sind. Wir haben so die Mitte bei uns gefunden. Die Familie von meinem Freund sind ja Deutsch-Russen. Die Mama ist halb Deutsche, halb Russin, also mit der versteh ich mich super blendend und perfekt, auch mit dem Rest der Familie. Und wir wollen da jetzt auch nicht, dass... Also wir können uns das nicht so richtig vorstellen wie das wäre, wenn diese beiden Kulturen aufeinander treffen, wie sie sich verhalten und wie sie miteinander umgehen. Deswegen ist es uns so lieber, dass die Kinder die Großeltern beide jeweils kennen, aber die Welten nicht aufeinander treffen müssen, wenn sie nicht möchten. Man muss da auch nichts erzwingen.

Ab und zu mal wieder haben meine Eltern auch versucht, sich in unser Leben einzumischen. Da kamen so ne Sachen wie: „Wieso reist ihr denn so viel? Spart doch lieber euer Geld.“ Da waren dann auch so Momente von: „Das geht euch nichts an, was ich jetzt mit meinem Geld und mit meinem Mann mache. Ich werde jetzt nicht meine Finanzen aufdecken und mit euch über meine Finanzen reden! Und genauso werd ich meinen Mann nicht zwingen, das zu machen, was ihr wollt.“ Weil dann von der Gesellschaft auch wieder kam: „Ja - dann soll er doch wenigstens Moslem werden und sich beschneiden lassen!“ So was! Wo ich dann meinte: „Nein, Stop! Auf gar keinen Fall! Er bleibt so, wie er ist!“

Ich bin auch Mensch

Also unsere Eltern machen wirklich mehr kaputt als ihnen klar ist. Dadurch, dass sie halt versucht haben, einen immer so klein zu halten. Also unser Leben als Kinder ist immer sehr stressig gewesen. Es ging immer darum: Was ist jetzt in der Familie los? Und dann wird das wieder aufgewirbelt... Ich weiß nicht, ob es die Langeweile ist in dieser Kultur, die die Frauen haben.

Den ganzen Tag nur mit Tratsch und Klatsch beschäftigt zu sein und sich nicht irgendwie mal mit was Sinnvollem zu beschäftigen.

Vielleicht wär ich ohne den Stress jetzt schon auf ner Uni und hätte ‚nen Abschluss. Aber ich hab zum Beispiel in der Zeit vor dem Abi sehr an mir gezweifelt, ob ich mein Abitur wirklich schaffe. Ich musste da auch an mir arbeiten. Und ich hab mich auch verändert. Extrem.

Also ich war auch in vielen Punkten in meiner Kultur... Das war bei mir auch so, dass ich zu meinem Mann gesagt hab: „Das ist aber bei uns so. Bei uns macht man das so und so“.

Und dann hab ich gedacht: Ey, nee, du bist doch dafür weggegangen, dass du das nicht so und so und so machen wolltest. Weil diese Punkte zum Beispiel nicht zu dir gepasst haben. Aber man fällt halt wieder so rein. Und es ist nun mal eine starke Kultur, die auch sehr viele Regeln hat. Aber man muss für sein eigenes Leben entscheiden: Was möchte ich mit einbringen und was eher nicht? Und was passt gar nicht zu mir? Und da muss man sich selber finden. Wie man sich in dem Moment fühlt dabei.

Irgendwann hab ich angefangen, mich damit zu beschäftigen, warum meine Eltern so sind. Ich hab mir dann versucht, zu erklären: Wie wird ein Mensch ein Mensch? Was muss er in seinem Leben erlebt haben? Oder wie muss es ihm beigebracht worden sein, dass er halt so ist, wie er ist?

Ich hab zum Beispiel ganz lange nicht verstanden, warum meine Mutter uns Mädels immer nicht irgendwie umarmen konnte oder so. Dann hat sie mir ihre Geschichte erzählt und meinte, sie ist gar nicht bei ihrer Mutter groß geworden, sondern bei ihrer Oma. Weil ihre Mutter immer nur am Arbeiten war. Sie kennt das also gar nicht, dass ihre Mutter sie mal umarmt hat, ne? Wie soll sie das dann weitergeben?

So. Und dann hab ich mir auch vorgestellt: Wie ist das mit meinem Vater? Mein Vater hat immer nur vorgelebt bekommen, als Mann zu arbeiten und zu heiraten, ne? Ne kurdische Frau zu heiraten, die zur Kultur passt, die zu seiner Mutter passt, damit sie sich auch schön mit ihrer Schwiegermutter, also mit ihrer Schwiegertochter versteht. So, ne? Also konnten die sich das gar nicht vorstellen, jemanden ins Haus zu holen, der überhaupt kein Kurdisch kann. Der die Kultur nicht kennt. Aber sie haben irgendwie nicht daran gedacht, dass ein Mensch lernen kann, oder beziehungsweise Interesse zeigen kann. Sie sind halt so. Sie können nix dafür. Denen wurde das beigebracht.

Und dann hat es
Klick gemacht

Und ich hab sie so akzeptiert, wie sie sind. Akzeptanz ist halt einfacher... Also manchmal dann denkst du dir: „Es ist halt einfach so. Du kannst nichts dran ändern. Deine Eltern sind so.“ Das kommt auch mit dem Alter und mit der Reife. Klar, es gibt Entscheidungen, die du beeinflussen kannst, aber es gibt auch Dinge, die du einfach nicht beeinflussen oder ändern kannst. Du kannst ihnen sagen „Das ist dein Leben, Mama – und Papa: Ihr könnt das ja so machen, aber ich mach das anders. Ich hab das so lieber“.

Und mein Vater war auch total erstaunt, dass ich mit meinem kleinen Jungen auf einmal Kurdisch rede. „Was, du redest mit ihm Kurdisch?“ Ich sag: „Ja, klar, warum denn nicht?“ Jede Sprache, die er mitbekommt, ist doch das Beste für ihn, ne? Echt, also, das ging ihm nahe... der hat fast geweint... Ich sag: „Was hast du denn gedacht?“ Ich bin ja trotzdem irgendwie auch kurdisch. Egal, wie deutsch ich auch bin, oder wie auch immer man das nennt. Mensch. Ich sag immer „Ich bin auch Mensch“. Das ist doch klar. Warum denn nicht? Ich hab ja nicht gesagt ich will mich komplett von euch abschotten, oder komplett sagen dieses Kapitel meines Lebens gibt's nicht mehr. Das geht nicht. Aber das denken wahrscheinlich viele unserer Eltern. Dass wir versuchen, uns komplett zu verleugnen, aber das tun wir ja nicht. Wir sind ja trotzdem wir. Halt nur anders.

Und dann hat es
Klick gemacht



Licht scheint immer

Jeder hat seinen eigenen Weg

Ich bin vor anderthalb Jahren gegangen. Ich bin froh, dass ich diesen Schritt gegangen bin. Mir ging es persönlich richtig schlecht, deswegen konnte ich das Abi nicht machen. Diese Erfahrung hat mir geholfen, irgendwann diese Entscheidung zum Gehen zu treffen: Ich wollte, dass es mir besser geht und das war erstmal wichtig.

Bei mir war es auf jeden Fall so, dass ich schon längere Zeit, bevor ich abgehauen bin, das Gefühl hatte, dass ich unglücklich bin und dass immer von oben herab irgendwas auf mich eingeredet wurde. Dass ich nicht die Sachen machen konnte, die ich machen wollte. Z.B. Schwimmen. Schwimmkurse konnte ich nicht besuchen, weil meine Mutter der Meinung war, das wäre zu freizügig. Bei Freundinnen übernachten oder anziehen was ich wollte. Wenn man von Auge zu Auge mit meinen Eltern reden wollte und gesagt hat: „Das und das möchte ich gerne machen, ich glaub, ich hab echt viel Potential dazu!“ Dann haben sie einfach gesagt: „Nee, das ist nicht so. Wir verstehen dich zwar, aber auch irgendwie nicht, weil die Gesellschaft halt das und das sagt.“

Ich musste mein Leben sozusagen komplett nach meinen Eltern richten. Das waren nicht nur ihre Richtlinien, sondern die von der ganzen Gesellschaft. Für sie war die Gesellschaft die pakistanische Gesellschaft, also die, die aus demselben Land kamen, dieselbe Kultur, dieselbe Religion hatten, dieselbe Sprache gesprochen haben wie sie. Sie haben immer geguckt, was die gesagt haben, wie die gelebt haben. Sie konnten sich da nicht abgrenzen. Für sie war die Ehre sehr wichtig. Meine Eltern haben geguckt: Was sind die Ideale, was macht jeder? Das sollen meine Kinder auch machen, damit mein Respekt, meine Ehre erhalten bleibt. Aber aus meiner Sicht ist das komplett falsch.

Meine Eltern wurden zwangsverheiratet und haben auch beide von ihren Eltern Gewalt erfahren. Sie sind wegen des Krieges nach Deutschland gekommen.

Mein Vater hatte auch einige Probleme und die hat er bei uns Kindern - ich hab noch zwei Geschwister, rausgelassen. Es war schwierig, damit umzugehen. Es war die eigene Aggression meiner Eltern, für die sie im Alltag irgendwelche Gründe gesucht haben und einen dann verprügelt haben oder auch einfach nur geschlagen. Ich hatte aber auch das Gefühl, dass meine Eltern sich sehr einsam in der deutschen Gesellschaft gefühlt haben. Dass sie das Gefühl hatten, dass ich mich vielleicht wegentwickeln könnte oder irgendwo anders hingeh. Sie fanden es auch

komisch, dass ich so... europäische Freunde hatte. Zu dem Zeitpunkt hatte ich auch noch so eine Nähe zu ihnen wie: Ihr seid meine Eltern, ich liebe euch trotzdem. Aber es war aus meiner Perspektive nicht ganz richtig so, weil sie wirklich schon richtig harte Fehler gemacht haben.

Meine Familie setzte sich leider auch gegenseitig unter Druck. Die älteste Schwester von meinem Vater hat ihre älteste Tochter tatsächlich zwangsverheiratet, hier in Deutschland. Das Traurige war, dass ich auf dieser Hochzeit erscheinen musste und gesehen hab, dass sie sehr unglücklich war und am Ende der Hochzeit sogar geweint hat. Und ich hab mir den Kopf gemacht: Oh mein Gott, ich will da raus! Ich will auch, dass SIE da rausgeht, aber was soll ich machen? Ich hab mich hilflos gefühlt.

Meine Eltern wollten mich dann auch zwangsverheiraten. Mit einem Menschen aus der pakistanischen Gesellschaft. Die hatten noch nicht jemanden festgelegt, sondern waren auf der Suche. Ich hab das gemerkt, weil ich nachts einmal wach wurde und Gespräche von ihnen hören konnte, sie belauschen konnte. Ich hab das mitbekommen und dachte: Oh Gott, das können die nicht mit mir machen, das möchte ich nicht.

Als ich abgehauen bin, ist eine andere Cousine tatsächlich zu einem ähnlichen Zeitpunkt auch abgehauen. Auch weil ihre Mutter versucht hat, sie zwangszuverheiraten. Ich glaube, wir haben beide gesehen, was mit der ältesten Cousine passiert ist und wir haben so die Struktur erkannt, wie sie vorgehen und wir konnten das bei uns selbst nicht zulassen. In dem Moment ist man so in einer Art Lähmung, Schockzustand, wenn man das verstanden hat und gesehen hat und man sich so fühlt... so: Wie soll ich da raus? Schaff ich das überhaupt? Werde ich neue Leute kennenlernen, die mich unterstützen und auch für mich da sind? Werde ich genug Abstand zu meinen Eltern haben? Das hat mir ein bisschen Angst bereitet. Falls sie mich suchen sollten, dass sie mich dann eventuell auch finden könnten. Ein weiteres Problem waren meine Geschwister. Beide Geschwister sind ja jünger als ich und ich hab mich sehr verantwortlich für sie. Aber das konnte ich dann später mit dem Jugendamt klären, dass sie sich damit beschäftigen und dass sie sich auch mit meinen Geschwistern unterhalten, wie es denen geht und sie unterstützen.

Ich denke, jeder hat einen eigenen Weg und jeder sollte sich so entwickeln können, wie er es möchte. Es ist halt so. Wir sind anders und wir möchten das machen, was wir machen wollen. Niemand sollte uns diese Freiheit nehmen. Ich finde, die pakistanische Gesellschaft hat mir echt viel von meiner Kindheit genommen.

Ich hab in meinem Leben zunehmend gemerkt, dass MEINE Ehre, MEIN Respekt mit MEINEN Sachen zu tun hat und immer bei mir bleibt – EGAL, was passiert, egal, welche Entscheidungen ich treffe.

Für die Gesellschaft wäre es ein Ehrverstoß gewesen, wenn ich einen Freund gehabt hätte. Ich denke aber, die Ehre würde trotzdem erhalten bleiben, egal was du tust.

Eine harte Phase und ein Entschluss

Wenig später kam dann eine richtig harte Phase, wo es mir plötzlich richtig schlecht ging. Ich dachte wirklich, ich werde irre. Ich habe abends geschlafen und morgens konnte ich nicht mehr aufstehen, weil mir die Kraft gefehlt hat. Ich dachte, oh nein, ich muss jetzt durch diesen Tag durch! Das war so schlimm, weil ich von der Schule ja bewertet wurde. Das hat mich richtig gestresst, immer bewertet zu werden. Also ich bin sehr unglücklich gewesen. Ich dachte: Okay, hab ich jetzt ne Depression oder was ist los? Dann hab ich angefangen, zu schwänzen, weil ich einfach nicht mehr damit klarkam mit den Gefühlen. Das Gefühl, ich bin gestresst, ich möchte aber das und das machen.

Dann hab ich mir gedacht: Du musst jetzt aber aufstehen, für dich. Und: Ich möchte jetzt das und das machen, für mich. Und da fing das an: Ich möchte irgendwann raus aus dem Ganzen. Dann hab ich Schritt für Schritt gedacht, okay, was möchte ich heute machen. Hab dann mit wenigen Punkten angefangen und die dann wirklich so gut erledigt, wie ich konnte. Danach hat so ein Gefühl angefangen von: Boah, ich liebe mich, Dankeschön. Und das ging dann immer Schritt für Schritt weiter. Das hat mir auch geholfen, diese zwei Prüfungen zu verkraften, die ich nicht schaffen konnte, das Abitur. Das hatte mit meinen Traumata zu tun, – aufgrund all dieser Sachen, vieler Gewalterfahrungen, aber in dem Moment war ich mir dessen nicht so ganz bewusst. Deswegen hatte ich dieses Gefühl von Schuld und Nicht-gut-genug-Sein.

Aber die beiden Oberstufen-Semester waren dann quasi mein schriftliches Fachabitur und das habe ich dann in die Hand gedrückt bekommen. Darüber war ich sehr glücklich.

Ich habe mich immer selbst motiviert... das Wichtigste ist, sich nicht zuviel am Tag vorzunehmen. Das hat mich dann wirklich getragen. Anfangs war es mir unangenehm, über diese Gefühle zu sprechen, aber dann hab ich angefangen, YouTube Videos zu schauen, berühmte Leute und wie sie über ihre Gefühle gesprochen haben. Dass sie Depression erlebt haben, Anxiety, also Ängste, verspürt haben.

Wie sie darüber gesprochen haben, wie ähnlich das war, das hat mich auch unterstützt. Das war so: You can be broken, aber du kannst es trotzdem schaffen, du kannst trotzdem vorankommen. Das war das, was ich mir auch gedacht habe. Schritt für Schritt hab ich mich halt dann weiter unterstützt.

Kurz bevor ich das Fachabi bekommen habe und quasi das Abi verkackt hatte, war auch der Moment, wo ich schon geplant habe, wie ich dann rauskomme zu Hause.

Meine Mutter hatte mich geschlagen, weil eine Tasse nicht gewaschen war. Und das war so: Boah! Ich bin achtzehn, ich bin so weit gekommen, ich hab jeden Tag das Beste für mich getan, ich hab mich selbst nicht aufgegeben. Inwiefern sind meine Eltern gut für mich? Und: Was tun sie da? Wieso? Da hab ich gedacht: Boah, ich muss raus.

Und das Gefühl, das ich in meiner schlimmen Phase hatte, hab ich auch nochmal reflektiert angeschaut: ICH war diejenige, die für mich da war und nicht meine Eltern. Sie haben mich eher geschädigt und mir alles viel schwerer gestaltet, als es hätte sein müssen. Und dann hab ich gesagt: Okay, Frauenberatungsstelle! Irgendwie kam auch Mut aus dieser Situation, weil du schon im Chaos dich selbst wahrgenommen hast und dich selbst unterstützen konntest. Das Gefühl, da ist etwas falsch, war schon genug für mich, zu sagen: Alter, ich geh jetzt meinen Weg! Ich wollte meine beruflichen Entscheidungen selbst treffen und auch die Männerwahl sollte bei mir bleiben. Meine Eltern haben versucht, mir das wegzunehmen. Für mich war das nicht in Ordnung. Das habe ich richtig gemerkt, so: Boah, ich werd langsam irre, das passt nicht, das geht nicht.

Der Beginn eines neuen Lebens

Dann hab ich einen Termin bei einer Frauenberatungsstelle vereinbart. Nach dem Gespräch war mir ziemlich eindeutig klargeworden, dass ich mir selbst wirklich die Möglichkeit geben möchte, ein neues Leben anzufangen, die Gewalt zurückzulassen.

Ich war, glaube ich, immer schon ein selbstständiger Mensch. Ich glaube, für diesen Schritt braucht man auch Selbstständigkeit, man braucht diese Motivation, dass man sich sagt: Ich möchte mich um mich kümmern, ich möchte mich um mich sorgen.

Ich hatte dann noch ein Gespräch mit einer Freundin von mir, die halb Pakistani ist. Sie hat halt auch gewisse Sachen in der Gesellschaft gesehen, die sie nicht so cool fand. Ich hab ihr geschildert, was ich vorhabe, was ich möchte und sie war diejenige, die mich unterstützt hat. Sie hat mir gesagt: „Alter, dann ruf doch heute

direkt gleich beim Jugendnotdienst an und lass dir da weiterhelfen.“ Und das hab ich dann gemacht und sie haben mich dann mit Papatya verbunden.

Ich brauchte mehr Schutz, als nur irgendwo unterzukommen. Das Problem war die Gesellschaft, weil die Freunde von meinem Vater die Mädchen auch tatsächlich suchen, wenn sie untertauchen. Deswegen brauchte ich diesen Schutz.

Als ich an dem Morgen zu Hause aufgestanden bin, an dem ich gegangen bin und in der Tasche nur drei Unterhosen und eine Zahnbürste und einen Schal und, ich glaube, noch ein Handtuch, hatte, dachte ich so: Boah! Irgendwie hatte ich das Gefühl, okay, das fühlt sich richtig an. Trotzdem hatte ich das Gefühl: Wie werden sich meine Eltern fühlen? Werden sie verletzt sein? Werden sie enttäuscht sein? Aber dann habe ich mir gedacht: Ja, aber die haben sich all die Jahre auch nicht wirklich darum geschert, ob es mir gut geht, ob ich glücklich bin, ob ICH enttäuscht bin, oder ob ich traurig bin. Und dann dachte ich mir: Nee! Ich will glücklich sein, ich möchte meinen Weg gehen und bin dann tatsächlich zum Jugendnotdienst gefahren. Meine Freundin ist mitgekommen, hat mich dorthin begleitet. Ich wurde dann zu Papatya gebracht. Das war jetzt vor eineinhalb Jahren. Das war ein schönes Gefühl, im Auto zu sitzen und zu wissen: Okay, es geht weiter. Das ist ein Fortschritt jetzt. Dass man irgend woanders hinkommt, ein Zuhause hat.

Licht scheint immer

Meine Zeit bei Papatya

Als ich dann bei Papatya war, war das auf jeden Fall ein sehr schöner Übergang. Und die Betreuerinnen bei Papatya waren super. Ich finde es toll, dass sie sich Zeit nehmen und sich unterhalten mit den Leuten. Denen das Gefühl geben: Du bist da nicht alleine, wir kennen das, es ist okay und du schaffst das.

Und da war auch so eine Struktur, was mir richtig gut geholfen hat. Vor allem so mental mit dem Ganzen klarzukommen. Weil man hat ja trotzdem auch traumatische Erfahrungen gehabt und negative Gefühle. Die verarbeitet man ja auch, wenn man schläft oder so. Ich habe dadurch echt viele Alpträume gehabt. Die Alltagsstruktur hat mir halt geholfen, mich zu entspannen.

Und vor allen Dingen hatte ich den Glauben, dass alles besser werden kann. Weil man braucht für diesen Schritt und diesen Weg sehr viel Glauben an sich und die anderen. Sich zu sagen: Das ist für mich, das mache ich für mich.

Die Zeit bei Papatya war ganz schön. Ich hab neue Leute kennen gelernt, die ganz süß waren. Ich muss sagen, die Gruppe war schon sehr offen.

Die Regeln bei Papatya waren etwas streng, aber die waren auch notwendig, um zu zeigen: Okay, ja, so ist das jetzt gerade, damit die Sicherheit von allen bewahrt bleibt. Man hat das verstanden, dass jeder aus unterschiedlichen Situationen kam.

Ich hab auch versucht, mit allen so motivierend zu sein. Das Wichtigste ist in so einer Zeit ist, die Freude zu bewahren und zu denken: Es ist ein schöner Schritt, den du gegangen bist. Wenn man so jung ist und wenn man aus einer so richtig chaotischen Situation rauskommt, dann fragt man sich: Ist es jetzt richtig, dass ich denke, dass ich es verdient habe? Ist es jetzt richtig, dass ich sage: „Boah, niemand kann mir jetzt diese Freude nehmen?“ Aber: Es ist richtig. Du arbeitest halt für dich und stehst jeden Tag auf und sagst dir: „Ich möchte das und das machen und ich mach das für mich und andere. Das kann dir niemand wegnehmen.“

Die anderen Mädchen hatten Sorgen, alle möglichen Sorgen – auch um ihren Freund und wie es ihm geht, ob er gesucht wird, ob IHM was passiert... Ich hab versucht, sie dabei zu unterstützen und zu denken: Den Schritt, den du gegangen bist, hast du für dich getan und für deine Gesundheit. Ihm wird es schon gut gehen. Nicht in Panik verfallen und dann doch zurückgehen, um irgendwelche Menschen zu schützen. Weil: Wenn die Situation schon jetzt so ist, wird es dir nicht besser gehen, wenn du zurückgehst. Besser ist, dann rauszugehen und deinem Freund zu sagen, dass ihr erstmal ein wenig Abstand haben müsst. Zusammen mit der Situation umgehen, dass er möglicherweise gesucht wird und vorsichtig sein muss. Und gucken, dass ihr dann allmählich die Freiheit bekommt, unabhängig zu leben. Man muss sich immer sagen: Ich bin da rausgegangen, aus der Situation aus diesen Gründen. Diese Gründe sind immer noch da, deswegen kann ich da NICHT zurück, ich möchte weiter.

Ich war drei Monate bei Papatya. Ich hatte nicht von vornherein die Unterstützung des Jugendamtes. Ich hab den Kontakt erst von Papatya aus aufgenommen. Ich war ja schon achtzehn und habe dann gemerkt, dass ich später WIRKLICH diese Hilfe gebraucht habe. Das wär mir viel zu viel gewesen, direkt aus diesem ganzen Chaos ein eigenständiges Leben aufzubauen. Ich hätte mich auch sehr einsam gefühlt.

Weil ich achtzehn war, musste ich zum Glück keinen Kontakt mit meinen Eltern haben. Ich hab einmal tatsächlich telefoniert, weil ich meinem Bruder zum Geburtstag gratulieren wollte. Meine Mutter ist rangegangen und da musste ich halt mit ihr reden. Das war unangenehm und hat auch am Abend dann Alpträume bei mir ausgelöst. Das war nur ein Gespräch, das war okay.

Aber ich hatte ja mein Handy abgegeben. Das lag drei Monate still. Und als ich dann später weggegangen bin von Papatya, hab ich meine Anrufe angehört. Und ich war so dankbar, dass ich das Telefon abgegeben hatte. Weil meine Mutter hat Sprachnachrichten geschickt und hat gesagt: Wie kannst du mir so was antun? Und hat mir sehr viel ins Gewissen geredet. Das hat mich dann schon etwas fertig gemacht, aber ich war zum Glück dann schon in der WG.

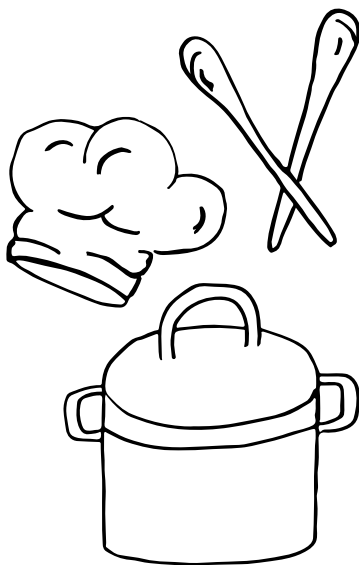
Meine Zeit in der Mädchen-WG

Das war eine Vierer-WG, nur Mädchen. Es war schön in der WG. Klar, es gab auch einige kleinere Konflikte, aber mit denen kam man klar.

Ich hatte auch in der WG noch dramatische Probleme und Nervenzusammenbrüche. Das lag auch daran, dass ich, während ich in der WG war, nach zwei Monaten in Therapie gegangen bin und so Vieles wieder aufgewühlt wurde. Ich hab mir gedacht, ich brauch das irgendwie. Mein Ziel war, mit meiner Geschichte abzuschließen. Aber mit der Zeit habe ich gemerkt, das sind sehr tiefgründige Sachen, mit denen ich mich neu beschäftigen musste.

Ich war froh, dass in der WG pädagogische Begleitung da war. Dass ich mich dann mit denen unterhalten konnte, warum mir das jetzt nicht so gut geht. Was ich tun kann. Und ich hab dann sehr viel gelernt darüber, wie man mit Stress umgehen kann. Z.B. Achtsamkeitsübungen, die haben mir richtig gut geholfen und auf jeden Fall auch Sport.

Ich hatte das Gefühl, als ich in der WG war: Was soll ich jetzt machen, mir ist langweilig und ich fühl mich ein bisschen alleine. Da gibt es zum Beispiel Mädchentreffs. Und das ist dann so ein Ort, wo du hingehen kannst. Jeden Tag, bis du 21 bist, kannst du dort hingehen und es gibt verschiedene Projekte. Heute gehe ich zu dem Kochkurs hin. Da kann man sich ausleben, ausprobieren und Erfahrungen sammeln für den eigenen Alltag. Es gibt verschiedene Sachen, alles kostenlos, z.B. Gitarrenunterricht, es gibt Ballettkurse, Tanzkurse, ein Malprojekt. Man kann dorthin gehen und gucken, was einem passt und darüber lernt man auf jeden Fall auch neue Leute kennen.



Dann habe ich ein Freiwilliges Soziales Jahr gemacht, was ich für mein Fachabitur noch brauchte. Ich bin in einer Freien Schule gelandet. Eine Person an der Schule wusste tatsächlich über meine Geschichte Bescheid, das war meine Ansprechperson. Aber das war so auf Augenhöhe alles, das war superschön. Ich hab sehr viele Werte mitbekommen, die für ein gesundes Miteinander wichtig sind und es hat sich richtig gut angefühlt.

Ich hatte die Aufgabe, als Projektbegleiter etwas Kreatives zu machen. Ich hab einen eigenen Raum als Mal-Ort bekommen, den ich gestalten konnte und wo ich für die Kinder etwas anbieten konnte. Das hat mir richtig Spaß gemacht, weil ich selbst auch mitmalen durfte. Aber auch den Kindern mitzugeben: Du bist frei, das ist etwas Schönes, leb dich aus, niemand beurteilt dich.

Achtsamkeit und ausprobieren

Ich krieg weiter Jugendhilfe. Vor kurzem bin ich ins Einzelbetreute Wohnen gezogen. Und da bin ich das erste Mal echt alleine in einem Raum und chille. Und muss mich jetzt wirklich um alles kümmern. Ich komme klar, aber das war halt so: Boah, jetzt muss ich alle Dienste alleine machen! Jetzt muss ich mein Zuhause selbst einrichten und das ist dann schon viel mehr Raum als ein WG-Zimmer. Und Kochen... In der WG konnte ich halt mit einigen zusammen kochen. Und das war dann so: Oh! Du musst dir jetzt jeden Tag selbst was kochen. Am Anfang hab ich mich ein bisschen gefreut, das jetzt zu machen, weil ich mich auch gerne ein bisschen ausprobieren. Aber dann ist mir aufgefallen: Irgendwie mache ich jedes Mal dasselbe, irgendwie ist das langweilig und dann hab ich angefangen, auf YouTube Kochvideos anzusehen, was ich zu essen machen kann. Ich hab mich tatsächlich vorher richtig ungesund ernährt, z.B. immer einen Hamburger oder so gegessen. Und da ist mir dann aufgefallen: Oh, es gibt ja so was wie Veggie-Burger, den man selbst machen kann und der richtig lecker schmeckt. Sich dann einfach auszuprobieren, das hat gutgetan.

Ich muss heute noch ein bisschen drauf achten, wie ich mich schütze, weil ich jetzt in einer Gegend wohne, in der ich in der letzten Zeit ein paar Pakistani aus der Gesellschaft gesehen habe. Damit nicht weitergetragen wird: Ich hab deine Tochter dort und dort gesehen. Das wäre mir ein bisschen unangenehm. Ich möchte nicht zur U-Bahn gehen und dass die dann da auch sind und ich dann eine unangenehme Begegnung habe. In der letzten Zeit hatte ich wieder ein paar Alpträume. Ich hab in der Therapie rausgefunden womit es zu tun hat.

Ich hab vor, eine Ausbildung oder ein duales Studium zu machen. Ich hab gestern Berufsfindungstests gemacht, wo meine Stärken und Schwächen liegen. Da hab ich ein paar Ergebnisse bekommen und damit möchte ich mich noch weiter beschäftigen. Was Genaues, Festes hab ich grad noch nicht, aber ich bin mir sicher, dass ich was finde.

Ich habe nach dem Abhauen zwei Freundschaften behalten können. Eine ist leider grad auf Pause. Das war die halb Pakistani. Sie hatte einen Freund und ihre Eltern haben es herausbekommen. Sie hat grad ein Problem, sie kann nicht rausgehen. Sie hat sich heimlich mit mir getroffen und mir alles erzählt, aber wir haben uns dadurch auch zerstritten.

Im Freiwilligen Sozialen Jahr hab ich neue Kontakte geknüpft. Bei dem Träger gab es ja noch andere Freiwillige. Mit einigen habe ich noch Kontakt und eine ist eine engere Freundin geworden. Das ist voll cool.

Kontakt zur Familie

Mittlerweile habe ich auch Kontakt mit meinen beiden Geschwistern. Meine Schwester ist noch drin bei meinen Eltern. Sie fängt jetzt ihr Abi an. Wir haben lange Zeit schon heimlich Kontakt gehabt über das Handy. Ich hatte meine Nummer gewechselt. Dann haben wir uns auch öfters getroffen und zusammen was Entspanntes gemacht und sie hat das mit der Begründung abgedeckt, sie sei bei einer Freundin. Meine Schwester hat erzählt, dass es meinem Bruder nicht so gut geht, auch emotional. Das hat mich schon beschäftigt, ich möchte ja, dass es ihm gut geht.

Den Kontakt mit meinem Bruder aufzubauen, war ein bisschen schwierig. Ich hab versucht, mit ihm zu reden, angerufen mit unterdrückter Nummer. Und dann haben wir auch geredet. Er hat da erzählt, dass es ihm nicht so mega gut geht, er jetzt grad so im Abi-Stress ist, auch nicht wirklich weiß, was er machen soll. Er hat richtig Druck von meinen Eltern. Ich hab ihm dann gesagt: „Mach bitte das, was du magst und lass dich da nicht unterkriegen.“ Er hat dann gesagt, er hat auch vor, auszuziehen. Mittlerweile ist mein Bruder ausgezogen und studiert. Ihm geht es momentan gut. Er ist trotzdem irgendwie an meine Eltern gebunden. Er hat das mit Hilfe meiner Eltern gemacht, er ist noch nicht komplett unabhängig. Aber das ist ein Anfang jetzt.

Ich bin in Ordnung, wie ich bin

Ich glaube, nach mehr als einem Jahr weg von zu Hause kann ich jetzt den Tipp geben, dass man wirklich die Priorität auf sich setzen sollte, auch wenn diese Unsicherheit da ist. Gucken soll, dass man selbst in eine sichere, angenehme Position

kommt, um die Geschwister dann tatsächlich auch in diese Position zu bringen. Es gibt immer Möglichkeiten, Menschen zu unterstützen. Man sollte sich selbst und sein Leben nicht aufgeben, nur weil du das Gefühl hast, dass du jemanden zurücklässt. Das tust du nämlich nicht, wenn du gehst und ihnen zeigst, dass du das kannst. Und dass man nicht alles aushalten muss. Es ist auch wichtig, da raus zu gehen. Ich glaube, wenn ich da dringeblichen wäre, dann wäre ich jetzt wahrscheinlich verheiratet mit irgendeinem Menschen, den ich nicht liebe. Und meine Geschwister hätten verstanden: Oh, das ist normal so! Wenn SIE das aushalten kann, dann kann ich das auch. Und das wäre falsch.

Das kann ich auch als Rat für alle mitgeben: In der Situation, bevor ich gegangen bin, war ich unsicher. Ich war mir nicht so sicher, ob das jetzt komische Vorstellungen sind, die meine Eltern haben. Das hat sich nur so falsch angefühlt, irgendwie. So: Das ist nicht das, was ich mir selbst wünsche. Erst mit der Zeit habe ich gemerkt: Das sind tatsächlich falsche Vorstellungen. Das IST komisch.

Es ist normal, am Anfang unsicher zu sein, aber auch wenn man unsicher ist, sollte man sich auf sich selbst konzentrieren und gucken, wie man sich fühlt und was einem guttut. Und dem sollte man folgen – unabhängig davon, wie viele Herausforderungen da dranhängen.

Ich hab mit meiner Geschichte vielleicht Herausforderungen, die andere so nicht haben, aber ich hab auch den entscheidenden Vorteil, dass ich Dinge durchgemacht habe und dadurch auch viel Kraft für mich gewinnen kann. Dass du das für dich geschafft hast, dass du stark bist, dass du dein eigenes Leben selbst organisieren kannst. Und von einigen Menschen kriegst du richtig Respekt dafür und den hast du dir auch verdient. Das ist dann die positive Seite. Die Herausforderung ist halt, dass du öfter mal mit diesen Sachen konfrontiert wirst und dir immer überlegen musst was du willst und was du brauchst

Es ist normal, dass man Misserfolge erlebt oder Fehler macht, man sollte sich aber damit nicht demotivieren, sondern sagen: „Okay, das war jetzt ein Unterricht, das war eine Lehre für mich. Das ist jetzt nicht Versagen, nicht schlecht oder so. Du kommst voran, mach das, was du magst, lass dich davon inspirieren und anziehen und mach weiter.“

Jeder hat Toleranz und Respekt und Akzeptanz verdient. Niemand kann da einem einfach was sagen. Sehr wichtig für mich war, mir zu sagen: „Ich bin in Ordnung, wie ich bin. Jeder hat Respekt und Akzeptanz verdient und ich hab die auch verdient. Ich gebe mir meine Liebe selbst und du

kannst mir das nicht wegnehmen.“ Jeder kann, egal wie er ist, er selbst sein und das machen, was er möchte. Das ist okay.

The light always finds its way.

Licht scheint immer

VIVA LA VULVA

VIVA LA VULVA

VULVA

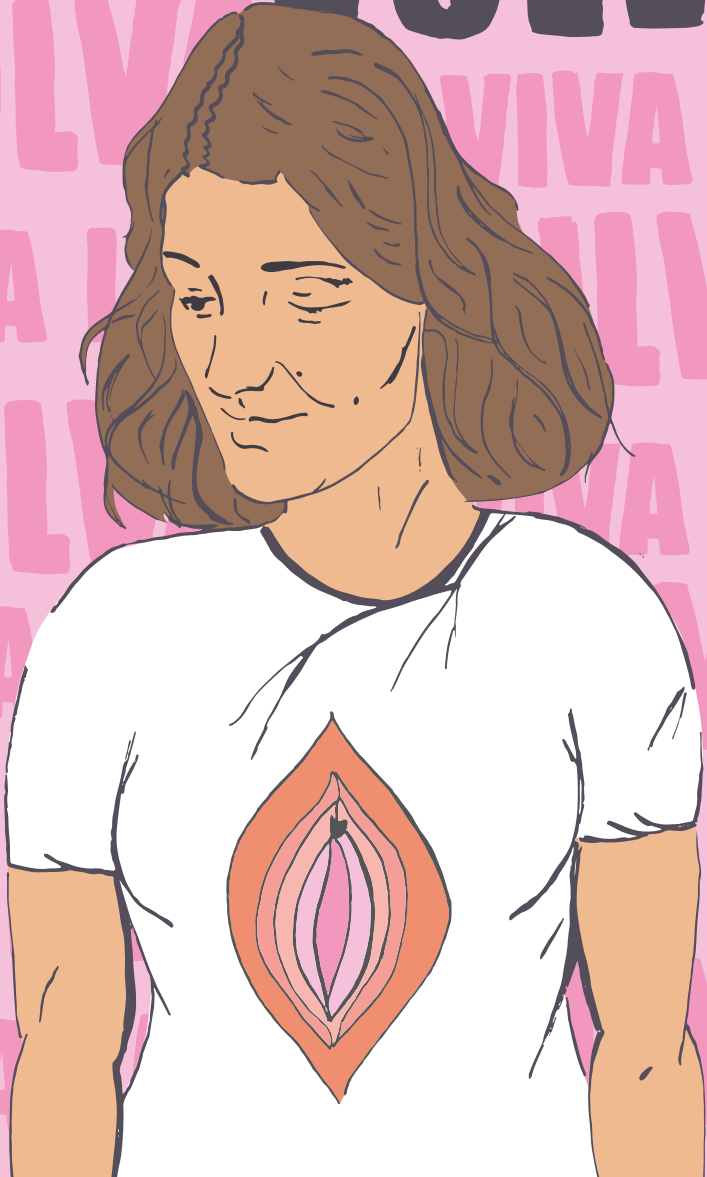
VIVA LA VULVA

VULVA

VIVA LA VULVA

VU

VIVA LA VULVA



Mein langer Weg zu mir selbst

Meine Definition von Freiheit

Ich war vor mittlerweile fast neun Jahren bei Papatya, für ungefähr zehn Wochen. Ich war da 15 Jahre alt.

Ursprünglich bin ich im Kosovo geboren und dann mit meiner Mutter nach Deutschland geflohen, als der Krieg dort ausbrach. Mein Vater war schon vorher hier, um die Lage zu sichern, sag ich mal. Er hat eine Wohnung gefunden und hat versucht uns einen Aufenthaltstitel zu ermöglichen. Später ist dann meine Mutter mit mir und meinem Cousin nach Deutschland gewandert - geflohen, wohl eher gesagt. Da war ich vier.

Da habe ich aber absolut keine Erinnerungen mehr dran. Meine Eltern sagen aber, als wir dann in Deutschland waren, konnte ich mich an vieles erinnern, konnte vieles wiederholen, was unterwegs passiert ist.

Das Einzige aber, was ich aus der Zeit mitgenommen habe, sind viele Albträume. Ich kann mich da an keine genaue Szene erinnern, also nicht an die Bilder, aber ich kann mich an das Gefühl von Angst sehr stark erinnern.

Ich bin die älteste der Kinder, später wurden dann hier in Deutschland noch meine beiden Geschwister geboren.

Das Verhältnis zu meinen Eltern war immer schon schwierig. Ich hatte immer viele Fragen, die mir nie beantwortet wurden. Oder als unwichtig betrachtet wurden. Das waren noch nicht einmal einschneidende Fragen oder emotionale. Ich habe z.B. ganz oft zu dem erlebten Unterschied zwischen Mädchen und Jungen gefragt. Dann kam ich in die Pubertät und der Unterschied wurde immer stärker und stärker und ich dachte: Hm, warum war ich vorher gleich und jetzt nicht mehr? Und warum werde ich so eingesperrt, aber gleichzeitig muss ich so viel Verantwortung tragen, in der Rolle, die ich in meiner Familie spiele?

Es gab auch immer viel Gewalt und trotzdem dachte ich lange Zeit, dass dies normal sei und dass es in allen Familien so läuft.

Die Überlegung, meine Familie deswegen zu verlassen, kam nicht von heute auf morgen. Dieser Prozess begann erst, da kann ich mich noch gut dran erinnern, als ich begann, offen darüber zu reden, wie es in meiner Familie läuft

Es gab da dieses Mädchensportzentrum in meiner Nähe, ich war dort regelmäßig. Die Trainerin dort sagte mir zum ersten Mal, nein, das ist nicht normal, dass man Konflikte mit Gewalt löst. Und dann hat sie die Sachen hinterfragt, die ich versucht

habe, wegzudenken und zu unterdrücken. Z.B.: „Willst du nicht mit 18 ausziehen? Wie ist das so mit deinem eigenen Leben? Willst du nicht ins Ausland, oder einen Freund haben oder eine Freundin?“ Diese Gespräche wurden dann immer intensiver und irgendwann habe ich gemerkt, dass ich mich ja gar nicht mehr bewegen kann zu Hause, in meiner Familie, bei meinen Eltern. Wenn ich nicht irgendwann gehe, stirbt einfach ein Teil von mir. Es gab wirklich keinen anderen Ausweg, als zu gehen.

Ich hätte mir nie vorstellen können, mich mit denen hinzusetzen und darüber zu diskutieren, wie es mir ging. Das Verständnis dafür fehlte völlig bei meinen Eltern. Meine Eltern fanden, ich lebe total frei, weil sie eine andere Definition von Freiheit hatten. Und das glaube ich auch - also, dass ich in ihren Augen ziemlich viel Luxus und viele Freiheiten hatte.

Aber, auch wenn ich das Mädchensportzentrum nicht gehabt hätte, wäre ich an den Punkt gekommen. Dann wäre ich mit 18 einfach gegangen. Einfach so. Keine Ahnung, wie ich das gemacht hätte, aber über fünf Ecken hätte ich das schon hingekriegt. Mit 18 hätte mich keiner mehr zwingen können zu Irgendetwas.

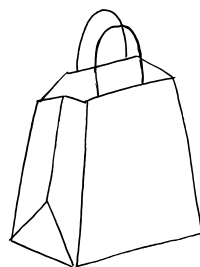
Meine Flucht

Meine Flucht habe ich dann ziemlich gut vorbereitet. Ich weiß nicht, ob es noch jemand mal so gut vorbereitet hat wie ich. Ich hab Wochen vorher mit Papatya geschrieben und hab mich beraten lassen, z.B. über meine Papiere und alles. Dann habe ich nur noch auf mein Zwischenzeugnis gewartet. Meine ganzen Dokumente hatte ich vorher zusammengesammelt. Es war mir nicht wichtig, ob ich Klamotten oder so habe, Hauptsache, die Dokumente sind alle da. Damit ich NIE-MALS mehr in Kontakt treten musste mit meinen Eltern wegen einem Zeugnis.

Ich bin mit der Vorstellung gegangen, dass ich meine Eltern nie mehr wiedersehen werde und das hatte tatsächlich nichts Belastendes an sich. Es war einfach nur sehr befreiend.

Denn es war ja so, es gab einfach NICHTS in meiner Familie. Es gab Gewalt, es gab keine Liebe und es gab kein Wissen. Nichts, was mich gehalten hätte. Was gibt es mir also, dort zu bleiben, außer Nahrung? Ich habe oft gedacht, egal wie sehr mein Vater mich schlägt, der wird mich nie brechen. Und das zeige ich ihm bis heute noch.

Dann war es aber doch noch sehr dramatisch an dem Tag meiner Flucht, denn normalerweise wäre mein Vater arbeiten gewesen, aber an dem Tag gerade nicht. Da habe ich seine Stimme in der Wohnung gehört und ich dachte - Nein! Das war so ein ganz krasser Moment, weil ich glaube, mein Vater hat bestimmt irgendetwas gefühlt. Es war die letzte Tüte, die ich noch dort hatte und mitnehmen wollte. Ich sagte ihm, ich gehe jetzt zum Tanzen. Das wussten sie ja, dass ich da donnerstags immer hinging. An dem Tag meinte mein Vater, ich komme gucken, ob du wirklich da bist. Ich habe geantwortet, ja, komm nur und du wirst sehen, dass ich wirklich da bin. Wir haben uns dann, halb aus Spaß, hin und her geschubst. Aber ich wusste, dass er mir nichts antut, weil meine Freundin dabei war.



Heute kann ich darüber lachen, aber damals war ich so wütend. Ich dachte, du wirst sehen, Alter, egal, was du mir angetan hast... Das, was ich dir antue, wird 5000-mal so schlimm sein.

Ich habe oft überlegt, woher ich diese Stärke habe und habe das auch meine spätere Therapeutin gefragt. Ich habe schon als Kind sehr für meine Sachen eingestanden und andere beschützt, auch die die größer und älter waren als ich. Dafür habe ich auch Ärger von den Erwachsenen bekommen.

Wahrscheinlich habe ich irgendwann mal jemanden getroffen, der es mir gezeigt hat, wie es geht, wie man Sachen auch erträgt und daran nicht zerbricht.

Meine Mutter kann es nicht sein, sie ist wie ein Stein, sie hat keine Gefühle und funktioniert nur. Vielleicht war dieser Mensch meine Oma, sie hat mich sehr gemocht und mich getröstet, wenn ich Ärger bekommen habe. Meine Mutter auf jeden Fall nicht und mein Vater war die ersten Jahre nicht da.

Die Zeit bei Papatya

Die Zeit bei Papatya war ein Abenteuer für mich. Ich musste die ganze Zeit NIE an meine Eltern denken und habe sie auch gar nicht vermisst. Mich hat die große Wohnung fasziniert und ich fand die anderen Mädchen spannend, die alle etwas anderes mitbrachten.

Durch unsere Einschränkungen, kein Handy, wenig Ausgang, spät erst fernsehen wurde mir aber auch bewusst, wie wenig ich mich eigentlich selbst beschäftigen konnte, so ohne irgendetwas zum Ablenken zu haben. Ich habe mich zwar nicht gelangweilt, aber es ist wichtig, sich das bewusst zu machen. Da man in unserer

Mein langer Weg
zu mir selbst

Situation meist keine Hobbys hat, keine Vorstellung von sich, also wer man ist und was man will. Und keine Interessen hat, weil man dauerhaft damit beschäftigt war, sich zu retten oder sein Leben zu schützen. Dass man für nichts Anderes Zeit hatte vor der Flucht.

Ich wollte bei Papatya etwas hören, was ich noch nicht weiß - „Bitte erzähl mir etwas, das ich noch nicht kenne“.

WG-Zeit und Therapie

Als der Auszug anstand, wollte ich unbedingt aus Berlin weg. Ich hab so mit meinem Jugendamt gekämpft, es hat aber nicht geklappt. Ich sollte in Berlin bleiben nach ihren Vorstellungen.

Heute glaub ich, dass hinter meinem unbedingten Wunsch die Angst stand, dass ich mich mit meinen Eltern auseinandersetzen muss, wenn sie mich sehen.

Darin sah ich meine größte Gefährdung. Dass ich das machen muss, was nicht möglich ist, in meiner Welt oder in der Welt meiner Eltern. Das konnte ich mir einfach nicht vorstellen; nicht emotional, nicht konstruktiv, gar nicht.

Ein Teil der Angst war, dass ich dieses Gespräch niemals haben wollte, und ein anderer Teil war aber auch, dass ich meine Familie nicht einschätzen konnte. Was ist, wenn doch einmal was passiert? Was ist, wenn die mir doch mein Leben nehmen? Ich habe es doch gerade erst gewonnen. Ich bin doch gerade erst geboren, wie können sie mir da etwas antun? Aber das habe ich ihnen ernsthaft zugetraut. Ich hab wirklich an meine Angst geglaubt, dass sie mir etwas antun können. Weil mein Vater nicht mit so einer Ehrverletzung umgehen könnte.

Als ich dann aber die betreute WG gesehen habe, gab es den Punkt, dass ich nicht mehr aus Berlin raus wollte. Wo ich zum ersten Mal mit meiner späteren Betreuerin in Kontakt war, dachte ich so, ja, hier könnte ich mich wohlfühlen. Mit ihr und mit der Umgebung. Dann kam noch dazu, dass ein zweites Papatya-Mädchen dort auch einzog. Es war mir unbewusst wichtig, dass ich nicht alleine war.

Ich war insgesamt vier Jahre in der WG und hatte dort auch gleich eine gute Therapeutin gefunden. In der WG wurde mein Alltag geregelt und in der Therapie wurde sich nur mit mir beschäftigt, ganz alleine mit mir.

Ich glaube, ohne Therapie wäre ich heute nicht so, wie ich bin. Ich will nicht sagen, dass sich mein Charakter geändert hat, aber ich glaube, der Zugang zu mir wurde gelegt. Dass ich es geschafft habe, zu sagen: So, das bin jetzt ich. Weil ich mich oft nicht gefühlt habe. Oder es immer unterdrückt habe, mich zu fühlen.

Das würde ich übrigens jedem raten, nicht nur Mädchen in der gleichen Situation, die aus solchen Verhältnissen kommen. Ich rate es allen Menschen, fast jeder kann es brauchen.

Zuerst kamen aber so Sätze von mir: „Ich brauch das nicht“ und „Ich bin doch nicht verrückt oder krank“. Bin ich ja auch nicht, ich bin ja nicht krank. Ich will nur sagen, dass man nicht krank sein MUSS, um Therapie zu machen. Und ich hab das gemacht, damals, weil mich die von Mädchensportzentrum immer wieder darauf gestoßen haben. Sie haben gesagt: „Du musst das machen, das ist wichtig, denk darüber nach, das ist wichtig“. Irgendwann hab ich mir gedacht, ich mach die Therapie, weil ich nicht so sein möchte wie meine Eltern. Ich möchte meine Kinder nicht mit Gewalt erziehen, wie sie es mit mir gemacht haben.

Es gab immer zwei Themen bis zur letzten Therapiestunde, die immer wieder aufgekommen sind. Das waren einmal die ersten drei Lebensjahre. Dass ich mir da etwas anderes gewünscht hätte, aber das ja nicht möglich war. Und dann viel das Thema „Selbstwert“, oder „Selbstbewusstsein“. Also mit „Selbstwert“ meine ich, dass ich selbst auch gut bin. Und dass ich mir nicht unsicher bin, in dem was ich mache, sondern sehr, sehr sicher bin. Dass ich etwas kann und auch dazu stehen kann. Und tatsächlich auch die Frauenrolle in der Gesellschaft, das hat auch mich sehr sehr beschäftigt - und beschäftigt mich bis heute, aber heute habe ich eben einen ganz anderen Blick darauf.

Tatsächlich hatte ich während meiner WG-Zeit nie Angst, dass mir was passiert, oder dass ich abrutsche. Dafür hatte ich wahrscheinlich viel zu viel Selbstdisziplin. Diese Selbstdisziplin kam daher, weil ich gesehen habe, dass meine Eltern keine Verantwortung getragen haben. Also habe ich selbst frühzeitig Verantwortung für alles übernommen. Ich habe mir nie erlaubt zu sagen, ach, schwänz doch mal die Schule. Meine Betreuer hätten sich das sogar mal für mich gewünscht, damit sie mich endlich mal anschreien können. Wir haben uns auch nie gestritten. Ich habe nie, NIE, irgendetwas Verbotenes gemacht, ich war immer.... „Bilderbuch“. Und das ist auch heute noch mein Job. „Die ist zuverlässig“, würde man über mich sagen, wenn man irgendjemand fragen würde.

Manchmal hätte ich es mir gewünscht, etwas rebellischer zu sein, so wie eine Freundin von mir aus der WG. Ich habe ihre Aufgaben erledigt, oder sie durchgefüttert. Dafür habe ich übrigens dann doch ganz oft Ärger bekommen, dass ich sie so oft mit durchgefüttert habe, mit meinem Geld. Und ich meinte, ja, ich mach das nicht mehr und dann habe ich ihr doch wieder Essen hingeschoben.

Mein langer Weg
zu mir selbst

Mit ihr habe ich auch ganz viel ausprobiert, das erste Mal Alkohol-Trinken zum Beispiel. Wir waren ja beide sehr stark eingeschränkt, in unserem Denken von Freiheit. Ich hatte da schon am Anfang Sorgen, dass ich mal die Kontrolle verliere oder mit meinen Freiheiten nicht umgehen kann. Deshalb haben wir das immer zusammen ausprobiert.

Meine neue Rolle in der Familie

Irgendwann hatte ich dann wieder Kontakt zu meiner Familie gehabt. Der Druck dazu kam aber allerdings von außen, nicht aus mir selbst. Es hieß immer, dass ich es bereuen werde, wenn ich es nicht einmal versuche. Dann geb ich jetzt schon auf. Auch dieser Weg ist nicht richtig. Also, dass ich am Anfang gegangen bin, aus der Akutsituation, war völlig richtig, aber jetzt ist ja Zeit vergangen. Du machst jetzt Therapie, und jetzt wird es Zeit, den nächsten Schritt zu gehen. Damals konnte ich es lange nicht einsehen und irgendwann dachte ich, na gut, bevor irgendwann einer von den beiden stirbt...Das Problem war dann allerdings, wir haben uns getroffen und eine Woche später hatte mein Vater einen Schlaganfall gehabt. Und da dachte ich so: Okay, alles klar, Schicksal, ich habe verstanden. Und so hat es angefangen, weil mein Vater krank wurde, habe ich ihn im Krankenhaus besucht.

Das erste Gespräch war sehr emotional. Mein Vater, den ich immer als das Monster in der Familie angesehen habe, der hat immerzu geweint und konnte sich gar nicht still hinsetzen. Er wusste nicht, soll er mich umarmen oder soll er das nicht machen? Und meine Mutter war halt, wie meine Mutter eben ist. Sie sagte nur: „Schön, dich zu sehen, Tochter“ und lächelte, als wären wir uns ganz normal im Café begegnet. So, als hätten wir uns vorgestern erst gesehen. Die war total gefasst und ich dachte nur: Ja, genauso ist meine Mutter!

Seitdem haben wir wieder Kontakt, obwohl das auch nicht immer einfach ist. Ich habe ja vor meiner Flucht schon das meiste im Alltag für meine Eltern geregelt und tue es heute wieder. Nur, heute lasse ich meinen Vater auch mal vor die Wand laufen, weil ich dann denke: Diesen Schuh zieh ich mir nicht an, das musst du schon selber regeln. Ich glaube, bei meinen Eltern und in der Verwandtschaft werde ich mittlerweile wie einer der älteren Männer angesehen. Und das als Frau... Damit meine ich, es gibt ja die verschiedenen älteren Männer im Dorf, zu denen gehst du, wenn du ein Problem hast, und dann erklärt er dir, wie die Welt funktioniert. Und nun besetze ich eben diese Rolle, weil ich meinen Abschluss habe, arbeite und mein eigenes Geld verdiene und in deren Augen über unfassbar viel Wissen verfüge. Ich weiß eigentlich immer, wo man hingehen muss und wie man das Problem löst. Die meisten wissen da nicht, wie sie mit Problemen umgehen sollen.

Aber auch die Frauen hinterfragen das sehr. Guck mal, der hat das jetzt nicht hingekriegt und sie kriegt das hin. Und dabei ist sie jünger als er! Dadurch ändert sich was in der Gesellschaft, obwohl sie es nicht wollen.

Mein Verhältnis heute zu meinen Eltern ist besser, also bevor ich gegangen bin, aber es ist immer noch so, dass meine Eltern das Gefühl haben, „den Fuß“ in der Tür zu haben. Indem sie nicht über die Zeit sprechen, in der ich weg war, glauben sie, man kann diese Zeit vergessen lassen, so tun, als wäre das nie vorgefallen. Und dann natürlich, dass ich noch nicht verheiratet bin. In ihren Augen ist es also „noch nicht zu spät“. Meist gibt es für sie nur das eine Thema, WEN ich heirate und WANN genau das passiert und dass es sowieso nur diese eine Möglichkeit gibt für mich als Frau. Und ich denke nur, okay, ihr seid alt, dann denkt ihr eben so. Ich regele das aber auf meine Weise.

Über Beziehungen, Tradition und Feminismus

Tatsächlich habe ich ihnen auch noch nie von meinen Beziehungen erzählt. Denn das müsste schon jemand sein, mit dem ich mir was vorstellen konnte, also für längere Zeit und das war bis jetzt noch nicht so. Da gab es schon jemanden, in den war ich verliebt. Aber, ich wusste, mit dem verbringe ich nicht lange meine Zeit. Ich wusste, wenn ich meinen Abschluss habe, bin ich irgendwann weg. Dann sind wir getrennt. Was auch passiert ist. Deswegen habe ich ihn nicht vorgestellt. Weil ich wusste, das ist jetzt nicht mein Seelenverwandter.

Die dreijährige Beziehung mit ihm war schon sehr intensiv. Also, da gab es jemanden, der dich so ganz sieht, wie du bist, wie du es selber gar nicht wahrnimmst. Indem er sagt, also, weißt du eigentlich, dass du immer, wenn wir abends fernsehen, das und das machst? Das wäre mir ja nie vorher aufgefallen.

Dann habe ich natürlich auch Konflikte, die ich anderweitig, z.B. mit meinen Eltern oder auf der Arbeit hatte, in die Beziehung hineingetragen oder in ihn hineinprojiziert.

Ich konnte mich so richtig mit ihm streiten, manchmal haben wir uns unglaublich angeschrien. Es ist nie zu körperlichen Auseinandersetzungen gekommen. Aber das war halt so schön, dass man so richtig ausrasten konnte, und dann... „Willst du ein Eis haben?“ Das war mir sehr wichtig. Wir haben sehr viel gestritten und sehr intensiv und das war cool. Dass ich mich so streiten konnte, ohne dass irgendwer gewalttätig geworden ist. Das kannte ich ja von früher von meinem Vater. Mein Ex-Freund hat mir auch gezeigt, wie man auch mal schwierige Sachen gut übersteht, und dass man sich auf uns als Paar verlassen kann.

Mein langer Weg
zu mir selbst

Ich dachte aber lange, wir seien noch etwas westlicher in der Beziehung, aber waren wir gar nicht. Ich habe irgendwann in der Beziehung gemerkt, dass mir das doch noch zu rollenhaft ist. Obwohl er studiert hatte, Akademiker war und hier in Deutschland aufgewachsen ist. Aber es war mir dann doch zu klischeehaft. Das war aber so subtil, so ganz untendrunter. Ganz heimlich und wahrscheinlich haben wir uns selber in diese Rollen reingebracht. Da war es dann besser, sich zu trennen.

In Zukunft möchte ich nur Beziehungen, wo ich mir selbst immer noch wichtig bin. Dass ich mich nicht verliere, dass ich immer noch die bin, die ich bin. Nicht WIR. Ich bin kein WIR, ich bin ein ICH und kann auch ohne diesen Anderen existieren. Und ich will halt nichts von mir aufgeben. Das erklärt vielleicht, warum ich im Moment keine Beziehung habe.

Aber ich würde mir halt jemanden wünschen, der auch sich selbst mag. Der auch seine eigenen Sachen hat. Wir müssen nicht alles miteinander teilen. Zwei Autarke, die sich selbst genügen aber einen Weg miteinander gehen. Am liebsten in einer WG, wo jeder sein eigenes Zimmer hat. Ich brauch so einen Typ, der feministisch denkt. Das würde mir sehr helfen. Der mir auch mal sagt: „Vielleicht ist das, was du machst, nicht so ganz frauengerecht.“ Ich würde dann antworten: „Ach, du hast recht, da muss ich mal drauf achten. Danke, dass du mich darauf hinweist.“

Allerdings hatte ich am Anfang meiner Beziehungen eher das Problem, nachdem ich die Sexualität kennengelernt habe, mir meinen Wert zu vergegenwärtigen. Hab ich jetzt meinen Wert verloren? Diesen Gedanken hatte ich. Ein Teil von mir war absolut konform damit und der andere Teil verurteilte mich. Das war ein ganz langer Kampf für mich, immer wieder und immer wieder.

Dadurch habe ich aber auch entdeckt, dass ich etwas ändern muss. Ich muss Leute kennenlernen, die diese traditionelle Welt nicht kennen. Weil die mir zeigen können, was normal ist. Und durch die konnte ich dann endlich verstehen, dass das normal ist. Dass man Geschlechtsverkehr haben kann, mit wem man möchte. Und man sich nicht dafür verurteilen muss.

Ich kann heute ganz locker behaupten, dass ich kein Problem mehr damit habe. Insgesamt aber war es belastend, als ich diese Tradition ablegen musste, weil das ja auch ein Teil von mir war.

Weiterwachsen

Beruflich gab es für mich keinen direkten Weg. Obwohl ich jetzt Krankenschwester bin, war das nichts, was ich schon immer machen wollte. Ich habe Schule gemacht, Praktika, und hier und dort und da reingeschnuppert. Und dann hat sich rausgestellt, dass ich gerne mit Menschen arbeite und in Krisen gut funktioniere. Als ich dann im jüdischen Krankenhaus ein Praktikum gemacht habe, kam das mit dem Schlaganfall meines Vaters und das hat mich tatsächlich zu dem Punkt gebracht, dass... dass ich dachte, dann machst du jetzt die Ausbildung, bevor du gar nichts hast. Ich hatte auch Angst, dass sich ansonsten NIE irgendetwas bewegt. Also mache ich lieber diese Ausbildung als nichts.

Ich will ab nächstes Jahr mein Abi machen, weil ich damals das nicht gemacht habe. Danach entscheidet sich, was ich studieren werde. Entweder Soziologie oder tatsächlich Psychologie.

Später würde ich gerne so in Richtung Forschung und Wissenschaft gehen. Eher auf der psychosozialen Ebene, oder gesellschaftlich und da in Richtung „Aufklärung“. Das ist jetzt noch so ein gedankliches Kuddelmuddel. Es gibt ja keine Berufsbezeichnung dafür direkt. Aber ich würde gerne so eine Vermittlerin für bestimmte politische Sachen sein. Ich würde gerne Menschen bewusst machen, für die Situation, in der sie sind. Denn ich glaube, wenn jeder so ein bisschen bewusster wird, für das, was er macht, und woher das alles kommt, dann kann sich etwas verändern.

Die frauenpolitische Frage ist ein großer Teil von mir, also muss das auch auf jeden Fall mit in das Studium rein. Wir müssen mehr über die Existenz und das Leben von uns Frauen reden.

Ich gucke mir manchmal auf ARTE Dokus an, die letzte war „Viva la Vulva“. Das ist so eine Doku gewesen, da dachte ich...WAS!! Was geht denn hier ab?? Das ist ja verrückt!! Wie viel Sexismus im Alltag ist und man gar kein Bewusstsein dafür hat. Und wenn ich darüber mit Leuten spreche, die Normalos sind und nicht so großartig damit zu tun haben, denen das gar nicht auffällt. Und Leuten, die damit zu tun haben, das dann zu übertrieben finden. Und das wieder, finde ich, ist doch nicht wahr!

Mein langer Weg
zu mir selbst

Wenn ich so überlege, wo ich in zehn oder fünfzehn Jahren sein könnte, dann sehe ich mich in meinem Studium. Gemeinsam mit Leuten, die etwas wissen wollen, wo wir uns alles sagen dürfen, und nichts gewertet wird. Wir reden über ein Thema und verändern was. Es geht einfach darum, dass man mit kleinen Gruppen anfängt, die was ändern und das dann weitertragen.

Es war genau die richtige Entscheidung

Bei meinen Eltern rei ich mir kein Bein mehr aus, dass die sich verändern. Da mache ich das jetzt so, dass ich Entscheidungen treffe und denen das dann mitteile. Und dann können die von mir aus ausrasten, wenn ihnen meine Entscheidungen nicht gefallen. Wie z.B. der Umzug jetzt hier in diese Wohnung. Ich habe es ihnen noch nicht gesagt... aber ich werde es ihnen sagen. Sagen, ich wohne jetzt hier, mit einem Mann, mit dem ich NICHT zusammen bin. Meine Adresse würde ich nicht nennen, falls sie auf komische Gedanken kommen.

Wenn ich jetzt das nächste Mal eine Entscheidung treffe, wird sie unabhängig von meinen Eltern sein. Das ist das Wichtigste für mich! Ich will NIE wieder bei einer Entscheidung darüber nachdenken, was könnten jetzt meine Eltern dazu sagen? Dass ich immer nur das mache, was ich möchte. Und erst der vierte Gedanke könnte sein, was halten meine Eltern davon?

Meine Eltern haben sich leider gar nicht verändert. Es wird immer noch totgeschwiegen, dass ich damals gegangen bin. Warum und weshalb, das wird immer noch von ihnen unterdrückt. Wenn du sie fragen würdest, warum ist die Tochter gegangen würden sie sagen: „Das wissen wir nicht“, oder „Die Freundin hat ihr das eingeredet und sie war jung“. Wenn es für sie okay ist... Sie haben sich auch nie entschuldigt und das wird auch nie passieren. Und ich kann es auch nicht verlangen von jemandem, der noch schlechter gelebt hat als ich. Für sie war ich ja voll frei, habe wenig Gewalt erlebt und hatte eigentlich alles.

Aber es war genau die richtige Entscheidung. Durch meine Flucht aus der Familie habe ich den Zugang zu mir selbst gefunden. Ich glaube, ich hätte mich nie definieren können, wenn ich nicht gegangen wäre. Also Freiheit, hin oder her, das ist relativ, das habe ich natürlich auch gewonnen. Viel wichtiger ist, dass ich die Möglichkeit habe mich selbst zu verwirklichen, über meine Grenzen zu gehen und sie immer wieder auszutesten und immer weiter zu wachsen.

Das ist das, was ich gewonnen hab und dann auch dieses Vertrauen: Irgendwie geht's weiter. Egal, ob es gut oder schlecht ist. Es wird einfach weitergehen. Und ich weiß jetzt auch, dass schlechte Zeiten vergehen. Dann wartet man ab und trinkt einen Tee. Dann werden auch diese Gedanken und Gefühle wieder gehen.

Mein langer Weg
zu mir selbst



Von Haram zu Halal

Meine Familie

Ich komme aus einer Familie mit palästinensischer Fluchtgeschichte. Meine Großeltern sind Palästinenser*innen und ich selbst bin in Berlin geboren und aufgewachsen. Mein Vater ist nach Deutschland gekommen, als meine Mutter im siebten Monat schwanger mit mir war. Wir sind hergekommen, weil Saddam Hussein einen „kleinen“ Krieg angefangen hat – also er hat halt ein Land überfallen und da sind meine Eltern hergekommen. Es war also nicht die Idee: Ich wünsche mir ein besseres Leben für meine bald aufgeklärten Töchter, die dann tun und lassen können, was sie wollen.

Ich war von physischer und psychischer Gewalt betroffen, die größtenteils von meinem Vater ausging. Die physische Gewalt konnte ich irgendwann „wegstecken“, aber die Verbote rund um meine Zukunft nicht. Ich war schon immer ein sehr kreatives, neugieriges Kind. Ich durfte keine Kunst studieren, ich durfte keine Kunst machen. Mir wurde befohlen, ständig ruhig zu sein, nicht zu lachen – also diese Unterdrückungsmechanismen, die mich in meiner Entwicklung einfach arg gehemmt haben... also da wollte ich raus.

Ich habe die Verbote meines Vaters im Inneren mit mir verhandelt. Ich habe halt auch in der Berliner Schule gesehen: Da sind die Mädels, die können lachen, die können weggehen, die können Partner*innen haben. Da gibt's auch die Jungs, die hinter dem Schulhof rauchen und so. Und ich wollte Teil davon sein.

Ich habe das mit mir selbst verhandelt und habe mich meinem Vater gefügt. Lange Zeit wusste ich nicht richtig, was das war, woher die Gewalt kommt, was das mit mir zu tun hat, ob das normal ist, dass man in Familien schlägt und schreit und verbietet. Ich konnte die Situationen nie wirklich herleiten, seine Gewalt fühlte sich willkürlich an. Es gab halt gewisse Regeln, die waren immer in der Luft. Ich konnte sie nie wirklich greifen. Es wurde nie ausgesprochen: Du darfst keinen Sex haben bis zur Ehe, du darfst nicht, weil soundso... Solche Erklärungen gab es nicht. Außer: Wir sind Araber, du bist die Tochter eines Arabers, wir machen das so. Und: Du wirst nie Deutsche sein.

Gewalt war eine Erziehungsmethode. Das war auch eine Art von Schutz – die verquere Art meines Vaters, mich zu beschützen – vor allem und jedem. Vor den bösen Männern. Seien es arabische Männer, sei es die deutsche

Gesellschaft und das Männlichkeitsbild hier... Ich weiß nicht, was er sich für mich vorstellte an Zukunft, ich wusste nur ganz genau, was ich nicht durfte.

Ich war mit meinen Kämpfen allein. Meine kleine Schwester hatte das Privileg der Zweitgeborenen. Die hat sich nie was gefallen lassen, die war sehr cool. Sie war halt die Zweitgeborene, das heißt: Ich habe den ganzen Shit abbekommen.

Meine Mutter war für mich lange nicht Thema. Ich war sehr enttäuscht. Ich hatte auch gedacht, Frauen sind einfach schwache Wesen. Außerhalb der Familie hatte ich starke Frauenfiguren kennengelernt. Meine Lehrerinnen, die waren super, einige von denen. Aber meine Mutter stand einfach da und hat zugeschaut bei der Gewalt. Man munkelte in der Familie, dass sie meinen Vater abgöttisch liebt und deshalb nie eingeschritten ist, nur damit sie ihren Göttergatten hatte.

Es war meinem Vater immer sehr wichtig, dass wir kritisch sind... Dass ich alles hinterfrage und zu meiner Meinung stehe. Einerseits. Aber IHN angreifen damit, das ging nicht. Das hat nicht funktioniert.

Ich wurde auch sehr politisch erzogen – Nachrichten liefen immer. Ich war schon ziemlich aware, was auf der Welt passiert. Ich habe das aber nicht ganz übertragen können auf meine Lebenssituation. Ich habe das nicht verstanden: Wo sind die Amerikaner, wo sind die Iraker, wo sind die Leute, wer greift uns gerade an? Was ist dieses Palästina?

Ich glaube, auf seine Art war für meinen Vater auch das Private politisch. Er wollte uns zum kritischen Denken erziehen. Später habe ich mir irgendwann Vieles erklären können: Warum er so gehandelt hat und aus was für einer Familie ich komme. Das ist halt eine Familie, die ist einfach von Flucht und Vertreibung betroffen und kaputt. Und gleichzeitig war sich mein Vater aber auch bewusst, dass es in Deutschland Rassismus gibt. Das war so ein ganz komisches Bild von Gut und Böse. Viele Begriffe, die er benutzt hat von wegen: „Du wirst immer die Ausländerin sein, du wirst nie eine Deutsche sein“ - würde ich für mich heute übersetzen in: Ich bin eine Person of Colour. Es werden Menschen „marginalisiert“. Wir sind keine Opfer, wir sind Betroffene von Rassismus. Ich kann mich verschwestern und verbrüdern mit Queer people und so 'ne Sachen... Aber er hat halt diesen Weg, dieses Selbstzerfleischende der Gewalt gewählt... Ich kann jetzt Vieles besser einordnen, womit ich ihn nicht entschuldigen möchte.

Tatsächlich gab es in Bezug auf uns Töchter nicht so diese Perspektive: Hausfrau, Heiraten und so. Das war halt das Ding. Ich habe, als ich ausgezogen bin, sehr viel von diesen Islamkritiker*innen gelesen, die auch eine Art Kronzeugen für die Rechten sind. Und ich habe irgendwann gemerkt: Nö. Das war bei uns nicht so. Mein Vater wurde zwar immer religiöser, und hat sich aufgebauscht als wäre er der Imam von unserem Bezirk, aber... nee, so war es nicht... Es ist wirklich ziemlich vielschichtig gewesen. Der Islam hat das Patriarchat jetzt auch nicht wirklich erfunden.

Es gibt Alternativen

Ich bin lange nicht gegangen, weil ich nicht wusste, wohin mit mir und was mit mir werden soll. Ich wollte nicht auf der Straße landen und in die Prostitution kommen oder so. Und außerdem hatte ich noch die kleine Schwester zu Hause. Ich habe gedacht: Okay, ich warte, bis meine kleine Schwester einfach mal 13, 14 Jahre alt ist. Und das war sie dann auch, als ich gegangen bin.

Mein erster Kontakt mit dem Jugendamt, durch den ich dann wusste: Okay, es gibt Alternativen zum Auf-der-Straße-Leben! war, als ich mal bei einem Ladendiebstahl erwischt wurde. Meine erste Unterwäsche habe ich geklaut, da war ich, glaube ich, 15. Da kam also dann die Polizei. Und ich so: Ja nee, wär cool, wenn ihr nicht meine Eltern anrufen würdet, weil dann krieg ich Ärger. Die so: „Jaja.“ Ich so: „Nee, ich mein, ich krieg RICHTIG Ärger...“ „Und dann gab's natürlich auch den Ärger meines Lebens. Aber es hieß dann, ich müsse irgendwelche Sozialstunden oder so einen Kram machen. Und da war eine Fallbearbeiterin bei der Polizei, die meinte so: „Ich kann dir da entgegenkommen. Wenn du rauswillst aus der Familie, kannst du auch rausgehen. Was brauchst du denn?“ Und ich: „Naja, ich würde halt gern mal wissen, wie das Jugendamt funktioniert, wie das ist.“ Und dann habe ich quasi meine Sozialstunden gemacht, indem ich eine Woche beim Jugendnotdienst gechillt habe. Da kam dann meine Mutter vorbei und meinte: „Was macht sie denn so hier?“ Und die so: „Ja, sie putzt, fegt, macht Kaffee und so... die macht das sehr gut.“ Und ich saß daneben und dachte: What up?! Ich fand das super.

Ich bin dann aber noch eine Weile zu Hause geblieben. Aber mit mehr Informationen, auch dadurch, dass ich ein Mädchen kennengelernt hatte, eine junge Frau, die von zuhause weg war, die mir erzählt hat, was passiert ist und wie es ihr ging. Dass es ihr gut geht. Die hat auf der Tischtennisplatte gesessen und geraucht. Ich fand sie einfach supercool.

Und dann bin ich gegangen

Und dann bin ich mit 18 ½ Jahren vor den Osterferien gegangen. Weil es da den ersten und letzten Streit mit meinem Vater gab. Vorher wurde ich nie laut in seiner Gegenwart. Aber da habe ich gemerkt: Hey, mit meiner Zukunft geht es irgendwie nicht weiter.

Meine Lieblingsfächer waren Deutsch und Englisch, da hatte ich Leistungskurse. Und ich bin heimlich in den Kurs Darstellendes Spiel gegangen. Meine Mutter wusste irgendwann davon. Ich hab immer wieder versucht, meinen Vater in der Beziehung abzutasten, so: „Hey, guck mal, ich würd gern...“ „Was hältst denn du davon...“ „Ich hab hier ein Buch, das würde ich gern lesen...“ Und er: „Nein!“ Und die letzte Situation, die halt eskaliert ist, da ging es um einen Workshop zu Theaterjournalismus. Das war ein Workshop für junge Schüler*innen, die sich ein Theaterstück angucken und danach mit Journalist*innen einen Text schreiben, eine Theaterkritik. Und das fand ich großartig. Das wollte ich machen. Und mein Vater so: „Nö.“ Ich so: „Was???“ Er so: „Nö!“ Und ich bin in mein Zimmer und dachte: Wollt ihr mich verarschen? Ich habe eine Bewerbung geschrieben. Ich habe in dem Stil geschrieben, von dem meine Lehrer*innen immer gesagt haben: Das ist zu journalistisch, das ist zu kreativ. Und von denen wurde ich aber gleich angenommen... Ich habe einfach mal gleich positives Feedback bekommen und gemerkt: Hey, das kann was werden! Ich mach 'ne coole Bewerbung klar und ich werde angenommen. Und dann steht mein Vater mir im Weg und sagt: „Nee.“ Ich bin in mein Zimmer und dann nochmal raus: „WARUM?“ Wir haben uns selten in die Augen geschaut beim Reden. Und da habe ich ihm einfach mal in die Augen geschaut und mit gepresster Stimme ihn einfach mal angeschrien: „Warum? Wenn du so weitermachst, wird nie was aus mir!“ Und er hat auf stumm geschaltet. Er ist nicht mal aggressiv geworden. Er hatte einfach keine Worte mehr.

Ich glaube, das war auch ein halbes Jahr, nachdem er aufgehört hatte, mich zu schlagen, weil ich ihn irgendwann angeschrien habe: „Mach doch!“ Ich weiß auch nicht, wie ich das gemacht habe. Auf jeden Fall bin ich dann in mein Zimmer und mir war klar: Okay. Ganz ehrlich? Ich habe keinen Bock mehr. Es geht um meine Zukunft.

Und dann habe ich dieses Bestrafungsspiel, was er immer gespielt hat, einfach umgedreht. Wenn ich bestraft wurde für eine Drei in Mathe in der dritten Klasse oder für irgendwelche Dinge, die ich angeblich verbrochen hatte, dann hat er es immer so gemacht: Ich durfte erst zum Essen kommen, wenn das Essen kalt war. Ich durfte nicht auf Toilette gehen, wenn ich nicht davor angesagt hatte, dass ich jetzt mein Zimmer verlassen würde und so... Guantanamo-Stasikram irgendwie...

Und ich habe das einfach umgedreht und gemeint: „Nö. Ich habe jetzt keinen Bock, ich bock jetzt rum.“ Das war so meine einzige Punkphase in der Familie, um ehrlich zu sein. Ich geh erst zum Essen, wenn das Essen kalt ist. Ich guck ihn nicht an. Ich rede nicht mit ihm. Ich provozier auch noch und sag: „So, ich trink jetzt was, ist das okay?“

Und eine Woche später war ich weg. Ich habe in der Woche meine Sachen gepackt. Ich bin zur Schule, bin vor dem Lehrerzimmer gestanden und meinte: Ich muss mal mit dieser einen Lehrerin sprechen. Die hat mich angeschaut und wusste sofort, was Sache war. Wobei ich mich nicht daran erinnern konnte, ihr jemals was von meiner Familiensituation erzählt zu haben. Ich weiß bis heute nicht, woher sie das wusste. Sie guckte mich an, ich voll verheult mit meinem Schal, in dem ich mich immer versteckt habe. Ich wusste, dass der Tag irgendwann kommt. Dann haben wir bei Papatya angerufen und eine Woche später war ich halt da.

Als ich gegangen bin, war ich in so einer Art Trance. Ich bin von der Schule aus zum Jugendnotdienst. Ich weiß noch, als ich beim Jugendnotdienst ankam, war ich in so einer Art Trancegefühl. Ich konnte nicht ganz begreifen, was passierte. Ich weiß nicht, ob ich Angst hatte. Diese Angstmomente, die kamen das erste Mal, als ich realisiert hab, wo ich war. Dass ich nicht mehr zu Hause war. Dass ich diesen Schritt gemacht habe. Da kam erst die Angst.

Bei Papatya

Ich war schon volljährig, aber ich wollte den Schutz von Papatya haben. Ich wusste, dass mein Vater versucht hätte, mich zu kontaktieren. Ich hatte kein Vertrauen, dass alles wieder okay wäre, wenn ich nach dieser Aktion wieder zurück nach Hause käme. Dass ich plötzlich auf Klassenfahrt nach Paris dürfte und dass ich mit meinen Haaren machen dürfte, was ich wollte und dass ich plötzlich auf die Theaterbühne dürfte, einfach so. Mir war klar, der Mann, nee. Das sind seine Probleme und seine Muster und ich löse die nicht, weil ich mal eben gehe. Das war mir sowas von klar. Solche Momente gab es schon: Zum Beispiel hatte ich mich einmal, in der Oberstufe, dem Schulleiter anvertraut und dann kam mein Vater zum Gespräch. Und mein Vater so: „Ja. Ja. Das tut mir leid.“ Er hat sich hingesetzt und einen auf ich-bin sehr-einsichtig gemacht. Sobald wir im Auto saßen, gab's dann wieder Ärger. So wie in einem schlechten Spielfilm. Ich sitze vorn im Auto und er sagt zu mir: „Du glaubst also, jetzt wird alles besser, oder was? Du kannst mich noch so oft zum Schulleiter rufen, ich hör nicht auf.“ Da war mir klar, okay, mit dem Mann kann man nicht reden.

Zu den Regeln bei Papatya, die fand ich gut. Ich verstehe, dass die Regeln für viele Mädchen echt nervig waren, die dann plötzlich nicht mehr den ganzen Abend telefonieren konnten. Teilweise waren da Mädchen, die ich schon nice fand, weil sie so ein bisschen frech waren... Das hat auf mich Eindruck gemacht. Sie haben sich den Regeln schon zu Hause widersetzt. Die sind zur Schule, haben dann ihre Hose ausgezogen und hatten richtig nice Hotpants drunter. Oder haben das Kopftuch abgelegt und hatten dann plötzlich Strähnchen, wo ich mir dachte: What up? Das habe ich mich halt nie getraut. Ich hatte mich halt nicht getraut, gegen diese Regeln zu verstoßen. Ich habe auch sonst nie in meinem Zuhause abends lange telefoniert. Hab nicht geraucht oder heimlich einen Freund gehabt. Ich kann mir vorstellen, dass es für Mädchen, die das heimlich eh schon gemacht haben, bei Papatya nochmal echt krass war. So ein richtig harter Rückschritt irgendwie. Aber für mich war das nicht so.

Als ich bei Papatya ankam, wollten die Mädchen mir alle die Haare glätten, mit mir shoppen gehen und mich schminken. Das wollte ich nicht. Die wollten jeden Abend Bollywood-Filme gucken. Bollywood-Filme sind super, aber die kann ich mir nicht jeden Abend reinziehen. Manche Mädchen sind mit türkischem Radio und einer Musik-Lautstärke eingeschlafen... Ich konnte nicht mehr. Ich wollte einfach nur Linkin Park hören und schlafen. Und dann gab's im Bücherregal DVDs und dann habe ich mir einen Film von Fatih Akin rausgenommen: Gegen die Wand. Und da wusste ich: Geil! Es gibt halt auch Leute, die sich auch anders definieren als bloß über das, was die Eltern ihnen vorschreiben. Nationalität oder Religion und so. Und das hat mir geholfen. Einfach mal einen Abend nicht Bollywood zu gucken. Bei aller Liebe. Ich wäre verrückt geworden. Ich hatte so ein Schild an der Tür, das habe ich wahrscheinlich immer noch, ein DinA4 Blatt: Bitte! Ich möchte schlafen! Keine türkische Musik mehr! Ich war dann auch im Einzelzimmer. Auch weil ein Mädchen meinte, mich als damals-noch-Lesbe outen zu müssen, weil ich in meine beste Freundin verknallt war... Da dachte ich mir: Geht's noch? Wir sind hier irgendwie alle Betroffene von irgendeiner Gewalt und dann zerfleischen wir uns nochmal selber? Das war mir zu doof. Aber das wurde alles geregelt und lief dann durch die Zimmervergabe auch gut.

Also ich selber hatte ja nicht diese Klischee-sechs-Brüder, die mich dann abholen und sagen: „Komm mal bitte zurück, wir haben jetzt hier diesen Cousin dritten Grades, mit dem kannst du...“ Nein, das hatte ich nicht, sondern ich brauchte Papatya für mich als Selbstschutz. Um zu wissen: Mein Vater wird mich jetzt nicht 15mal am Tag anrufen. Ich will den raus aus meinem Kopf haben, raus aus

meinem Leben. Ich krieg ihn ja nicht aus der DNA, aber wenigstens aus den Gedanken...

Ich habe einmal zu Hause angerufen. Ich musste ja als Volljährige nicht anrufen, ich hab's dann doch gemacht. Ich dachte mir so: Why not? Mir diente das auch zur Orientierung. Mein Vater so: „Komm zurück, alles gut!“ Und: „Komm zurück, alles nicht so schlimm, wir meinten das nicht so. Dass du nicht auf Klassenfahrt konntest, liegt daran, dass wir kein Geld hatten...“ Tatsächlich hatten wir eine Zeit lang drei BMWs, ganz ehrlich? Nein, am Geld lag's nicht! Was war noch? „Du kannst studieren, was du willst, komm zurück, du bist nicht krank, nimm keine Medikamente!“ Das war, weil ich im Abschiedsbrief geschrieben hatte: Papa, ich muss hier raus und ich muss in Therapie. Das war mir ganz klar. Die Reaktion: „Ja nein, du musst das nicht, vertrau den Ärzten nicht, vertrau den Betreuer*innen nicht!“ - Also es war albern einfach nur. „Ja, du durftest auch nicht auf den Schüleraustausch – doch, doch, wir hätten dich auf den Schüleraustausch gelassen, aber wir hatten halt keinen Platz für eine Austauschschülerin zu Hause.“ Aber wenn Verwandte gekommen sind, dann hatten wir Platz. Das war so albern, dass ich mir dachte, der hat wirklich nichts verstanden. Das hätte ich mir schenken können. Das war also mein Vater.

Irgendwann kam dann auch meine Schwester ran, die hat mir dann auch Briefe, also E-Mails geschrieben, wo ich von der Struktur und der Sprache her wusste, dass alles aus der Feder meines Vaters kam. Meine Schwester hat es nur abgeschickt. Meine Mutter soll irgendwie in Ohnmacht gefallen sein, hat mein Vater am Telefon gesagt. Und ich dachte mir. Alles klar. Ganz ehrlich, also: Meine Mutter steht am Türrahmen, ich blute aus der Nase, weil ich 'ne Matheaufgabe nicht lösen kann und mein Vater mich deshalb schlägt und da fällt sie nicht in Ohnmacht. Aber kaum bin ich mal 24 Stunden weg, fällt sie in Ohnmacht. Das ist doch ein bisschen komisch. Also ich habe mich darauf nicht eingelassen.

Ich habe bis heute keinen Kontakt mehr. Tut mir ja nicht gut. Ich vermiss sie ja nicht.

Also diese Krise der Identität, die zieht sich ja durch mein Leben und die setzte sich zum Teil auch bei Papatya fort.

Ich war im Kindergarten. Da war ich plötzlich Moslem und durfte keine Salami essen, kein Schweinefleisch. Dachte ich mir: What up? Dann komme ich in die dritte Klasse. Ich soll irgendwie für eine bundesweite Zensusgeschichte mal eben kurz sagen, welche Staatsangehörigkeit ich habe. Dachte ich mir: Häh? Was ist denn das? Und so weiter. Und so weiter. Und dann bin ich mal die Halbdeutsche, dann bin ich nur ein Viertel deutsch. Was ist denn los?

Und dann kam ich zu Papatya und dachte mir so: Ich bin wieder anders. Echt!!! Weil es gab einen Moment, wo ich dachte: Hey, dir geht's ja gar nicht so schlecht. Also, dieses Bild von der Frau, die zwangsverheiratet wird oder umgebracht wird, wenn sie z.B. einen weißen deutschen Freund hat, das gab es in meiner Familie nicht. Und dennoch hatte ich Empathie für diese Mädchen und wusste, wo das herkam.

Ich meine: Mein Vater hat mich geprügelt und meinte auch immer so zu mir: „Ich prügel dich so lange, bis du im Rollstuhl sitzt und auf das hörst, was ich dir sage.“ Aber der Grund war halt nicht: Du musst IHN heiraten, sonst prügel ich dich tot.

Und diese anderen betroffenen Mädchen, die sich auch viel mehr mit dem Türkischstämmig-Sein, mit dem Kurdisch-Sein, mit dem Muslima-Sein identifiziert haben und die auch aus Familien kamen, die sich mehr darüber definiert haben - das war für mich... Ich habe mich ein bisschen fehl am Platz gefühlt.

Ich wusste aber auch: Das heißt jetzt nicht, dass ich wieder nach Hause gehe. Mir war ja klar, es gibt Frauen, Personen, wo das nochmal krasser ist. Aber das war für mich kein Grund zu sagen: Ich geh jetzt nach Hause, alles cool. Nee, das ist nicht passiert. Nee. Ich bin frei!

Eines Morgens saß ich bei Papatya in der Küche und es war grad Teambesprechung gewesen. Ich saß da und hab gegessen, Müsli oder so und es roch nach Kaffee. Und ich guck so hoch, ich esse, ich esse... Und alle kommen so rein. Und dann guck ich kurz zur Seite und ich seh, wie alle an diesem Küchentresen stehen. Und ich guck sie mir so an: Strumpfhose, Schuhe, eine mit Absatz, eine in Jeans, so und so... Und ich guck wieder hoch und denk mir, was sind das für Knallerfrauen hier eigentlich. Was für ein geiler Ort ist das denn! Da standen alle, auch die arabische Praktikantin damals. Und ich war superhappy endlich an einem Ort zu sein und die Frauen kennenzulernen, die Stärke besitzen, die ein Standing haben. Das war ein bisschen wie... naja, Urlaub hört sich jetzt doof an, aber das war schon cool. Diese Vorbildfunktion zu sehen. Gerade diese Praktikantin, die sah cool aus, die hat angezogen was sie wollte, die hatte einen komischen Lidstrich, der eine war verquer, der andere nicht. Dann hat sie laut gelacht, und das fand ich einfach super. So eine Person zu sehen. Ich musste solche Personen sonst immer errahnen.

Zwei Weihnachten im betreuten Wohnen

Bei Papatya konnten wir ja raus, am Wochenende mit Betreuerinnen oder Praktikantinnen, deshalb war der Übergang in die betreute WG nicht so schwierig. Ich hatte kein Problem, die Schule zu wechseln, davor hatte ich keine Angst. Ich konnte diese Schule eh nicht leiden, die war langweilig, einfach schrecklich, da hatte keiner Ahnung von irgendwas. Ich wollte da eh schon weg.

Aber es gab Momente, wo ich in der Bahn saß und projiziert habe. Ich habe Familien gesehen und ich hab angefangen zu flennen. Ich habe arabische Männer gesehen und ich hatte Angst. Es haben sich gewisse Feindbilder aufgemacht. Ich dachte überall, dass ich vielleicht meinen Vater sehe. Ich habe den Bezirk, wo ich herkomme, auch ganz lange gemieden. Sogar die Bahn, die dort hinfuhr, bin ich nicht gern gefahren. Ich hatte Panikmomente, wenn ich in Kreuzberg oder im Wedding war. Einfach nur: Große braune Augen. Irgendwas, was nicht weiß ist und wahrscheinlich arabisch ist. Da hatte ich sofort irgendwie Angst.



Dadurch, dass meine Familie mir sowieso nicht wirklich Halt gegeben hat und mich nicht wirklich empowered hat, hatte ich keine Angst, es jetzt alleine zu machen, als ich ausgezogen bin. Diese Momente kamen immer wieder im Leben. Es ist ja nicht so, dass ich von zu Hause ausziehe, dann ein bisschen in Therapie gehe, neue Freunde habe und dann ist das gegessen. Das waren schließlich 18 Jahre meines Lebens. Es kommt immer wieder, aber es wird auch besser.

Zum Beispiel, wenn ein Schulabschluss ist und alle Familien da zusammenkommen und ihre Töchter, ihre eigenen Kinder beglückwünschen. Oder wenn in Partnerschaften, wenn ich da zum Partner nach Hause gehe und die Eltern da sehe, dann habe ich mich alleine gefühlt.

Ich hatte keine Angst, alleine zu sein: Die Betreuerinnen waren da. Sie haben mir geholfen, eine neue Schule zu suchen, einen Therapeuten zu finden, eine Wohnung zu finden, da habe ich mich wohl gefühlt. Die Wohnung, das war Betreutes Zweierwohnen. Ich ging von da aus zweimal die Woche zu meiner Betreuerin.

Am Anfang hatte ich die Wohnung für mich alleine, das war eine sehr schöne Zeit. Der erste Abend: Kerzen an, ich hatte ganz viele Kerzen im Zimmer. Ich hatte so ein so schönes altes Multifunktionsmusikabspielgerät, das war auch in der Wohnung.

Ich hab eine CD bekommen von meiner besten Freundin, die habe ich bei Papatya schon gehört, die habe ich dann da angemacht. Musik gehört. Geraucht habe ich damals noch nicht. Gebadet, Kerzen, gelesen, Räucherstäbchen...

Es war auch ein bisschen gruselig, ich glaube, ich habe da die Tür noch abgeschlossen. Ich hatte auch noch Nächte, wo ich in die Kammer geguckt habe, ob da irgendwer sitzt oder so. Ich hatte auch Alpträume, das weiß ich noch. Ich habe aber gemerkt, ich war sehr resilient, ich konnte mich irgendwie zurückholen bei sowas. Ich kann mein erstes Zimmer noch sehen: Die Matratze, die Kerzen, die Musik. Es war zu Hause, es war einfach MEIN Raum, weiße Wände.

Dann habe ich meine Mitbewohnerin kennengelernt und sie ist eingezogen und dann war das auch eine sehr schöne Zeit.

Ich war also im betreuten Zweierwohnen und auf einer neuen Schule und hatte Therapie. Bei einem Therapeuten. Das war mir ganz klar: Mit Frauen konnte ich nicht. Mit einer Therapeutin zu reden? Mache ich nicht. Da säße meine Mutter vor mir. Das Frauenbild hat sich so in mir festgesetzt. Ich war richtig sauer. Und plötzlich auch auf alle Frauen. Auch auf mich irgendwie. Dieses Gucken, was ist Weiblichkeit für mich? Und was ist Feminismus? Boah, das ist ein Kampf! Diesen Kampf habe ich dann mit viel Lesen und mit Freund*innen geführt.

Ich konnte einige Freundschaften von früher behalten. Meine liebste Freundin - wir sind immer noch dicke Freunde. Von denen kommt auch positives Feedback, die sagten liebevoll: „Ey, wenn ich dich jetzt angucke... Ich weiß noch, du warst damals richtig nervig und heute kannst du einfach das und das und ich hab dich lieb.“ Ich war in 100.000 Leute verknallt und habe auch versucht, das erste Mal zu daten und so komische Sachen mit so Jungs aus der alten Schule. Das hab ich schnell wieder sein lassen, weil ich gemerkt habe, das ist mir zu doof.

Ich bin so ein, zwei Jahre im betreuten Wohnen geblieben, zwei Weihnachten waren das. In der Schule bin ich freiwillig eine Stufe zurückgegangen. Mir war eigentlich schon früh sehr klar, dass ich mein Abitur nicht machen will. Das wollte ich auf der alten Schule schon nicht machen und auf der neuen auch nicht. Ich hatte einfach andere Sachen zu tun. Ich wollte mich mit meinen Mitschüler*innen treffen, abends Bier trinken gehen, ich wollte daten, ich wollte lernen, wie ich mir vernünftig die Beine rasiere. Ich hab meine erste Zigarette im Görli geraucht. Wir haben politische Unterhaltungen gehabt, Diskussionen. Das war einfach eine Schule mit ziemlich viel hippen Leuten, verschiedensten People of Colour. Es war endlich mal so, wie ich mir ein Gymnasium vorgestellt habe. Mit Leuten, die ein Gehirn haben, das sie halt nicht nur anschalten, wenn es um Hausaufgaben geht,

sondern es prinzipiell anhaben. Das war einfach GROSSARTIG. Da war mir klar: Juti, ist ja alles ganz schön, aber Abitur will ich trotzdem nicht machen. Und dann habe ich mein Abitur nicht gemacht.

Ich wollte stattdessen schon immer auf der Bühne sein und für eine Sache einen Preis entgegennehmen. Das war schon als kleines Kind mein Bild. Ob ich jetzt eine Fotoausstellung hatte oder was anderes war noch nicht so ganz klar. Und dann dachte ich mir: Dann mache ich erstmal eine Hospitanz am Theater, eine Regie Hospitanz. Das habe ich dann gemacht. Also Praktika, Hospitanzen. Ich hab dann auch selber in so Jugendtheatergruppen gespielt. Das war so eine Mischung aus politischer Bildung und Kunst.

Vom Jugendamt zum Jobcenter und weiter

Ich kam dann vom Jugendamt zum Jobcenter. Viel Druck gemacht hat das Jugendamt nicht auf mich. Ich hab vom Jugendamt selbst auch nicht viel mitbekommen, außer, wenn ich mit meiner Betreuerin zu Hilfefunktionen musste. Mit ihr habe ich mich gut verstanden, das war schön.

Das Jobcenter, das war spannend. Die fragten so: „Ja, wieso beziehen Sie denn von uns jetzt Gelder?“ Ich so: „Naja, Familie ist nicht.“ Die so: „Wie, Familie ist nicht?“ Und ich: „Ja, ich bin von einer Mädchennotunterkunft gekommen, dies das.“ Ich dachte mir so: Ich muss mich doch jetzt nicht jedes Mal nackig machen und immer versuchen, keine Klischees zu bedienen. Ich habe da so keinen Bock drauf gehabt, musste ich aber. Bis sie es irgendwann verstanden haben und ich nicht zum fünften Mal erklären musste, wo ich herkomme und warum ich jetzt mit 20 Geld vom Jobcenter brauche.

Heute lebe ich in einer WG. Wir sind vier Personen und ein Kater. Ich hab in der WG meinen Freund kennengelernt. Vor einem Jahr hab ich meine Schauspielausbildung beendet und gemerkt: Yo, politische Arbeit ist mir wichtiger als Kunst allein. Und ich habe immer wieder – das ist voll spannend und deshalb finde ich es auch gerade so schwierig zu beschreiben – ich hatte immer wieder diesen inneren Kampf, diese verschiedenen Spannungen in mir: Bin ich das? Oder bin ich hier gelandet? Sei es in der Familie oder in der Schule. So: Sag mal, ticken wir eigentlich alle noch ganz richtig?

Feminismus und Rassismus

Irgendwann hab ich dann ganz viel neues Vokabular gelernt. Ich hab mich mit Feminismus auseinandergesetzt. Ich hab irgendwie die schwarze Frauenbewegung kennengelernt. Diese ganzen Integrationsdebatten konnte ich irgendwann nicht

mehr hören. Ich hab dann ein neues Wort für mich gefunden: Person of Colour. Ich hab diese Genderthematik für mich nochmal greifbar gemacht. Ich hatte dann einfach Worte für Dinge, die mich beschäftigt haben und bin weggekommen von diesem: Ich bin ein Opfer, also eine Betroffene, hin zu: Hey, ich bin ermächtigt! Ich möchte empowered sein. Ich versteh die Probleme. Ich weiß, wo ich herkomme. Ich verstehe auch, wo andere junge Frauen herkommen, die vielleicht so aussehen wie ich. Die auch einen Bindestrich im Namen haben wie ich, die sich muslimisch verorten oder auch nicht. Und ich will irgendwie weiter. Das habe ich für mich so kennengelernt und hab dann auch immer wieder meinen Freundeskreis ein bisschen erneuert und auch geguckt: Okay, wer ist auf meiner Seite, wer nicht, mit wem muss ich mich 100-mal streiten, wenn es um so eine alberne Kopftuchdiskussion geht, mit wem nicht. Wofür habe ich Kraft und Ressourcen und wofür nicht.

Das ist wie ein Browser, der offen ist, 20.000 Tabs sind offen und vorne läuft ein Youtube-Video – aber im Endeffekt läuft das ganze Programm hinten auch noch rum und irgendwann stürzt der Rechner vielleicht ab, weil er überhitzt ist. Aber im Grunde genommen ist das halt so. Der Prozess ist so. Alles läuft parallel und ich entscheide mich halt dann und dann und dann für die Sache, die ich will.

Und das, wo ich herkomme, dieser Vater, die Gewalt – das rückt immer mehr in den Hintergrund. Und ich kann auch immer besser damit umgehen. Nicht mit ihm selber, weil seine Probleme sind halt seine Probleme, für die bin ich nicht verantwortlich. Wenn der Mann in Therapie gehen will, kann er das gerne machen – ich sage ihm jedoch nicht, dass er das muss.

Ich kann jetzt besser damit umgehen und das ist schön. Dass ich plötzlich eben nicht mehr, wenn ich Falafel essen gehe daran denke, wie ich mit meinem Vater Falafel essen war. Sondern ich für mich selber den Weg zum arabischen Imbiss gehe und sage: „Yo, Salam Aleikum, hallo, ich will bitte Hummus haben.“ In der Sprache, die ich mir selber beigebracht habe. Wo mein Vater verkackt hat, weil er es mir nicht beigebracht hat und mir dann noch Vorwürfe gemacht hat, warum ich das nicht gelernt habe.

Ich suche den Kontakt zu arabischen Frauen und People of Colour. Ich geh zu denen hin und sag: „Hey, na, wollen wir nicht mal Tee trinken oder...?“ Ich setz mich mit so Sachen wie Tradition auseinander. Was ist mir wichtig? Was will ich auf meinem Kleid haben? Warum sind meine Haare lang? Warum habe ich jetzt Locken? Ist das für mich Weiblichkeit oder bin ich doch stolz darauf, eine arabische Frau zu sein – so wie ich es für mich definiere? All diese Sachen – das sind halt MEINE Regeln.

Und es gibt so viele Leute da draußen, so viele Frauen und Männer, so viele Personen, die halt so ähnlich ticken wie ich. Nicht 100% gleich wie ich, aber ähnlich. Wo wir uns hinsetzen, kurz zunicken und über Gott und die Welt reden können, ohne uns ständig erklären zu müssen. Und diese safer spaces gibt es halt und das ist schön. Ich bin auf der Suche nach diesen sicheren Orten. Cafés zum Beispiel. Ich weiß zum Beispiel, wenn ich in das und das Kino gehe, dann sind das Leute, die eher auf so und solche Filme stehen. Ich muss ja auch wissen, was ich will. Es gibt Kinos, in die ich gerne gehe, es gibt Cafés. Wenn ich Kreuzberg ins Café gehe, könnte ich den ganzen Tag dasitzen, wenn ich nicht gerade sehr durchlässig bin für alle Emotionen. Weil, manchmal kann das auch ein bisschen triggern oder traurig machen...

Wohnen kann ich da zum Beispiel nicht. Ich wohne irgendwo am Rand der Stadt und hab da meine Ruhe. Aber ich geh da super gerne hin, einfach um braune Augen zu sehen, schöne Frauen zu sehen, schöne Männer zu sehen, meinen Shay zu trinken und einfach ein bisschen Arabisch zu hören.

Ich mache Illustrationen. Ich mache Bilder, mit denen ich mich gerade selbstständig machen will. Das sind größtenteils Frauenporträts. Frauen mit so Empowerment-Sprüchen drunter, z.B.: Ich kann das! Ich will das! Und da sind eben nicht nur Vanessas und Helenas drauf, sondern auch die Ayses und Fatimas. Die Gesichter, die mir gefehlt haben – und die versuche ich zu zeichnen. Sie haben gefehlt in den Medien und in meiner tatsächlichen Umgebung. Ich hätte diese Gesichter als Kind gebraucht, ich hätte sie aber auch in der Schauspielausbildung gebraucht. Medial sind sowieso viele Menschen nicht repräsentiert. Einerseits will ich halt diese Menschen abbilden, andererseits aber auch sagen: „Hey, guck mal, kleines Mädchen, ich habe hier eine Person gezeichnet, die sieht aus wie du in vielleicht 10 Jahren. Die hat Locken, die hat eine große Nase, die hat braune Augen. Und daneben ist vielleicht eine Frau mit Kopftuch, und guck mal, die ist auch okay, die kannst du auch sehen.“ Das ist mir ziemlich wichtig.

Ich kenn z.B. keinen Mohammed, der in einen Schlüsselanhängerladen in Berlin geht und seinen Namen am Schlüsselanhänger findet. Das gibt es ja nicht. Das ist dieses Ding mit der Repräsentation, die gibt es in dem Ausmaß nicht, wie das für Viele normal zu sein scheint. Und das macht was mit dem Selbstwertgefühl und das finde ich nicht cool.

Ich habe das Bedürfnis, das zu machen und das zu geben, was ich mir selber gewünscht habe als kleines Mädchen oder als heranwachsende Frau. Ich möchte super gern in die Jugendarbeit, die künstlerische Jugendarbeit. Ich will größtenteils – eigentlich will ich NUR – mit BIPOCs, also Black, Indigenous, People of Colour

- arbeiten und mit Mädchen. Um diesen safe space zu bewahren. So dass man weiß: Okay, wir sehen uns gegenseitig die ganze Zeit. Es ist superwichtig, dass das auch ein Austausch zwischen Personen ist. Wenn ich jetzt mit einem Mädchen, das jetzt bei Papatya ist, rede und einfach nur 'ne Fluppe rauche und wir halt nicht darüber reden, wer wann wie oft geschlagen wurde. Sondern: Das ist ja ein Kack-Tabak, meine Nägel sehen wieder aus, oh, das Buch war so langweilig – das ist ja auch schön, so eine Normalität zu haben.

Ich hatte diese Phase von denial auch, also Verleugnung. Zum Beispiel: Ich bin nicht schwarz oder ich bin keine Araberin oder ich hasse alle Araber – so etwas habe ich durch. Und das haben viele junge Menschen mit Migrationserfahrung oder Postmigrantinnen – das wird auch in Büchern beschrieben, z.B. in „Anleitung zum Schwarzsein“. Ich verstehe diese Phase, aber es muss nicht so bleiben. Ich habe für mich definieren müssen: Was ist Patriarchat und was ist wirklich Islam. Oder: Was bin ich als Frau? Will ich eine Frau sein? Was heißt für mich weiblich sein? Arabische Frau - ist das was, was nicht zusammengeht?

Ich habe sehr oft vor dem Laptop gesessen und geschrien. Ich habe mir Talkshows angeguckt, ich hab mir Vorträge angeschaut und dachte, ich werd nicht mehr. Ich habe mir islamische Extremisten angehört, dann hab ich mir sogenannte Islamkritiker*innen angehört. Dann habe ich Feminist*innen gehört. Irgendwann habe ich dann so für mich den Kern gefunden. Das ist wie mit so einem Facebook-Feed: Irgendwann funktioniert der Algorithmus dann. Und mein innerer Algorithmus funktioniert und ich lerne immer mehr neue positive Sachen kennen. Aber ich habe sehr oft den Laptop angeschrien. Letztens habe ich mein Bücherregal ausgeräumt und zwei Bücher weggeworfen, weil ich dachte, damit will ich nichts mehr zu tun haben. Gewisse Bücher habe ich gelesen und gefressen und gedacht: Genau, so ist das, die sind schuld, das ist böse, das ist schlimm, genauso einer war mein Vater und ja, jetzt gehöre ich dem Zentralrat der Ex-Muslime an.

Aber irgendwann hat es Klick gemacht durch ganz viel Auseinandersetzung. Emotional bin ich da auch sehr reingegangen in diese Maischberger-Lanz-Diskussionen. Auf Vorträgen von Ahmad Mansour war ich. Necla Kelek habe ich gehört. Ich dachte eine Zeit lang, ich müsste jetzt die Emma abonnieren, weil Alice Schwarzer die krasseste Feministin aller Zeiten ist.

Und dann habe ich andere Stimmen gehört - versöhnlichere, oder besser: verschwesternde Stimmen. Weil ich gemerkt habe, dass dieser Hass, diese Wut mich zerfressen. Das war nicht mehr cool. Ich konnte nicht mehr aus dem Haus gehen, ohne dass ich nur schwarz und weiß gesehen habe. Ich war auf der guten Seite

und alle anderen waren auf der bösen Seite. Und das ist ja verkehrt, weil: Das hat ja mein Vater genauso gemacht. Das hat mir irgendwann nicht mehr gutgetan. Irgendwann war mir das sehr unangenehm. Ich hatte auch Depressionen. Es war kein einzelner Moment, da rauszufinden, es war ein Prozess. Ich habe Leute aus meiner Generation gesehen, die beschreiben wie es ist, zwischen zwei Welten zu leben. Das ist ja mittlerweile auch eine abgedroschene Floskel, weil es ja mehr als zwei Welten sind. Zu merken, dass da eine Bewegung ist und dass dieses Intersektionalitäts-Ding weitergedacht wird und dass ich mich nicht als Muslima outen muss, um solidarisch mit Muslimen sein zu können. Dass ich nicht selber ein Kopftuch tragen muss, um solidarisch mit einer Frau zu sein, die Kopftuch trägt - das hat mir super geholfen. Ich habe das Gefühl, dass sich dann auch viele Feindbilder bei mir abgebaut haben. Und mir auch globale Zusammenhänge klar wurden, nicht nur dieses: Ja, in der Türkei ist es so und in Deutschland ist es so, also zwei Sichtweisen. Sondern dass es auch den globalen Norden und den globalen Süden gibt. Das hilft mir sehr weiter.

Meine Reise nach Israel und Palästina

Es hat mir sehr gutgetan nach Israel zu fliegen und auch in die Westbank, nach Palästina. Ich wollte dieses Palästinensisch-Sein für mich irgendwie ergründen. Ich habe das alles nie verstanden und ich wollte nicht passiv bleiben, ich wollte nicht einfach Dinge annehmen. Ich merk das auch körperlich. Ich bin da sehr sensibel. Wenn mir was nicht gefällt und wenn ich ganz doll gegen mich arbeite, dann fang ich an zu brechen. Das ist sofort da. Und das ging nicht aus meinem Kopf raus, dass irgendwas nicht funktioniert. Ich konnte einerseits aus der deutschen Richtung den Antisemitismus meiner Familie nicht verstehen. Palästinenser-Sein verstehe ich, ja. Aber das heißt ja nicht, dass alle Juden auf der Welt heimlich 9/11 geplant haben. Das ist ja Paranoia. Ich kann mir erklären, wo das herkommt, aber ich hab's halt nicht eingesehen. Also bin ich hin.

Wobei ich bis heute nicht weiß, wo ich das ganze Geld aufgetrieben habe. Ich hatte in den letzten 10 Jahren hier mal 'ne Ausbildung, da mal 'ne Fortbildung, Praktikum... Ich habe immer gekellnert. Und ich habe immer gedacht, ich hab kein Geld. Aber wenn ich es brauchte, habe ich es doch irgendwie zusammensparen können.



Palästina, die Reise nach Hebron in die Westbank. Das war eine Gruppenreise, Menschen aus der ganzen Welt, die dann nach Hebron gekommen sind, um dort für einen Monat Arabisch zu lernen.

Ich wollte also eigentlich Arabisch lernen. Hab auch ein paar Vokabeln gelernt, hab mich aber größtenteils mit der Familiengeschichte auseinandergesetzt und damit, was Palästinensisch-Sein für mich bedeutet.

Ich hatte eine Gastfamilie, es gab aber auch Ausflüge, in die Städte rein, in die Dörfer rein. Ewiglange Busfahrten, immer wieder Kontakt mit Menschen, da wurden wir eingeladen von Leuten. Und ich war auch gern in Israel. Ich war super gern auf beiden Seiten. Den einen Tag konnte ich die Westbank nicht leiden, weil ich dachte: Startt mich doch nicht so an, ich kann doch auch nichts dafür, dass ich auf offener Straße rauchen und essen will. Auf der anderen Seite dachte ich: Ey, ihr seid alle so reich und so fett, ich kann das nicht mehr sehen. Es gab Momente, wo ich nicht in Tel Aviv sein konnte und auch nicht in Ramallah sein konnte.

Das ist so heftig, so viele Eindrücke und Einflüsse. Aber das hat mir halt geholfen. Die Reise hat mir sehr geholfen. Ich hab sehr viel geweint. Und metaphorisch habe ich sehr viel Sand ausgekotzt, von dem ich das Gefühl hatte, meine Familie hat ihn mir eingepökelnt.

Ich war in dem Land, das mein Vater nicht mal selber gesehen hat, von dem er aber die ganze Zeit redet – Palestine hier, Palestine da. Was ich auch verstehen kann, weil, wenn er da hinwill, mit seinem deutschen Pass und arabischem Namen, der wird ja mehr als sechs Stunden am Flughafen stehen und kommt dann vielleicht nicht rein. War für mich auch nicht leicht. Wenn du einen arabischen Namen hast und über Israel nach Palästina willst, dann: Happy Birthday!

Aber auch das war für mich okay, weil ich wusste: Meine Großeltern, die hatten das auch nicht einfach. Ich wurde mir auch meines Privilegs bewusst zu sagen: Ich habe einen deutschen Pass. Das ist jetzt kein goldener Pass, gibt ja trotzdem Ärger, weil der Name soundso ist. Aber ich musste das halt machen, das war halt okay. Ich konnte für mich sortieren. Einerseits dieses: Es ist okay, arabisch zu sein. Dass auf dieser Palette von Identität die Farbe Arabisch wirklich okay ist. Weil ich so vielen Superleuten begegnet bin. Ich habe es genossen, diese Sprache zu verstehen, das Essen zu essen. Ich habe so viele Kinder gesehen oder auch junge Frauen in meinem Alter, wo ich dachte: Fuck, das könnte ich sein! Allerdings: Ich war auch froh, in Deutschland geboren zu sein. Ich war auch froh, so blöd sich das anhört, dass mein Vater aus diesem reichen, aber sehr traditionellen Land raus ist, dass ich nicht da geboren worden bin.

Ich hatte nie viel Kontakt zu meiner arabischen Oma. Aber dort konnte ich Frauen in der Funktion der Großmutter sehen, die meine Großmutter hätten sein können. Es war auch krass. Emotional anstrengende Arbeit, aber es war auch versöhnend. Es war für mich einfach wunderschön den Adhān, den Gebetsruf zu hören, in Jerusalem, vor allem in Jerusalem. Und das halt nicht aus dem Fernsehen zu hören, sondern von einem arabischen Muttersprachler. Der arabisch den Adhān ausruft. Was ich hier in Berlin auch total selten gehört habe, weil der, der den Adhān ausruft, immer so einen türkischen Akzent hatte. Und da hör ich es einfach mal. Und Frauen. Ganz tolle Frauen. Die haben Hijab getragen oder nicht, das war denen egal. Die waren einfach da. Die waren super, die waren cool: So ich geh jetzt arbeiten, zack, ich nehm dich mit, wir teilen uns jetzt ein Taxi. Und dann diese Herzlichkeit: Ah, du bist Palästinenserin, wie geht's dir, aus Almanya, schön, komm her. Das war so... puh! Bier trinken in Ramallah! Das Beste! Ach, das war so toll! Es gibt auch ein Oktoberfest in Ramallah, da geh ich auch irgendwann nochmal hin. Ich hab auch Künstler*innen kennengelernt und das Theater besucht in Ramallah und Hebron, das war super!

Geld und Lohnarbeit

Ich hab immer gejobbt für's Geld. Das hat aber, glaub ich, nichts damit zu tun, wo ich herkomme und wie ich ausgezogen bin, das ist halt einfach dieses Künstlerding. Ich bin halt sehr idealistisch, sensibel und ich versteh diese Lohnarbeit auch nicht so ganz. Aber ich muss die halt machen. Ich bin immer am Kellnern. Aber ich habe auch viel Support von meinen Freund*innen und meinem Partner. Ich bin von zu Hause weggezogen, weil ich was machen wollte und nicht, weil ich mich nur mit Minijobs rumschlagen oder einen reichen Mann heiraten wollte. Oder eine sichere Ausbildung mache oder ein sicheres Studium. Das war nicht mein Plan. Ich wollte das, was ich jetzt mache und das ging halt nicht anders. Klar, ich habe meine Familie verloren, Aber die hatte ich sowieso nicht. Eine Familie, die mir sagt, ich bin nichts wert, ich darf nichts, ich kann nichts, die mir jeden Tag drei Backpfeifen gibt, die verschenk ich gerne. Die können weg, die brauch ich nicht.

Die inneren Kämpfe sind berechtigt

Ich sag mir das, was ich der 18-jährigen, die ich damals war, sagen würde, heute immer noch: Meine inneren Kämpfe sind berechtigt. Zu gucken, wer ich bin, wo ich hinwill und auch wo ich herkomme. Nicht nur in Bezug auf die Zugehörigkeit

zu einem Land oder so, sondern auch in Bezug auf meinen Körper, meine Stimme, meine Kunst, meine Bedürfnisse, meine Freundschaften - all das, das geht weiter und es ist berechtigt und es ist alles okay.

Und wenn du glaubst, dass du keine Zeit hattest zum Pubertieren, ist nicht schlimm. Du pubertierst noch 100-mal in deinem Scheißleben, das hört nicht auf. Wenn du glaubst, du hattest keine Zeit eine sinnvolle Partnerschaft oder mehrere gleichzeitig zu haben, whatever: Das kommt wieder, das ist okay! Wenn du keine Zeit hattest, dich zu outen, die Zeit kommt auch noch. Wenn du dich beschämst dafür, dass du mal so krass antisemitisch warst oder dich krass selbst zerfleischt hast wegen deiner Herkunft - das ist auch okay so. Du kommst drüber hinweg, dann geht's weiter. Es geht immer weiter. Du bist halt nicht fertig mit 18 oder mit 30. Bullshit! Ich dachte mit 18: Geil, wenn ich 30 bin, dann habe ich ein vernünftiges Fahrrad und fahr jeden Tag in die Biocompany und hab 'nen richtig geilen Fahrradhelm auf und bin voll erwachsen. Pusteblume! Ich werde jetzt 29, meine Fahrräder werden mir immer noch gestohlen, diese Sachen... Pläne ändern sich immer wieder.

Ob ich jetzt von zu Hause weg bin, ob ich diese Geschichte habe oder nicht, es gibt immer diese inneren Kämpfe. Und die sind halt immer berechtigt. Es gab Tage, da habe ich mich im Spiegel angeguckt und wollte nicht mehr, hab mich einfach hässlich gefunden, zu fett, zu dünn. Und dann sind da Sachen passiert, die ich nie erwartet hätte. Dass ich zum Beispiel ein Stück weit Frieden mit meinem Körper schließe oder mit meiner Sprache, meinen Sprachen. Und es wird auch wieder Tage geben, wo es mir nicht so gut geht. Aber es wird nie mehr so sein, wie als ich zu Hause war. Nie wieder. Und das ist auch eine Stärke.

Und egal, in welchem Kontext ich mich befinde, diese Spannung wird immer da sein, ob es so 'ne Genderspannung ist oder so 'ne vermeintliche Herkunftsspannung, Spannung gibt's immer. Und ich kann immer wieder neu gucken, wie ich damit umgehe.

Und du kannst auch genau die gleichen Kämpfe haben wie deine Freund*innen, die vielleicht nicht einen muslimischen, arabischen, kurdischen, palästinensischen Background haben, ähnliche Konflikte.

Reduziere dich nicht auf deine Vergangenheit. Und es ist total krass, es hört irgendwann auf, es wird immer weniger, dass du in deine eigene Vergangenheit gehst, diese Leidensgeschichte. Der Abstand wird größer und das wird immer weniger. Du wirst immer weniger Angst haben. Und wenn du doch ein Kopftuch tragen willst oder wenn du doch deinen Cousin

heiraten willst, wenn du dann vielleicht voll gerne zurück in die Türkei willst: Ist auch okay, Hauptsache, du entscheidest es selber.

Da sind so viele Störgeräusche überall. Die hast du auch, wenn du nicht bei Papatya warst. Soviel, was dich ablenkt von dem, was du willst. Ich hatte so viele Zweifel und hab so oft gedacht, irgendwas stimmt mit mir nicht, dabei war alles in Ordnung! Ich muss halt meine Leute finden. Das ist so wichtig. Das Geile ist ja gerade, ich kann es mir aussuchen. Ich wach nicht morgens auf und denk mir: Ich bin ein Alman-Girl. Ich wach aber auch nicht morgens auf und denk mir: Ja, Allah, wo ist meine Umma, ich brauch meine Gemeinschaft, lass mal alle beten gehen und Baklava essen. Ich kann's mir halt wirklich aussuchen, aber das ist eben auch ein Kampf. Wenn du dich halt nicht ganz klar positionierst: Ich bin mitteleuropäisch, weiß, deutsch. Oder ich bin definitiv Christin oder definitiv Muslima.

Ich beschreib das manchmal mit den 99 Namen Gottes, Allahs, der hat halt 99 Namen, warum kann ich die nicht auch haben? Soviele Facetten. Mal habe ich Bock unter 'nem Haufen Araber*innen zu sitzen und Hummus zu essen und über Familie und Tradition zu reden und mal habe ich da keinen Bock drauf. Und mal habe ich Bock in meinem weißen Freundeskreis zu sitzen und da mal über Baklava und Hummus zu reden oder zu sagen: Aber, ganz ehrlich, deine Familie läuft auch nicht so ganz glatt.

Ich kann mir das aussuchen und ich find, das ist eigentlich supergeil. Hybrid zu sein, das kann so bereichernd sein. Es gibt diesen white noise von allen Seiten und es ist wichtig, dass ich den nicht in mir drin trage. Wenn ich ihn für einen Tag in mir drin trage, ist es auch okay, dann geh ich halt ins Bett. Aber dann steh ich am nächsten Morgen auf und dann verzeihe ich mir auch, dass ich jetzt einen Tag im Bett gelegen habe. Muss ich halt auch machen.

Aber auch Komplimente und positives Feedback annehmen. Ich wurde so oft klein und runtergemacht von der eigenen Familie. Ausgelacht, als ich sagte, ich möchte mal Regie führen. Dachte ich mir: Was ist denn mit euch falsch? Aber nee, ICH war das Problem. Das stimmte halt alles nicht. Nimm Komplimente an, freu dich. Es ist okay, toll zu sein, es ist okay, schön zu sein, schlau zu sein. Das ist alles okay. Gönn dir das einfach mal.

Und wichtig ist: Such dir deine Vorbilder, es gibt die. War ich froh, dass ich das erste Mal arabische Musik hören konnte, und das war nicht diese klassische Umma-Musik, die geil ist, weil Umm Kulthum ist ein Klassiker - we know that. Aber

es ist einfach geil, mal 'ne moderne libanesische Popband zu hören und die in Berlin zu sehen. Oder arabische Feminist*innen kennenzulernen. Was ist denn mit denen los? Ach klar, es gibt auch islamische Feminist*innen, zack! Das ist superhilfreich und hilft auch sehr in diesen Heilungsprozess zu gehen und sich nicht mehr mit der Familie auseinanderzusetzen. Und das Arabisch- oder Palästinensisch-Sein mit dem Eigenen zu füllen: Ich bin palästinensisch, obwohl meine Familie das auch ist. Ich spreche Arabisch, obwohl meine Familie das auch spricht. Dass diese Spannung gar nicht mehr herrscht. Dass ich für mich sage: Ich spreche Arabisch. Punkt. Meine Familie hat das auch gesprochen, aber das ist ein anderes Thema, dafür kann ich nichts. Ich hätte auch nie gedacht, dass das passiert. Ich dachte, ich werde mein Leben lang versuchen, nicht aufzufallen, mir die Haare blond färben und meinen Namen vergessen. Ist aber nicht so.

Begriffserklärungen:

*innen	Das Sternchen z.B. im Wort Palästinenser*innen markiert, dass es neben männlichen und weiblichen Identitäten auch weitere Identitäten (z.B. trans- oder intergeschlechtliche Menschen) geben kann.
Person of Color	...ist ein Begriff für Menschen, die wegen ihres Aussehens wie z.B. der Haar- oder Hautfarbe Rassismus erleben.
Queer People	...ist ein Begriff z.B. für schwule, lesbische oder bisexuelle Menschen oder Menschen, deren Geschlechtsidentität trans- oder intersexuell ist.
marginalisiert	...bedeutet an den Rand der Gesellschaft gedrängt, z.B. aufgrund ihrer Herkunft.
BIPOCs	...ist eine Abkürzung für "Black, Indigenous, People of Colour". Black People bezeichnet schwarze Menschen. Indigene sind die ursprüngliche Bevölkerung z.B. der USA oder Australiens, bevor diese Kontinente durch Europäer besiedelt wurden.
Safer Space	...bezeichnet einen sicheren Ort für Menschen, die in der Gesellschaft, in der sie leben ausgegrenzt werden.

Intersektionalität

...ist ein Begriff, der beschreibt, dass sich Diskriminierungsformen überschneiden können. Z.B. kann eine arabische Frau als Frau diskriminiert werden, aufgrund ihrer Hautfarbe Rassismus erfahren aber auch besondere Diskriminierung als arabische Frau erleben.

Hybrid

Hybride Lebensweisen sind solche, in denen verschiedene kulturelle und soziale Einflüsse eine Rolle spielen.

MEIN LEBEN, MEIN WEG

Geschichten, die Mut machen.

„Mein Leben, mein Weg“ lässt sechs junge Frauen zu Wort kommen, die für ihren Wunsch nach Freiheit viel auf sich genommen haben. Alle mussten ihre Familien verlassen und sind ehemalige Bewohnerinnen der Kriseneinrichtung PAPATYA. Heute leben sie das Leben, welches sie sich selber ausgesucht haben. Sie lassen uns offen an ihren Erfahrungen, Höhen und Tiefen teilhaben und wollen so allen Mut machen, die diesen Weg noch vor sich haben.